Stich u. Druck d. Serz & Cie Nürnbg.

„Der letzte Ordensmeister der Templer im Gefängnisse."

Verlag der Krüll'schen Universität-Buchhandlung in Landshut

Verlag der Krüll'schen Universität-Buchhandlung in Landshut.

Bilder und Erzählungen

aus

dem Gebiete der Geſchichte und Geographie, der Länder- und Völkerkunde,

geſammelt und bearbeitet

zur Unterhaltung und Belehrung der reiferen Jugend

von

M. Liphold.

Zweites Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Landshut, 1852.

(Verlag von I. G. Wölfle.)

Krüll'ſche Univerſitäts-Buchhandlung.

Druck von J. F. Rietſch in Landshut.

Bilder und Erzählungen

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. London und seine Umgegend.
(Aus den Reisefragmenten aus Süd- und Nord, von L. v. H.) 1

II. Die Pulververschwörung unter Jakob I. in London.
(Nach Lingard) 49

III. Paris und seine Umgegend.
(Aus den Reisefragmenten aus Süd- und Nord, von L. v. H.) 99

IV. Jacques von Molay, der letzte Großmeister der Templer.
(Nach Dr. Havemann Geschichte des Ausganges des Templerordens.) 135

V. Cazotte's Gastmahl zu Paris im Jahre 1788 185

VI. Anmerkungen 195

Digitized by Google

I.

London[1] und ſeine Umgegend.

Schon geraume Zeit bevor die Weltküſten Englands über dem Horizont emporſteigen, zeigt die große Anzahl der immer aus einer Weltgegend kommenden und dahingehenden Schiffe die Ausmündung der Themſe, jener Hauptpulsader des Welthandels an. Die Werke der Feſte Gravesend vertheidigen die Einfahrt des breiten und tiefen Stromes, an deſſen Ufer viele Landſitze liegen, unter denen die weitläufigen von Cobhampark ſich auszeichnen. Von allen Verbindungswegen unſres Erdballes iſt keiner, welcher das menſchliche Treiben in einer ſolchen Großartigkeit darſtellt, wie dieſe etwa 12 geogr. Meilen lange Waſſerſtraße bis nach London; denn nicht Hunderte, ſondern Tauſende von Schiffen ſind es, die der Rücken des mächtigen Stromes trägt, und zwar in einer immer gedrängteren Folgereihe, je mehr man ſich der Weltſtadt nähert. Doch ſchon eine geogr. Meile unterhalb der erſten Brücke (London Bridge) verwandelt ſich der Fluß in eine Straße, auf beiden Seiten begränzt durch drei

Reihen vor Anker liegender Schiffe, die in der Mitte des Stromes nur den erforderlichen wenig breiten Raum für die Fahrt der Dampf- und Segelschiffe übrig läßt; während die Boote in aufgelassenen Quergassen die Verbindung beider Flußufer erhalten, wodurch wie in China, diese Stromstadt in viele Schiffquartiere getheilt wird. Wiewohl London an beiden Seiten der Themse mehrere durch Ausgrabungen angelegte Häfen (Docks) besitzt, die über tausend Schiffe aufzunehmen vermögen, so reichen diese kostspieligen Anlagen für den immer steigenden Seehandel doch nicht mehr aus, da allein die Seeschiffe, welche der Stadt London gehören, die Anzahl von 6000 übersteigt. Außerdem sind 1200 Suder- nnd 120 Flußdampfboote auf dem Strome in fortwährender Bewegung, und die in ununterbrochener Folgereihe aus allen Welttheilen ankommenden und dahin abgehenden Schiffe, von allen Nationen der Erde, ist unübersehbar. In diesem Schiffgedränge und seemännischen Leben vermag man kaum die lange Kette von Ortschaften an beiden Flußufern zu beachten; ohngeachtet hierunter volkreiche Städte, wie Woolwich, Greenwich und Deptford sich befinden.

Wenn auch dieser Annäherungsweg auf der Themse die Weltstadt am meisten in ihrer Großartigkeit darstellt, so wird doch von jeder andern Seite das Erstaunen über die Ausdehnung der britischen Hauptstadt nicht viel geringer sein, selbst wenn man unmittelbar vorher Paris verlassen hätte; nur mag man nicht auf einer der vielen Eisenbahnen heranfliegen und sich dadurch dieses ersten großartigen Anblickes berauben. Denn meilenlang sind schon die ununterbrochenen

Häuserreihen derjenigen Ortschaften, die unmittelbar an London sich anschließen, ohne zur Stadt zu gehören, und solchergestalt die äußersten Grenzen jenes 15 geographische □ Meilen großen inneren Raumes bilden, bedeckt mit mehr als 250,000 Häusern und bewohnt von 2,200,000 Menschen, volkreicher, wie mehrere Königreiche; einer Stadt, die jährlich 8 Millionen Pfd. Sterlg. steuert, mehr als die Einkünfte des ganzen preußischen Königreiches betragen. —

Wie auf der Themse die Schiffe, so drängen sich hier in den Straßen die Fuhrwerke immer enger aneinander, je weiter man in das Innere der Riesenstadt eindringt, bis dieselben auf beiden Seiten des Fahrdammes in entgegengesetzten Richtungen sich bewegend, zwei ununterbrochene Wagenzüge ausmachen; eingefaßt auf breiten Trottoirs von einer wogenden Menschenmenge, deren Anzahl die von Paris, Wien und Neapel zusammen genommen noch weit übersteigt. Die Rahmen zu diesen lebensvollen Bildern sind die Erdgeschosse der Häuser, bestehend aus vielen meilenlangen Wänden von Spiegelglas, durch welche die Waarenmagazine die Schätze aus allen Welttheilen hervorleuchten lassen. Alles dieses bemerkt man zwar auch in andern Hauptstädten Europas, jedoch nicht in einer so unermeßlichen Anzahl von Gütern des Handels wie der Industrie, und doch enthalten alle die Straßenmagazine nur die Waaren des Detailverkehrs, ausgelegt zum Verbrauch der Stadt. Denn nur einen sehr kleinen Theil des Londoner Großhandels machen sie aus, der in den Hauptmagazinen der Hinterhäuser, in den Waarenspeichern der Docks, in den Waaren-

niederlagen längs der Themse, auf allen Schiffen und in den Magazinen der Eisenbahnhöfe seinen Sitz hat, zur Versendung in alle Welttheile zu Lande und Wasser. Nachdem die Hauptstadt mehr als die Hälfte des gesammten britischen Handels an sich gezogen, sind auch nur solche unermeßliche Waarenvorräthe im Stande, den ganzen Erdball mit britischen Fabrikaten und Kolonialwaaren zu überschwemmen. —

Ohngeachtet London ausschließlich der angränzenden Ortschaften sich bereits über 5 geogr. Meilen in der Länge und 3 geogr. Meilen in der Breite ausdehnt, ist die Größe dieser immensen Stadt doch noch immer in solcher Zunahme, daß alljährig 4—5000 Häuser hinzugebaut werden müßen, um die gleichmäßig steigende Bevölkerung aufzunehmen; während immer neue Ortschaften, die sonst entfernt, jetzt durch Neubauten innerhalb der Stadt liegen, ihre Ausdehnung vergrößern. Sogar von der Kuppel der auf einem Hügel gelegenen Paulskirche, als dem höchsten Orte im Mittelpunkte, ist die gewaltige Stadt nicht zu übersehen; überall zeigt London nur ein unabsehbares Häusermeer bis zum fernen Horizont, und ein Panorama, wo das ganze Firmament nur auf Häusern zu ruhen scheint.

Indem man diese Häuserwelt näher betrachtet, finden sich drei, durch ein besonderes Gepräge unterschiedene Haupttheile vor. Auf dem rechten Ufer der Themse, und zwar in dem Stadttheile von Southwark haben sich die Fabriken, die Manufakturen und der Schiffbau vereinigt; in der nur durch den Strom getrennten City der Schiffsverkehr, der gesammte Geld- und Waarenhandel im Großen, wie im Kleinen ver-

bunden; während in dem „Weſtend“ der Stadt die ganze Ariſtokratie und Gentry, ſo wie alles was zur faſhionablen Welt gehört, ihre Wohnſitze genommen haben; denn der jetzt herrſchende Ton hat es für den Adel zur unabweisbaren Nothwendigkeit gemacht, ein Haus in London zu beſitzen und einen Theil des Jahres hier zu wohnen. Wie die Bewohner dieſer drei Stadttheile durch Beſchäftigung und Lebensweiſe ſich ſondern, faſt ebenſo unterſchieden iſt das äußere Anſehen jener drei großen Quartiere durch ihre Bauart, indem das erſtere den modern bürgerlichen, das zweite den mittelalterlichen, und das Weſtend den Pallaſtſtyl entfaltet. Sehr breite Straßen durchſchneiden den größten Theil der Stadt, ſogar die hier als eng verrufenen Gaſſen der City ſind außer den 4—5 Schritten breiten Trottoirs auf jeder Seite noch ſo geräumig, daß drei Wagen auf dem Fahrdamm ſich nebeneinander fortbewegen können, und zwar auf einem vortrefflichen Pflaſter von großen behauenen Granitcuben, während die anderen Stadttheile größtentheils nur einen ebenen ſehr feſt macadamiſirten Fahrdamm beſitzen, aber überall mit breiten Bürgerſteigen von langen Granitplatten eingefaßt ſind.

Die größte Zierde von London bilden die vielen Squares und die innerhalb der Stadt gelegenen oder angränzenden großen Parks. Dieſe Squares mit ihren Raſen, Blumenſtöcken und Baumgruppen, durch Eiſengitter umſchloſſen, innerhalb der großen von Häuſern umgebenen öffentlichen Plätze, ſind dem Auge, wie der Geſundheit gleich wohlthuend, in einer Stadt, wo meilenlange Straßen zurückgelegt werden müßen, um

das Grün der Fluren zu sehen und reine Luft zu athmen.

Die Parks, namentlich der James-, Green-, Regents- und Hydepark, sind ebenso großartige als geschmackvolle Anlagen, und stets mit einer großen Menschenmenge erfüllt. Ganz fürnehmlich gewähren die, während der Season regelmäßig statthabenden Spazierritte und Fahrten, in dem fast 2 Meilen langen Hydepark einen Anblick, der das, was Longchamps, der Prater, oder die italienischen Corsos zeigen, sehr weit hinter sich läßt, sowohl in Anzahl der sich hier zu Fuß, zu Roß oder im Wagen bewegenden Menschenmenge, als in dem gediegenen Reichthum von Toiletten, Dienerschaft, Bekleidung, edlen Pferden und herrlichen Equipagen. Bei allen diesen Aufzügen ist keine Ostentation bemerkbar, denn sogar der englische Dandy ist hier zu einer gewissen Einfachheit genöthigt.

Die großartigste Parkanlage aus der Neuzeit von London ist unstreitig der Regentspark, in einem Umfange von drei englische Meilen. Schon ganz durch Gebäude umschlossen, scheint er einen unüberseh baren Square zu bilden, dessen begränzende Bauwerke ununterbrochene Palläste sind, weil immer mehrere im Innern ganz getrennte Häuser, durch Façaden im gleichen Style verbunden wurden.

Der parkartige Square hat einen so großen Flächenraum, daß außer seinen klaren Weihern, Rasenteppichen und schattenreichen Baumparthien, noch neun Villas und der weitläuftige Zoological Garden Raum gefunden haben. Die Menagerie von außereuropäischen Säugethieren, Vögeln, Reptilien und

Amphibien, ſoweit dieſelben acclamatiſirt werden konnten, iſt ſowohl an Vollſtändigkeit, als Auswahl unübertroffen; denn ſie enthält gegenwärtig über 1200 Thiere, worunter 400 Säugethiere, welche unter Berückſichtigung ihrer Lebensweiſe im freien Zuſtande gruppenweiſe in dem Garten vertheilt ſind.

Wie in allen großen Städten das Geſchäftsleben des Tages ohne Ruhe und Raſt in dem Vergnügungsleben der Nacht fortgeſetzt wird, ſo iſt es auch in London, nur in einem weit größeren Umfange. Wenn des Abends die Fabriken, Manufakturen, die Handelsmagazine, die Handwerke u. ſ. w. ihre Gehülfen und Tagearbeiter entlaſſen, iſt das Fluthen und das Getümmel der Fußgänger, welche ſich nach ihren Wohnungen oder in die Wirthshäuſer begeben, auf den Straßen am größten. Dieß ſetzt ſich bis um 9 Uhr fort, wo das Rollen der Tauſende von Miethwagen beginnt, welche den Mittelſtand nach den Theatern führen, die mit Ausnahme der italieniſchen Oper von den höhern Ständen jetzt faſt nicht mehr beſucht werden. Kaum hat dieſes Wagengetöſe geendet, ſo ſchließen ſich zwiſchen 10 und 11 Uhr die meiſten Verkaufsläden und entleeren ihren Inhalt von Ladendienern, Ladenjungfern über die Straßen. Jetzt erhebt ſich das raſchere Rollen der herrſchaftlichen Equipagen, denn die faſhionable Welt fährt zu ihren Routs, Almacks oder in die italieniſche Oper. Bald hierauf folgen wieder die Miethwagen, welche gegen Mitternacht die Theaterbeſucher zurückbringen. Nunmehr kommen die Heerden von Quadrupeden, welche die Viehhändler nur des Nachts durch die Straßen nach den Verkaufsmärkten,

besonders nach Smithfeld, zur täglichen Fleischconsumtion treiben dürfen. Etwa um 2 Uhr ergießen die zahllosen Tafernen, Kaffee- und Bierhäuser ihren Inhalt über die Straßen, unter Kämpfen der Nachtwächter und Polizeidiener mit dem Heere sich nächtlich herumtreibender Diebe und andern Gesindels. Kaum haben diese oft blutigen Scharmützel geendet, so läßt sich wieder das rasche Rollen der herrschaftlichen Equipagen, verbunden mit dem Rufe der Dienerschaft, unter gewaltigen Schlägen der Thürklopfer vernehmen. Aber schon um 4 Uhr Morgens zieht dann jene achtungswerthe Volksklasse in die Stadt, alle jene arbeitsamen Landleute, die aus weiter Ferne die zwei Millionen Menschen übersteigende Bevölkerung mit ihrer täglichen Nahrung zu versorgen haben. Besonders scheinen die Wagen und Karren der Gemüsehändler, der Milch- und Fischverkäufer gar nicht enden zu wollen, ungeachtet doch ein großer Theil der Lebensmittel auf der Themse, den Kanälen und Eisenbahnen herangebracht wird. Einige Zeit später setzen sich diejenigen Bürgerklassen in Bewegung, welche ihr Gewerbe früh beginnen müßen, als: Bäcker, Fleischer u. s. w., denen die Karren der Bier- und Kohlenhändler, von Haus zu Haus ihre Bestellungen absetzend, folgen. Schon um 6 Uhr wandern die Schaaren von Tagearbeitern, Gesellen, Lehrjungen zur Arbeit, und die nett und sauber gekleideten Dienstmädchen zu den Einkäufen aus den Häusern. Aber auch mehr als 40,000 Arme und Bettler erheben sich von dem dürftigen Lager gewöhnlich in den öffentlichen Schlafräumen, ohne noch zu wissen, wie sie ihr Brod für den anbrechenden Tag

verdienen werden. Endlich um 7 Uhr beginnt der eigentliche Morgen für die größte Anzahl der Einwohner, in dem vollen und ununterbrochenen Getöse des gesammten Geschäfts- und Volksverkehrs, denn alle Straßen sind wieder bedeckt mit gedrängten Wagenzügen — worunter sich über 500 vierspännige Omnibus und mehr als 3000 ein- bis zweispännige Miethwagen befinden, während die Bürgersteige von den Fußgängern angefüllt sind. Nur in dem „Westend" der Stadt, dem Sitze der vornehmen Welt, herrscht während des Morgens eine fast völlige Stille.

Nirgend gränzt der größte Reichthum so unmittelbar an die tiefste menschliche Dürftigkeit, wie in dieser unermeßlichen Stadt. Ohngeachtet die Commune von London bereits über 100,000 arbeitsunfähige Pauperisten ernährt, bleiben fast noch 40,000 solcher Vagabunden übrig, welche sich nur als Bettler forthelfen, und als eigentliche Proletarier der Stadt nur mit ihren Kindern dienen wollen, die sie in Ueberfluß besitzen. Um von dem Elend dieser Menschenklasse eine Vorstellung zu erlangen, muß man die von ihnen ausschließlich bewohnten Schmutzquartiere besuchen, oder beachten, wenn dieses Gesindel bei Straßenaufläufen aus ihren geschwärzten finsteren Höhlen hervorstürzt, gewöhnlich angeführt von halb entblößten wüthenden Megären, mit ihren verwelkten Körperreizen eckelhaft anzuschauen. Eine andere Klasse mit oder ohne Schuld nur zeitweise Verarmter bevölkert die städtischen Schuldgefängnisse, besonders Kingsbench und Fleet, wo gewöhnlich 6000 Zahlungsunfähige wohnen, doch innerhalb dieser Verwahrungsanstalt alle mögliche Freiheit

und Bequemlichkeiten genießen, vorausgesetzt, daß sie die letzteren bezahlen können.

Daß die Sittenverderbniß in einer Stadt, von einer zusammengedrängten Bevölkerung kleiner Königreiche, groß sein müße, ist begreiflich. Wenn die Immoralität bei diesen Verhältnissen und unter den verderblichen Einflüssen des unermeßlichen Seehandels, indeß kaum die Corruption des nicht halb so volkreichen Paris erreicht, so kann diese Erscheinung nur für das größere Sittlichkeitsgefühl des englischen Volkes und dafür zeugen, daß die moralische Fäulniß hier noch nicht alle gesunden Säfte angegriffen habe.

Großes Unheil richtet die englische Spielwuth an. Alle ergangenen Gesetze erwiesen sich wider diese Pest der Gesellschaft erfolglos, denn die geheimen Spielhäuser sind in der Zunahme, geöffnet für alle Stände, von Crockfords prachtvollem Hotel, wo unermeßliche Summen, bis zu den finstern Kellerräumen, wo nur Schillinge verspielt werden, vorher bestimmt von manchem Familienvater zum Brodankauf seiner hungernden Kinder.

Wiewohl die Londoner Sicherheitspolizei von 5000 besoldeten Polizeimännern zu Fuß und zu Pferd, nebst 10,000 Tages- und Nachtwächtern gut organisirt und äußerst thätig ist, so sind solche Kräfte doch nicht ausreichend, in dem fortwährenden Kampfe mit 120,000 Räubern, Dieben und Hehlern. Weit größer würde die öffentliche Sicherheit bei einer bessern Unterstützung der ganz abgesonderten Aufsichtspolizei, von unbesoldeten Constables (Viertelmeistern) sein können; ohngeachtet der übertriebenen Rücksicht, welche Englands

Gesetze auf bürgerliche Freiheit nehmen, wodurch der Polizei ein sehr vorsichtiges Auftreten geboten, selten ein durchgreifendes Einschreiten möglich wird. Bei allem dem sind jedoch die öffentlichen Assisen, besonders Old Bailey in unausgesetzter Arbeit, auch die 20 städtischen Besserungsanstalten mit Sträflingen überfüllt, wiewohl darunter eine, die Penitentiary von solcher Größe ist, daß sie 18 Acker Landes bedeckt, und das Hauptgefängniß von „New Gate" liefert seine zweibeinigen Säugethiere in Masse auf die Gefangenschiffe zur Deportation nach Australien oder auf das Blutgerüst. —

Auch in London wollen alle modernen Bestrebungen zur Hebung der Volksmoralität nicht die erhofften Früchte zeigen. Denn aus dem früheren drakonischen Code criminel hat man sich in eine krankhafte Philanthropie hineingearbeitet, welche jetzt über ganz Europa geht; wonach die größten Verbrecher in den Zuchthäusern mit den zärtlichsten Rücksichten behandelt, und als wohlverdiente Strafe viel besser gekleidet, gewartet und verpflegt werden müßen, als Tausende von redlichen Armen, welche durch angestrengte Arbeit kaum ihr kümmerliches Brod, niemals eine Zuchthausverpflegung zu verdienen vermögen.

In Folge des englischen Absonderungs-Systems durch geschlossene Gesellschaften, sind die öffentlichen Vergnügungsorte: wie die Restaurations-, Wein-, Kaffee- und Bierhäuser u. s. w. nur von den niederen Ständen und den zum John Bull gehörenden Volksklassen besucht. So ist denn auch die Einrichtung dieser Etablissements hierauf gestellt, und sehr zurück hinter

denen von Frankreich und Italien. Die auf Subscription gegründeten englischen Clubs, für alle einzelnen vielfach gegliederten Standesklassen, spalten sich häufig noch in die Farben der politischen Parteien, welche einander im Staatsleben gegenüber stehen. Die Einrichtung dieser Männerclubhäuser, besonders der größeren, welche Eigenthum der Gesellschaft sind, zeigen gleichfalls den englischen Comfort, indem diese mit großer Munifizenz alles hiezu Erforderliche beischafft. Für das geistige Bedürfniß ist durch alle Journale, Zeitungen, eine Bibliothek und Kartensammlung; für das des Leibes durch vorzügliche Speisen und Getränke, bei sehr mäßigen Preisen Sorge getragen. Erheiterung wird auf mannigfaltige Weise, besonders in Karten-, Schach- und anderen Spielen geboten. Man macht hier auch seine Correspondenzen ab, und verrichtet alles wie in der eigenen Wohnung, nur daß man in dieser seine Schlafstätte hat. Da nun der zu einem standesmäßigen Leben erforderliche Kostenaufwand als Mitglied eines Clubs in gar keinem Verhältniß steht zu dem, welchen die Gründung eines eigenen Hausstandes erfordert; so vergrößern diese Gesellschaften die ohnehin steigende Misogamie dergestalt, daß viele sogar reiche junge Männer es vorziehen, ihr ganzes Leben in diesen behaglichen Clubhäusern zu verbringen, statt mit einer Gattin die Beschwerlichkeiten der Ehe zu theilen und zu ertragen. Unter den vielen derartigen Gesellschaftshäusern sind die bemerkenswerthesten: der Carlton und der Boodle Club für Torris und Conservative, der Brook und White Club für die Whigpartei, und der Reformclub für die demokratischen Reformer.

Die See- und Landoffiziere unterhalten den Marine- und Militairclub. Für allgemein wiſſenſchaftliche Zwecke bildeten ſich das Athenäum und Clarenceclub, während die Gelehrten vom Fach ſich wieder in einem beſondern Club ſammeln. In dem Travellersclub finden nur die Aufnahme, welche außereuropäiſche Reiſen gemacht haben. —

Die Hauptpulsader des koloſſalen Londoner Körpers iſt die Themſe, indem ſie alle Lebensbedingungen desſelben vereinigt, anziehet, und wieder entſendet.

Dieſer von Ebbe und Fluth bewegte 1200 Fuß breite und überall mindeſtens 12 Fuß tiefe Strom iſt aber durch fortlaufende Waarenmagazine und Speicher, die faſt unmittelbar an ſeine Ufer herantreten, eingeengt, und gewährt bei mangelnden Stromkais nicht den großartigen Anblick, welchen das hier herrſchende Handelsgewühl andernfalls hervorbringen müßte.

In einer langen geſchmackvollen Façade erhebt ſich am linken Flußufer zuerſt das große Zollhaus (Customhouse), ein weitläufiges ganz aus behauenen Portlandſteinen erbautes Gebäude, mit den Geſchäftslokale für 1800 Douanenbeamte.

Weiter ſtromabwärts folgen an beiden Ufern die Flußdocks, Waſſerbauten die an Ausdehnung und Koſtſpieligkeit alles weit hinter ſich laſſen. Denn dieſe Baſſins von 30 Fuß Tiefe mit Steinquadern eingefaßt, durch Kanäle und Schleußenwerke mit der Themſe in Verbindung ſtehend, laſſen ganze Kauffahrteiflotten ein und aus. Von 3—4 Stockwerk hohen maſſiven Speichern umgeben, werden die Schiffe mit großer Leichtigkeit entladen und befrachtet. Mehrere dieſer Flußhäfen

sind kleinere Docks, für den Im- und Export getrennt. Das „London Dock" hat für 500 Seeschiffe Raum, dennoch sind die „Westindia-, Ostindia- und die Commercial-Docks" noch viel ausgedehnter, als jenes. Erwägt man nun, daß London gegenwärtig 26 solcher Flußhäfen besitzt, und vereinigt man hiemit jene meilenlange sechsfache Schiffsreihe auf der Themse, so wird man begreifen, daß die Stadt London bereits eine größere See-Ein- und Ausfuhr, als die acht größten Handelsplätze Europa's zusammen genommen, haben könne; ohngeachtet diese fast den dritten Theil des Im- und Exportes aller europäischen Seehäfen ausmacht.

Stromaufwärts von diesen Docks schwingen sich herrliche 12—1300 Fuß lange Brücken über den Fluß, welche an Kühnheit des Bogenwurfs und Festigkeit die berühmten Brücken des Arno, der Seine und der Elbe ebenso an Schönheit wie Länge übertreffen. Unter denen, welche vom behauenen Granit oder Portlandwürfeln erbaut sind, zeichnen sich die neue London-, Waterloo-, Westminster- und Blackfriars-; unter den auf Steinpfeilern ruhenden eisernen Bogenbrücken: die Vauxhall- und Southwark-Bridge aus. Die steinernen Brückenbogen gehen bis zur Spannung von 120, die eisernen bis 240 Fuß im Lichten, (der berühmte Rialtobogen hat deren nur 167) unter flachem zierlichem Schwunge; und haben eine Breite von 42—56 Fuß, so daß überall zwei Wagenreihen neben einander sich bewegen können, und noch Raum für zwei breite Trottoirs übrig bleibt. Außer der ununterbrochenen Vecturanz ist die Personen-Passage so groß, daß allein auf

der neuen London-Bridge durchschnittlich an jedem Tage 130,000 Menschen die Themse überschreiten. Nächst diesen Uebergängen führen noch zwei Kettenbrücken schwebend in der Luft, und eine unter dem Strome, von dem einen zum andern Ufer. —

Der Tunnel, ein Bau so einzig in seiner Art, daß selbst das Alterthum nichts dem Aehnliches aufzuweisen vermag, steht nunmehr trotz allen zerstörenden Wasserdurchbrüchen des tiefen Flusses, vollendet da. Auf spiralartig gesenkter Straße in der Tiefe der Erde angelangt, erblickt man eine horizontale, hoch überwölbte Fahrstraße, durch Bogenpfeiler in zwei gleiche Fahrbahnen geschieden, an deren innern Seiten zwei Trottoirs für die Fußgänger fortlaufen. Bewunderungswürdig ist die Spannung und unzerstörbare feste Mauerverbindung dieses 1800 Fuß langen Gewölbebaues. Unter tageshellerer Gasbeleuchtung erreicht man das andere Flußufer und gelangt wieder auf schneckenartigem Wege zur Erdoberfläche empor. Leider will das große Anlagekapital sich durch den Passagezoll bis jetzt nur gering verzinsen.

Großartige Bauten sind auch die hydraulischen Werke, welche Wasserfluthen aus dem Strome emporheben, die den größ:en Theil der Stadt mittelst metallener unter allen Straßen fortlaufender Röhrenleitungen so reichlich versorgen, daß durch Seitenröhren das Wasser nicht allein in die meisten Häuser, sondern auch in die oberen Stockwerke getrieben wird. —

Unmittelbar am linken Ufer der Themse erhebt die alte, schon im elften Jahrhundert von den Normanen erbaute Burg Londons, der ehrwürdige Tower,

seine geschwärzten Thürme und finsteren Mauern. Durch eine breite Esplanade von der Stadt geschieden, bildet diese Citadelle, ein Fünfeck, auf der Landseite geschützt von einem breiten revetirten Wassergraben, gegen den Fluß aber eine lange Courtine, deren hoher Wallgang mit 60 Kanonen garnirt ist. Durch ein Thor mit der Landseite, und durch ein andres mit dem Fluß verbunden, ist letzteres die berüchtigte Verräther-pforte. An den innern Hauptwall lehnen sich mehrere Baulichkeiten, die den äußeren Tower bilden, der unter anderen die Zimmer, wo die beiden jungen Prinzen erstickt wurden, die alten Königsgemächer und eine große alterthümliche Waffensammlung enthält. In der Schloßkirche sind alle die Unglücklichen begraben, welche im Tower enthauptet wurden, worunter Anna Boleyn und Katharina Howard. Ein breiter **Place d'armes** trennt den äußeren von dem inneren, auch weißer Tower genannt. Dieser **Donjon**, durch den letzten Brand sehr beschädigt, ist ganz im alten Style wieder hergestellt. Das hohe vierseitige, von vier großen Eckthürmen begränzte Schloß, enthält Zeug-häuser mit den Waffen für die Marine und für 230,000 Mann des Landheeres, die Sammlung der aus dem letzten Brande geretteten Siegestrophäen von der spanischen Armada, und die **Horse Armoury** mit den Rüstungen aller Könige Englands von Wilhelm dem Eroberer bis auf Georg den Zweiten, in einer langen prachtvollen Reihe zu Roß aufgestellt; sogar die zweifelhafte jungfräuliche Königin, wenn auch nicht im Harnisch, so doch gerüstet mit allen ihren roth-blonden Reizen. Die Sct. John-Kapelle, noch in un-

vermiſchter angelſächſiſcher Architektur, enthält das älteſte Archiv Englands. In einem unterirdiſchen Gewölbe hinter ſtarken Eiſenſtäben nur vom Lampenſcheine erleuchtet, werden die koſtbaren Kron-Juwelen in blendendem Glanze gezeigt. Die Yeomen, noch gekleidet in die reiche Trabantentracht des Mittelalters, bewachen das Innere dieſes Caſtells, welches indeß aufgehört hat, eine militäriſche Bedeutung zu haben.

Die Londoner Kirchen ſind im Allgemeinen wegen ihrer geringen Größe und geſchmackloſen Verhältniſſe einer ſolchen Metropole keineswegs angemeſſen. Unter der großen Anzahl von dieſen Tempelgebäuden ſind daher nur drei beachtenswerth: Zuerſt die alte Templerkirche aus dem zwölften Jahrhundert, ein Rundbau in romaniſch-germaniſchen Formen, mit einem Langbau von drei gleich hohen Schiffen, letztere im früheſten anglogermaniſchen Bauſtyle. —

Jünger als dieſe, aus dem dreizehnten Jahrhundert iſt die Weſtminſterkirche, im norman-germaniſchen Style unter engliſcher Behandlungsweiſe. Weder groß noch hoch, verurſacht das Aeußere doch durch den Reichthum mannigfaltig gegliederter Formen mit höchſt zierlicher Ornamentik, eine ungemein günſtige Geſammtwirkung. Der gleichſam verſteinerte Hain, welcher über dem Bau ſich in die Luft verliert, beſtehet aus zwei Hauptthürmen und einer Unzahl von leichten zierlichen Thürmchen. Das Innere in Kreuzesform von einem Haupt- und zwei Nebenſchiffen, wird durch ſchlanke Marmorſäulen getrennt, welche zierliche Spitzbogen tragen, beſonders iſt der Chor von ſorgfältiger organiſcher Durchbildung. An die Seitenſchiffe der

Kirche lehnen ſich zwölf Kapellen, worunter die Begräbnißkapelle von König Heinrich dem Siebenten, in welcher die engliſche Architektur nicht allein die Ausbildung des Gewölbes zur höchſten Vollendung, ſondern auch das dekorative Element zur ganzen Pracht entwickelt. Außer den königlichen Grabesmonumenten in dieſen Kapellen, worunter das Eduard des Bekenners, von Eliſabeth und Maria Stuart zu erwähnen, ſind auch die Seitenſchiffe mit einer großen Menge von Grabmalen größtentheils nur Kenotaphe ohne Kunſtwerth, und Statuen berühmter Briten überfüllt, von denen hier nur die eines: Shakespeare, Milton, Newton, W. Pitt genannt werden können.

Die Sct. Paulskirche, wiewohl das größte Gotteshaus der proteſtantiſchen Chriſtenheit, bleibt ſie doch an Umfang, noch mehr an Schönheit und gediegener Pracht, um ein Bedeutendes zurück hinter Sct. Peters unerreichtem Dome. Aufgeführt in der Figur des lateiniſchen Kreuzes, überdeckt die Kirche eine Grundfläche von 500 Fuß Länge, bei 100 Fuß Breite im Haupt-, und 286 Fuß Breite im Querbalken der Kreuzflügel, und iſt völlig aus Portlandſteinen erbaut. In entſprechender Höhe ſteigt der ganze Bau auf dieſer großen Baſis empor, und über der Mitte des Kreuzes ſchwingt ſich die gewaltige Kuppel 404 Fuß hoch in die Lüfte, ein ſo kühn eliptiſcher Dom, daß nur an den Ufern der Tiber die Möglichkeit zu begreifen iſt, wie er noch übertroffen werden könne. Leider iſt dieſe herrliche Kuppel und die maſſenhafte Größe des Tempels faſt das einzige, welches einen dem Ganzen würdigen Eindruck erzeugt, denn große und viele Gebrechen

hat man hier in der Bauanlage verſchuldet. Auf einem kleinen Platze eingeengt von Häuſern, iſt die große Kirche nirgend vollſtändig zu überblicken, einen Verluſt, den man jedoch bald verſchmerzt, wenn die verworrene Miſchung mehrerer Bauſtyle mit geſchmackloſen Säulen, Pilaſtern, die zwei winzigen Glockenthürme, und die ganze Ueberladung von Verzierungen allmählig zum Vorſchein kommen. Das Innere zeigt jedoch in großer Einfachheit, unterſtützt von den gewaltigen Dimenſionen des Baues, einen viel würdevolleren kirchlichen Charakter, und iſt in drei durch Pfeilerreihen getrennte große Schiffe getheilt. Da ſchon der Chor für den gewöhnlichen Gottesdienſt ausreicht, indem die ganze Kirche 25,000 Menſchen faſſen kann, ſo ſind die übrigen weiten Räume immer leer und nur durch einige Grabmale geziert, worunter ſich auch das von Nelſon befindet. Die Geſammtkoſten des Baues betrugen kaum den achten Theil der ungeheueren Summe, welche die Peterskirche erforderte. —

Keine der größeren Reſidenzſtädte in Europa iſt ärmer an Königlichen und Privatpalläſten wie London, denn die drei Königlichen Schlöſſer zuſammen genommen, würden an Ausdehnung den Vatican kaum zur Hälfte füllen, und verbunden die Palläſte von Caſerta und Wien noch nicht ganz erreichen. Auch die Architektur dieſer Königlichen Schlöſſer iſt unbedeutend, faſt geſchmacklos; ſo der alte Sct. Jamespallaſt, ein unregelmäßiges ganz neuerbautes Schloß von Backſteinen, nicht minder der neue Königliche Pallaſt in den nüchternen Formen des modernen Styles, und das kleine unregelmäßige Kenſington, faſt nur ein Gartenpalais. Die

Privatpaläſte Londons würden in Rom, Venedig und Genua, kaum unter die des dritten Ranges geſtellt werden können. Mit Ausnahme des Lambethpallaſtes, der übrigens einem kleinfenſtrigen dunklen Kloſtergebäude gleicht, und des Northumberlandpallaſtes von einigermaſſen angemeſſenenen Größe, ſind die Wohnungen der reichen engliſchen Ariſtokratie nur geſchmackvolle Häuſer, unter denen ſich: **Burlington, Spencer, Richmond, Marlborough** und **Carlton House**, hervorheben. —

Endlich wäre noch der alte Weſtminſterpallaſt (**Old Palace**) zu nennen, wenn auch nicht wegen architektoniſcher Bedeutung, doch um ſeiner Größe und ehrwürdigen Alterthumes, indem die Façade durch eine Reihe normaniſcher Bogen mehrere Gebäude zu einem unregelmäßigen Ganzen verbindet. Hier befand ſich bis zum Brande von **1834** das Haus der Lords und der Gemeinen in großen alterthümlichen Hallen.

Allein auch der ſeitdem neuerbaute Parlamentspallaſt hat eine ungünſtige Lage, wie die meiſten Großbaue Londons, erhalten, in einer Vertiefung, niedergedrückt durch die hohe Weſtminſterbrücke, gerichtet mit der Façade gegen die Themſe, ohne eine großartige Landſeitenfront und Anſicht.

In unmittelbarer Verbindung mit dem vorerwähnten **Old-Palace** ſteht die **Westminster-Hall**, ein gothiſcher Saal von **270** Fuß Länge bei **74** Fuß Breite und **90** Fuß Höhe, der ſchon öfter mehr als **10,000** Menſchen aufgenommen hat, indem er ohne Pfeiler und Säulen das Dach von Cedernholz auf ſeinen

Seitenmauern trägt. Die Halle wurde als Fest-, Krönungs- und Gerichtssaal benützt, selbst das Todesurtel eines Königs hier ausgesprochen.

Von dem alten Whitehallpallast hat der große Brand von 1666 nur den Festsaal übrig gelassen, der ein großes Deckengemälde von Rubens Hand enthält, und dessen Mauer auch in historischer Erinnerung geblieben, da mittelst einer hiezu besonders durchgebrochenen Thüre König Karl von hier aus das Blutgerüst besteigen mußte.

Fast alle Gebäude, welche der Landesregierung oder der städtischen Verwaltung angehören, wie auch diejenigen, welche zum öffentlichen Nutzen errichtet wurden, sind groß, zweckmäßig, zum Theil geschmackvoll hergestellt.

Besonders zeichnet sich Sommerset-House, jetzt ein Ministerial-Verwaltungs-Gebäude durch Größe im reichen Pallaststyle vortheilhaft aus, wenn schon die Façade mit einer Attika [2]) von korinthischen, auf toscanischen Bogen ruhenden Säulen sehr schwerfällig ausgeführt, und die schönsten Theile des umfangreichen Gebäudes in den Höfen liegen, fast unbemerkt gegen die Themse gerichtet sind.

In dem einfachen, dauerhaften und doch keineswegs schweren Style, welcher den neuesten englischen Bauwerken eigen ist, sind die neue Münze (New mint), das Ober-Acciseamt und die General-Postverwaltung (general post office) gehalten; besonders ist die letztere ein wirklicher Pallast von einer Größe, wie dieß Geschäftsräume erfordern, wo jährlich 180 Millionen

Briefe in alle Welttheile befördert werden. — Weniger Beachtung verdienen als Bauwerke: das Admiralität-, das Kriegsministerial-, das Schatzkammer-Gebäude. Die Bank von England, durch eine hohe Mauer umschlossen, enthält 8 umbaute Höfe, mit den Geschäftsbüreaux, Sitzungssälen und den Wohnungen vieler Bankbeamten. Ueber alle diese Baulichkeiten erhebt sich eine große Rotunde mit einem hohen Kuppeldache, bestimmt zu den Baarzahlungen des unermeßlichen Geldverkehrs; während in den tief unter der Erde belegenen Kellergeschossen die Metallfonds, in Gold- und Silberbarren aufgestapelt sind.

Für den Effektenhandel mit allen Arten von Geldpapieren, besonders der Staatseffekten, ist die New Stock Exchange erbaut.

Auf demselben Platze der 1836 durch Feuer zerstörten alten ist die jetzige neue Börse (royal Exchange) wieder erstanden, ein Bau, welcher Solidität, Zweckmäßigkeit und geschmackvolle Größe vereiniget. —

Eines der wichtigsten Gebäude des britischen Reiches ist das der ostindischen Compagnie (East-India-house), wo sich die Direktion, bestehend aus einfachen Kaufleuten, versammelt, nur noch zur Herrschaft über 120,000,000 Menschen des großen ostindischen Reiches, nachdem die Gesellschaft ihr Handelsmonopol der freien Concurrenz überlassen hat. Außer den Verwaltungsbüreaux, den Versammlungs- und Gerichtssälen ꝛc. ꝛc. ist in dem Gebäude auch die für die Wissenschaften so höchst wichtige indische Bibliothek aufgestellt. Diese Büchersammlung enthält eine große Anzahl altindischer Manuscripte auf Palmblättern geschrieben, in Telinga-,

canarischer, tamulischer und devanagari Schrift. Desgleichen malayische und javaische Autographa, namentlich die Ondangs oder malayischen Gesetzbücher, auch die bis zum 15. Jahrhundert n. Chr. fortgesetzte alte javaische Chronik. Das hier befindliche Museum von asiatischen Alterthümern enthält Sculpturen, Schmuck, Geräthschaften und Münzen. Diese Antiquitäten, theils baktrischen, skythischen und altindischen Ursprungs, wurden größtentheils in den Topen (Steingräbern) aufgefunden; mehrere derselben sind mit buddhistischen und braminischen Inschriften, erstere in der Pali-, letztere in der Sanskrit-Sprache, versehen. Einige baktrische Münzen zeigen die sogenannten barbarischen Umschriften. Nur wenige von allen diesen Inscriptionen haben sich noch als inscrutabel erwiesen. —

Für den Detailhandel sind große Waarenbazars (Arkaden) in allen Stadtheilen erbaut, lange Straßengallerien, eingefaßt durch 2—3 Stock hohe Verkaufsläden, von oben durch einen Glasbau erleuchtet und gegen die Witterung geschützt, über dem wie Palläste mit schönen Portalen und Colonaden nach den Hauptstraßen versehen. Wie weit diese Bazars jene des Orients übertreffen, davon kann man sich überzeugen vorzüglich in Burlington-, Saho-, Oxford-, Panteheikon- und Regent-Arkade, weßhalb die Besichtigung dieser reichen, auf das geschmackvollste ausgestellten Waarenlager (das Schoppinggehen) sogar für die an solche Ausstellungen gewöhnten Londoner noch zu einem genußreichen Umgange macht.

Gleichartig ist für den Handel mit Lebensmitteln Sorge getragen, indem Kaufhallen für die Verbrauchs-

Gegenstände, besonders Fleisch, Fische, Gemüse und Getreide in den Stadtbezirken errichtet sind, da die öffentlichen Plätze, besonders in der City, hiezu nicht mehr ausreichend waren. Die großen Höfe dieser Gebäude sind von Arkaden oder Säulenhallen umschlossen, unter denen der Verkehr mit Bequemlichkeit betrieben werden kann. In dieser Hinsicht sind besonders Smiethfield, Billingsgate, Marklane, Hongerford und Coventgarden zu besuchen.

Fast ebenso groß wie die Consumtion an Lebensmitteln ist der städtische Verbrauch an Bier und dessen überseeische Versendung. Abgesehen von den vielen Bierbrauereien Londons, wird allein der Besuch jener von mehreren Straßen durchschnittenen kleinen Stadt genügen, welche die Gebäude der Brauerei von Barkley und Perkins bilden, wo durchschnittlich im Jahre für mehr als zehn Millionen Thaler Porter und Ale abgesetzt werden, und die Keller in 95 Riesenfässern (Cylinder von 40 Fuß Höhe mit 28 Fuß Durchmesser) einen Vorrath von 50 Millionen preußische Quart Lagerbieres enthalten.

Bei der steigenden Bevölkerung und Zunahme der Fabrikanlagen ist der städtische Verbrauch an Brennmaterial schon zu dem außerordentlichen Bedarf von jährlich 150 Millionen Centner Steinkohlen angewachsen; dessen Verkauf und Herbeischaffung bis in die Häuser einen bedeutenden Theil des täglichen Handelsverkehrs ausmacht.

Um von der Ausdehnung der Fabrikation Londons, mindestens in so weit als solche durch Maschinenkraft bewirkt wird, eine Vorstellung zu erlangen, darf man

es nicht verabsäumen, wenigstens einige dieser groß-artigen Manufaktur- und Fabrikanlagen, die in allen Zweigen menschlicher Industrie hier vorhanden sind, genauer zu besichtigen.

Das alte Stadthaus der City, die Guildhall mit seinen gothischen Thürmchen, Spitzbogenfenstern und der Festhalle im Erdgeschoß, ist so wenig ein Kunstbau, wie die hier aufgestellten Bildsäulen des hyperboreischen Gog und Magog ein Kunstwerk sind.

Als Amtswohnung des Lordmajor ist Mansionhouse zwar groß und stattlich genug, andernseits jedoch nur ein schwerfälliges, von einem hohen Säulenportikus erdrücktes Gebäude.

Auch über die Ausführung des zum Andenken jener Feuersbrunst, die 13,000 Häuser vernichtete, errichteten Monuments läßt sich weiter nichts sagen, als daß diese dorische Säule aus Steincuben bis zu der großen Höhe von 202 Fuß emporgeführt wurde.

Wenige Städte sind reicher an Denkmalen berühmter Männer, in Marmor und Bronze, zu Fuß wie zu Roß, von dem Standbilde Karl des Ersten an bis zu der Reiterstatue des Herzogs von Wellington. Ein Theil dieser Denkmale ist indeß ohne allen Kunstwerth, der andere von Kohlendampf so geschwärzt, daß alle feineren Umrisse verloren gegangen sind.

Unter den Anstalten für Kunst und Wissenschaft ist das britische Museum unstreitig eines der wichtigsten in Europa, besonders aber in den europäischen Abtheilungen, zu einer unerreichten Vollständigkeit gelangt.

Nachdem die ganze Ausbeute der bonapartischen Expedition in Aegypten den Briten ausgeliefert, und

ſpäter die umfangreichſten Vermehrungen vorgenommen wurden, iſt die Sammlung der ägyptiſchen Alterthümer jetzt die koſtbarſte und reichſte aus den früheſten Zeiten menſchlicher Bildung; denn dieſe Alterthümer gehen bis 2000 Jahr v. Chr. zu den Zeiten Abrahams hinauf und zeigen von der frühen ſtaatlichen Organiſation Aegyptens, aus der ſich bald eine beträchtliche Kunſt und Kultur entwickelte.

Der nationale Grundtypus der ägyptiſchen Kunſt iſt eminente Größe, unermüdliche Ausdauer, geläuterter Verſtand und feierliche Würde; nirgend aber Gefühl und Leben, Folge des ſtrengen Feſthaltens an die durch den Cultus vorgeſchriebenen Formen. Die ägyptiſchen Alterthümer beſtehen hier aus Säulen, Grabmalen, Statuen, flachen farbigen Reliefſculpturen und Malereien, ſämmtlich durch Hieroglyphenſchrift erläutert. Ferner aus Metall-Figuren, Kanopen, Thierbildern, Grabgefäßen, Idolen, Papyrusrollen mit oder ohne Malereien, und aus Mumien mit ihren bemalten Särgen. Das Material faſt aller Säulen, Grabmäler und Statuen iſt der ſehr harte, rothe ſienitiſche Granit, zum Theil auch Baſalt, Porphyr, Marmor und orientaliſcher Alabaſter. Die techniſche Ausführung der Monumente ſelbſt in den härteſten Geſteinarten, im Großen wie im Kleinen, iſt bewundernswerth, da in der materiellen Tektonik die altägyptiſche Kunſt nicht wie bei der Darſtellung gebunden war. Die Statuen, größtentheils ohne Verkürzung, mithin auf der frühen Entwicklungsſtufe der Plaſtik ſtehend, ſind in ihren Dimenſionen ſo koloſſal, daß Fragmente von einzelnen Körpertheilen, wie der Granitkopf des großen Rhamſes

(Seſoſtris) hieſelbſt Bildſäulen von 50—60 Fuß Höhe angehört haben. Wenn auch weniger groß, doch immer noch höchſt koloſſal, ſind mehrere Statuen der berühmteſten Pharaonen. Sowohl durch Statuen, noch häufiger in den Bildern, haben die Aegypter ihre göttlichen und dämoniſchen Weſen dargeſtellt bis auf das Haupt in menſchlicher, dieſes aber in thieriſcher Geſtalt, oder in Sphinxbildungen mit Menſchen- und Löwenköpfen. Unter den hieſigen koloſſalen Götterſtatuen, ſind vorzugsweiſe anzuführen: die des Ptah mit dem Skarabäuskopf, Ammon mit dem Widderkopf, Phre mit dem Sperberkopf, und Thoyt mit dem Ibiskopf als Hermes Trismegiſtos. Ferner die Göttinen: Neith, ein Mannweib mit dem Geierkopf, Athor die Göttin der Liebe, ganz menſchlich, nur mit einem geierartigen Kopfputz, und Iſis mit Kuhhörnern und einem Diskus. Unter den Grabmonumenten ſind hier zwei Sarkophage von unerreichter Vortrefflichkeit, der ältere aus den Königsgräbern von Theben von orientaliſchem Alabaſter, der andre vom ſchönſten roſenfarbenen Granit, beide auf den äußern und innern Seiten mit Hieroglyphen bedeckt. Zahlreich ſind auch hier die wohlerhaltenen Mumien, gewickelt in Byſſusbänder aus Flachs, nicht von Baumwolle, und umſchloſſen von koſtbar bemalten Holzſärgen mit Hieroglyphen. Die Reliefbilder beſtehen aus vielen Fragmenten monumentaler Anaglyphen, mit denen bekanntlich alle Wände der alten Tempel, Palläſte und Grabmale in Aegypten immer noch bedeckt ſind, ſie treten jedoch nicht über die Geſammtfläche, auf welcher ſie ſich befinden, hervor, ſondern es ſind die Bilder entweder aus den für

ſie eigens vertieften Wandflächen als Koilanaglyphen flach emporgearbeitet, oder nur als Umrißlinien in die Oberfläche der Wände, Säulen und anderer Denkmale vertieft eingegraben. Zuweilen beſtehen indeß dieſe eingeſenkten Basreliefs nur aus Gipsſtuck, mit großer Feinheit und Glätte gearbeitet, beſonders wenn ſie farbige Reliefbilder ſind. In großer Mannigfaltigkeit ſtellen dieſe Reliefs oder gravirten Bilder, Opfer, religiöſe Ceremonien, Schlachten zu Lande und zur See, Triumphzüge, Leichenbegängniſſe ꝛc. ꝛc. in allen Einzelnheiten dar. Die Malereien beſtehen zum größten Theile aus einfachen umgebrochenen Farbentönen, gewöhnlich ſogar nur aus den vier Hauptcouleuren ohne Schatten, Licht und Perſpektive mit rohen fehlerhaften Umrißzeichnungen ohne Verkürzung der Geſtalten. Doch ſieht man hier auch enige Malereien aus Hypogeen von größerer Schönheit der Zeichnung und Wahrheit, die wahrſcheinlich einer ſpäteren Zeit angehören mögen. Wie die Reliefbilder behandeln dieſe Malereien das öffentliche Leben, gehen aber auch bis auf den bürgerlichen und häuslichen Verkehr herunter. Die Farbenfriſche, in der dieſe 3000 jährigen Malereien ſich erhalten haben, iſt theils eine Folge der Behandlung mit metalliſchen Halbſäuern, oder der enkauſtiſchen Manier, durch Vermiſchung der Farben mit Wachs unter Beihülfe des Feuers. Die al fresco auf naſſen Kalk mit Waſſerfarben gemalten Bilder, haben durch die Zeit ungleich mehr als die erſteren gelitten.

In der enkauſtiſchen Manier ausgeführt, ſind hier vorzugsweiſe zu betrachten eilf große Gemälde, gebrochen aus den Wänden der Pharaonenkatakomben von

Theben. In allen Bildern ſind die Männer röthlich, die Frauen gelblich, die Quadrupeden hochroth, die Vögel grün, das Waſſer blau gemalt. Alle plaſtiſchen und architektoniſchen Monumente, alle Sculpturen ſowohl en relief als en creux bis zu den Malereien auf Papyrus, ſind durch Hieroglyphen erläutert; ſelbſt auf den Denkmalen, wo keine bildlichen Darſtellungen, wie Obelisken, Statuen und Sarkophage, fehlen ſie nicht.

Das Alter dieſer früheſten menſchlichen Schrift reicht bis zu den älteſten Pharaonen Dynaſtien hinauf, viele Jahrhunderte über das Zeitalter Moſes hinaus. Wiewohl nicht ſtreng geſondert, zerfällt doch die Hieroglyphe in drei Abtheilungen, nämlich: Die Monumentale oder Religiöſe, eine figurativ-ſymboliſche, entnommen aus der phyſiſchen Welt; die Hieratiſche oder Prieſterſchrift, eine Vereinfachung jener in phonetiſch-ideographiſchen Charakteren; und die Demotiſche oder Volksſchrift, wieder eine Abkürzung der vorhergehenden mehr aus alphabetiſchen Zeichen. Erſt unſerm Jahrhundert war die Löſung dieſer geheimnißvollen Schrift vorbehalten. Nachdem zuerſt von Young in Vergleichung des Steins von Roſette mit dem Obelisk zu Philä die Bahn gebrochen war, haben die unermüdlichen Forſchungen von Champollion le jeune, die Hieroglyphe nunmehr ſo viel als vollſtändig entziffert durch ein demotiſch griechiſches Alphabet.

Der hier aufgeſtellte vorerwähnte Roſettaſtein, ein dreiſeitiger Baſalt, enthält ein in Hieratiſcher, Demotiſcher und griechiſcher Schrift inhaltgleiches Dankdekret an Ptolemäus den Fünften von memphitiſchen Prieſtern.

Die Sammlung der Manuscripte von kleinen Papyrusstreifen zu großen Blättern zusammen geleimt, und auf beiden Seiten mit schwarzen hieratischen oder demotischen Charakteren beschrieben, größtentheils in den Hypogeen und kleineren Syringen aufgefunden, ist hier sehr bedeutend. Die bis jetzt aufgelösten Handschriften enthalten historische, religiöse und Verwaltungsgegenstände; aber auch bürgerliche Verträge und häusliche Angelegenheiten. Die ältesten Manuscripte in hieratischer Schrift, welche hier vorhanden, gehen in die Regierung Thutmosis Möris bis in das zehnte Jahrhundert vor Chr. nach Manetho.[3]) Nur Papyrus und die stets trockene ägyptische Luft konnte ihre Erhaltung möglich machen.

Die Sammlung der ägyptischen Steinschneiderei, einer Kunst, deren schon im Pentateuch erwähnt wird, enthält eine große Anzahl Siegelringe auch mit Königsnamen, Sphragistenringe und Amulete, welche bei den Mumien gefunden wurden. Aus Amethyst, Jaspis, Agath und Cornalin als Kantharidengemmen convex gearbeitet und mit tief eingeschnittenen Hieroglyphen bedeckt, sind die Skarabäen am häufigsten.

Die Sammlung der ostindischen Alterthümer zeigt nur solche von bei weitem neueren Ursprunge, als die ägyptischen, höchstens 500 Jahre v. Chr. hinaufgehend, wiewohl die Verbindung beider Völker nicht zu verkennen ist.

Die ältesten Antiquitäten sind die buddhistischen bemalten Sculpturen, wodurch sie sich von den brahmanischen unterscheiden. Beide bestehen in Reliefsculpturen aus dem buddhistischen Grottentempel des Vis-

vakurma zu Ellora, Malereien auf Stucco aus den buddhiſtiſchen Grottentempeln bei Adjanta und Bang, verſchiedenen Monumenten aus Mahamlaipur, Malereien auf Pflanzenpapier in bunten Farben oder blaſſen Umrißzeichnungen, und in Reliefbildern aus den Felſentempeln des Siwa auf Elephanta, den buddhiſtiſchen Tempeln zu Salſette und Carli, ſämmtlich Darſtellungen aus dieſen beiden Hauptkulten Indiens mit einigen Inſchriften, aber auch mit den unſittlichſten Bildern, wie ſolche jetzt noch dem indiſchen Rituale entſprechen, angefüllt.

Die hier vorhandenen indiſchen Münzen ſind ebenfalls neu und gehen nicht weiter als etwa 400 Jahre v. Chr. hinauf. Ebenſo verhält es ſich mit den geſchnittenen Steinen in der Gemmenſammlung.

In der aſſyriſchen Sammlung werden aufbewahrt: aus Ninive Bruchſtücke von Gips und gebrannter Erde mit Keilſchrift,[4]) ein kleiner ſteinerner Seſſel, Basrelief-Fragmente mit Darſtellungen von Menſchen und Thieren, Glaslampen und ein Mauerſtein ganz mit Keilſchrift bedeckt, alles Ueberreſte älter als 600 Jahre vor Chriſtus.

Unter den in Babylon aufgefundenen Alterthümern zeigt man Backſteine vom Thurm zu Babel, jetzt Birs-Nimrod genannt, Mauerſtücke mit buntfarbigen Reliefs eigentlich nur ungebrannte Backſteine, in welche die Bilder eingedrückt und mit einem bunten Firniß überſtrichen ſind, zuweilen durch Keilſchrift erläutert. Ferner Reſte von Steinbildern und mehrere geſchnittene Edelſteine, theils zum Siegeln beſtimmt, oder cylinderförmige Amulete von Chalcedon, Hämatit oder Agat, mit ein-

gegrabenen menſchlichen und Thierfiguren, aber auch von Göttern, beſonders des Baal mit der Tiara.

In der Sammlung altperſiſcher Kunſt: vom Grabe des Cyrus bei Meſchedi-Mader ein Pilaſterbruchſtück mit Keilſchrift. Zahlreich ſind aber beſonders die Ueberreſte aus Perſepolis,[5]) wenn auch nicht älter als aus dem 5. Jahrhunderte v. Chr. Sie beſtehen aus Reliefs, in denen ſich die Bilder mit richtiger Zeichnung und ſauberer Arbeit allmählig vom Grunde heraus verſchieden von den ägyptiſchen erheben und überhaupt eine viel weiter vorgeſchrittene Kunſt zeigen. Sie ſtellen vor, hiſtoriſche, größtentheils aber mythologiſche Darſtellungen, den Cultus des Gottes Ormugd, den Mithradienſt,[6]) den einer weiblichen Naturgottheit und viele Thierfiguren; auch das räthſelhafte Einhorn und den Greif, alles mehrfach mit Keilſchrift erläutert.

An dieſe Sculpturen, größtentheils in ſchwarzgrauem Marmor ausgeführt, reihen ſich in der Sammlung die geſchnittenen Steine, beſonders die Cylinder chaldäiſcher Magier von der Lehre des Zoroaſter, goldene und ſilberne Dariken mit den Bogenſchützen und Saſſanidenmünzen.

Endlich werden hier zwei Fragmente aufbewahrt: ein Stein aus Suſa, welcher die Hieroglyphe und Keilſchrift in abwechſelnden Reihen, und ein Bruchſtück aus Perſepolis, das die Keilſchrift in der Anwendung auf die altperſiſche Zendſprache zeigt. Erſt in unſerer Zeit (1846) gelang es dem Engländer Rawlinſon, nach ſorgfältigem Studium dieſer ſich gegenſeitig ergänzenden und erklärenden Inſchriften die berühmte große Steinſchrift des Darius, Sohn des Viſtaſpa

(Hyſtapis) am Felſen von Ekbatana, jetzt Hamadan, vollſtändig zu entziffern, wodurch die Leſung der ariſchen Sprache durch die Keilſchrift in gleicher Art, wie das altägyptiſche durch Hieroglyphie, nunmehr erreicht zu ſein ſcheint.

Außer dieſen Gegenſtänden hat Aſiens Alterthum in das Muſeum geliefert: einige phöniziſche Gemmen, worunter die Abbildung des Tempels zu Paphos und mehrere Münzen mit phöniziſcher Schrift, oder einer anderen der ſemitiſchen Sprachen, ferner eine Säule aus Palmyra [7]) mit Reliefbildern, die Zuſammenkunft eines ägyptiſchen und babyloniſchen Königs darſtellend, mit aſtronomiſchen Zeichen, welche das Jahr 1013 v. Chr. nachweiſen, lyciſche Antiquitäten mit Inſchriften, baktriſche Münzen, nebſt mehreren Grabſteinen mit cufiſchen Charakteren von Kapitalbuchſtaben.

Auch Amerika's Alterthum iſt in dem britiſchen Muſeum vertreten: aus dem alten Reiche der Inkas durch Bruchſtücke von zierlichen Anaglyphen, in ſymboliſchen Darſtellungen zum Schmuck der peruaniſchen Monumente. Ferner aus dem mexikaniſchen Anahuac in mehr vorgeſchrittener aber ganz verſchiedener Kunſtbildung: Fragmente von reichen Ornamenten, muſtviſchen Schmuck, Reliefſkulpturen von menſchlichen Geſtalten, Thierfiguren, phantaſtiſche Ungeheuer in ſymboliſcher Bedeutung, dann ſelbſtſtändige ſtatuariſche Arbeiten von Göttern und Menſchen in Baſalt und Metall; auch Malereien auf Pflanzenpapier als Bilderſchrift, und viele Idole von gebranntem Thon. Endlich aus Yukatan, Cozumel und Usmal ebenfalls Reliefſkulpturen, Bilderſchrift, Statuen, kleine Stelen und

Bildwerke von Thon. — Sogar von den Sandwichsinseln sind einige alte rohe Bildwerke, Idole und Gefäße, hier zusammengebracht worden.

Im Verhältniß zu dem, was in England durch Privatbesitz zerstreut ist, erscheint die Sammlung der klassischen (etruscisch, griechisch, römischen) Kunst im britischen Museum zwar nicht zahlreich, ersetzt die Anzahl jedoch durch höchst werthvolle Gegenstände. Hierunter gehören die Marmorskulpturen von dem Parthenon zu Athen, flache Reliefbilder, die in geistreicher Composition wie musterhafter Ausführung, gewiß der vollkommenste Ueberrest aus dem klassischen Alterthume sind, und daher mit Sicherheit dem unsterblichen Phidias [8]) zugeschrieben werden dürfen. Diesem prachtvollen Steingemälde reihen sich an: die Reliefskulpturen des Frieses vom Tempel der Nike Apteros, und eine Karyatide vom Erechtheum, beide gleichfalls aus Athen; ferner die Skulpturen aus dem Apollotempel bei Phigalia, ein Hautrelief, zwar von solcher Vollendung, wie kein andres aus der peloponesischen bildenden Kunst auf uns gekommen ist, dennoch aber mit dem vorerwähnten attischen nicht zu vergleichen. Unter den Statuen gehören der Eros, ein kolossaler Apoll und Bacchus, sämmtlich aus Athen, ebenfalls in die Epoche des höchsten Aufschwunges der Kunst in Griechenland. Die frühe Entwicklung der jonischen Kunst ist in den Stelen und den Reliefbildern der in Xanthus aufgefundenen Gräber zu erkennen, deren Inschriften bis über das fünfte Jahrhundert v. Chr. hinaufgehen. Die Sammlung von Vasen und Thongefäßen hat Malereien von altdorischer Behandlungsweise, ausge-

führt auf gedrückt runden Gefäßen von hellgelber Grundfarbe, mit schwarzen, rothen und violetten Bildern, neben attischen Thonarbeiten von ganz ausgebildeter Form und Malerei. Doch das kostbarste Gefäß ist die Portland Barberinische Vase, ohngefähr einen Fuß hoch geformt aus einer dunkelblauen porzellan-glasartigen Masse, auf deren Grunde sich höchst geschmackvolle Reliefbilder, jedoch von einer weißen glasartigen, undurchsichtigen Composition emporheben.

Beträchtlich ist ebenfalls die Sammlung der Anticaglien, besonders in griechischen und römischen Münzen fast aller Zeiten, so wie auch punische Münzen nicht fehlen. Die naturhistorische Sammlung des Museums kömmt der Pariser bis jetzt noch nicht gleich. Nur die Sammlung der Thierüberreste aus der antediluvianischen Zeit, bleibt hervorzuheben.

Außer den fossilen Knochen vorweltlicher Elephanten, findet man hier die Petrefakten noch riesenhafterer untergegangener Thiergeschlechter, als den gewaltigen Mammuth, von einem Mastodon giganteum Hauzähne von 11 Fuß Länge, und von einem andern Mastozoklith Backenzähne von 16 □ Zoll oberer Fläche. Unter den vielen Knochen mehrerer anderen riesenhafter, wahrscheinlich eidechsenartiger Ungeheuer, die gleichzeitig auf dem Lande wie im Wasser hauf'ten (Amphibien); die fossilen Ueberreste des Ichtyosaurus Platyodon, und eine fossile Landschildkröte von 18 Fuß Länge. Vergeblich hatte man indeß lange Zeit nach Androlithen geforscht, bis sich auf Guadalupe im Uebergangskalkstein ein versteinertes Menschenskelet gefunden. Auch der Riesenvogel Apteryk ist in Neu-Seeland gefunden,

jetzt hier zu sehen. — Die Bibliothek, zwar reich in allen Wissenschaften und Sprachen, ist dieß doch ganz besonders in den Erzeugnissen der außereuropäischen Literatur. Schon die Bezeichnung einiger der seltensten Werke wird dieß bestätigen. Aus der altindischen Literatur sind hier die Vedas, jene älteste Theologie und Philosophie in Sanskritt-Schrift, und in der Zendsprache die großen Heldengedichte: Ramayana und Mahabharate. Ferner viele Schriften aus den altpersischen Pehlvi-, Zendi- und Parsie-Sprachen, besonders die arische altpersische Zenda-vesta, nach welcher in den historischen Büchern Alexander der Große nicht Philipps von Mazedonien, sondern der Sohn Daras, erzeugt mit des ersteren Tochter gewesen, und nur als Enkelsohn von dem mazedonischen Könige erzogen ward. Weiter enthält dieses Buch „des lebendigen Wortes" eine persische Verheißung, daß Zervane (das höchste Wesen) den Menschen einen Sosiosch (Erlöser von der Sünde) senden werde. Aus der nachchristlichen Zeit: ein chaldäisches neues Testament, geschrieben auf Pergament, erst in neuester Zeit aufgefunden zu Alkosch in Armenien und das älteste Manuscript (?) des Evangeliums aus dem Jahre 290 n. Chr. Aus der neupersischen Literatur besitzt die Büchersammlung unter vielen anderen Werken auch Firdusi berühmtes Heldengedicht Schah-Nameh vom 11. Jahrhundert, so wie die Dichtungen von Saadi, Hafiz und die Originalchronik Raschideddins. Aus dem Mittelalter Englands: das Cuthbert-Buch, ein Evangelium mit angelsächsischen Malereien aus dem 7. Jahrhundert, und die Original-Magna Charta Johanns ohne Land vom Jahre 1218. —

Wie die größere Anzahl von Meisterwerken der Plastik, so sind auch die der Malerei auf den Landsitzen Englands zerstreut, und selbst die in London befindlichen Sammlungen Northumberland, Stafford, Leiceſter, Grosvenor, Devonshire und Wellington, würden vereinigt eine sehr kostbare Gemäldegallerie bilden können. Erwägt man dabei, daß fast alle diese Erzeugnisse der Kunst aus andern Ländern auf Englands Boden verpflanzt wurden, der für die Selbsterzeugung niemals fruchtbar gewesen, so darf es um so weniger auffallen, daß die britische Nationalbildergallerie den an sie zu richtenden Kunstansprüchen nicht genügt; da man sich bis jetzt sogar nicht entschließen konnte, die königlichen Gemäldesammlungen zu Hamtoncourt und Windsor mit der Nationalgallerie in der Hauptstadt zu vereinigen. Von Seiten der Nation ist zu dieser Vereinigung die erforderliche Räumlichkeit geboten, nachdem das für die Nationalgallerie neu errichtete große und prachtvolle Gebäude am Trafalgar-Square vollendet wurde. So enthält denn diese Kunstsammlung nur eine kleine Auswahl von Meisterwerken, worunter Raphaels, Papst Julius der Zweite, Tizians Bacchus und Ariadne, eine heilige Familie von Corregio, Rembrands Ehebrecherin, und mehrere Werke von Rubens, van Dyck, Pouſſin, Lorrain und Velasquez anzuführen sind. Die noch in der Entwicklung begriffene englische Malerschule hat die Arbeiten von Reynold, West, Kopley, Borugh und Browe aufgestellt, welche durchdachte Composition, schöne Farbengebung und ausdrucksvolle Wahrheit zeigen, während die sechs Karrikaturbilder Hogarths in diesem

Genre nicht übertroffen sind. In der königlichen Akademie ist das Reliefbild einer heiligen Familie von Michel Angelo und Leonardo da Vinci's Carton, die Jungfrau mit dem Kinde aufzusuchen. —

Unter den in neuerer Zeit für den Volksunterricht hergestellten Anstalten sind die pallastähnlichen Gebäude der Londoner Universität und des polytechnischen Institutes zu einer Zierde der Hauptstadt geworden.

Sehr groß ist die Zahl der Londoner Wohlthätigkeits-Anstalten, die ihre Entstehung der Kirche, dem Staate, der städtischen Commune und besonders den vielen Privatvereinen verdanken. Hierunter gehören: das Invalidenhaus für das Landheer in der Vorstadt Chelsea, welches nur von 500 Veteranen bewohnt wird, da die meisten Invaliden Pension beziehen. In der Kirche desselben sind die Trophäen aufgestellt, welche das kriegerische Britanien fast allen Völkern der Erde abgenommen hat. Das große Irrenhaus Bethlehem Hospital [9]), gehört mit seinem schönen Portal und hohen Kuppel zu den geschmackvollsten Palästen der Hauptstadt, ist auch umgeben von einem großen Garten zur Erholung der Geisteskranken. Unter den hier befindlichen 5—600 Unglücklichen gehört der größte Theil dem weiblichen Geschlechte an.

Von den 22 Schauspielhäusern Londons ist ein Theil nur während des Sommers, ein anderer nur im Winter geöffnet. Diese Theater, fast sämmtlich im guten Style, zeichnen sich auch durch bequeme innere Einrichtung, verbunden mit reicher Ausschmückung, aus, denn der Engländer fordert in dieser Beziehung sehr viel. —

Das italieniſche Opernhaus faßt zwar nur 2500 Perſonen, weil alle Logen ſehr geräumig ſind, iſt aber dem Umfange nach, außer der Mailänder Scala, das größte europäiſche Theater und ſo prachtvoll wie irgend ein anderes verziert. Das Haus iſt nur während der Saiſon gewöhnlich zu 60 Vorſtellungen geöffnet, auf eine Rangloge wird mit 2—300 Pfd. St. abonnirt, und ein Stehplatz im Parterre mit ½ Pfd. für den Abend bezahlt. Nur dieſes Theater wird noch von der Faſhion beſucht, alle anderen Häuſer ſind lediglich von den mittleren und niederen Ständen beſetzt.

Faſt ebenſo groß ſind Drurylane- und Convent-garden-Theater, erſteres für 3600, letzteres für 3000 Zuſchauer, beide zu den dramatiſchen Vorſtellungen beſtimmt. Nur hier kann man die Meiſterwerke des größten dramatiſchen Dichters in vollkommener Darſtellung ſchauen, denn nur der engliſche Künſtler vermag ganz in den Geiſt Shakespeares einzudringen und menſchliche Leidenſchaften ſo völlig naturgemäß wieder zu geben. Viel kleiner iſt Heymarket-Theater und das engliſche Opernhaus, indem jedes nur etwa 2000 Perſonen aufnehmen kann. Das bekannte Theater von Davis, früher Aſtley, iſt lediglich zu Reitkünſten, großen Pantomimen, Balleten und gymnaſtiſchen Vorſtellungen errichtet. Schwerlich mögen die Paläſträ des Alterthums eine höhere Ausbildung der Gymnaſtik entwickelt haben, wie die erſtaunlichen Leiſtungen, welche hier vorgeführt werden. Alle dieſe Schauſpielhäuſer ſind ungeachtet der ſehr hohen Eintrittspreiſe immer zahlreich beſucht, ſelbſt die Hallen, wo die Borerkämpfe und die Hahngefechte ſtatthaben, bleiben ſelten leer,

wiewohl die ersteren jetzt verboten sind. — Die Anlagen der Eisenbahnhöfe an den Gränzen von London gleichen an Ausdehnung neuen Stadttheilen, und ihre Geschäftsgebäude, besonders die am Euston-Square für den Norden, weitläuftigen von Säulenreihen getragenen Palläſten. —

Bei der außerordentlichen Vermehrung und Beschleunigung der Communikationsmittel, welche in allen Richtungen zu Lande wie zu Wasser strahlenartig von der Hauptstadt auslaufen, sind auch die Gränzen der Umgegend Londons nunmehr sehr weit hinausgerückt. Dennoch ist dieser erweiterte Rayon besonders im Sommer stets überfluthet von Menschen, die in Geschäften, noch mehr zum Vergnügen die Umgegend der Hauptstadt besuchen. Abgesehen von allen Fuhrwerken, welche die Landstraßen, von allen Booten und Pyroscaphen, welche die Themse bedecken, sind allein für die Eisenbahnen 800 Omnibusse erforderlich, um die durchschnittlich an jedem Tage zu und abreisenden 200,000 Menschen in und aus der Stadt, nach und von den Eisenbahnhöfen zu befördern. —

Unmittelbar an der London-Brücke, fast in der Mitte der Stadt am rechten Ufer der Themse, erhebt sich der Bahnhof für die Greenwich-Eisenbahn, so daß der ganze Trakt auf einem Viadukt von mehr als tausend Bogen, Haus hoch über einen großen Theil der Stadt hinwegfährt, und dann noch fast eine geogr. Meile weit bis Greenwich in dieser Art fortläuft. Denn nur durch einen so kostspieligen Bau von hohen gemauerten Bogen war es überhaupt möglich, hier eine Eisenbahn herzustellen, ohne die Verbindungen in

dem volkreichen Stadttheile Southwark, ſo wie in den bis nach Greenwich fortlaufenden Vorſtädten zu unterbrechen, eine Verbindung, die jetzt unter dem Viadukt ungehindert ſtatt hat. Die Eiſenbahnfahrt nach Greenwich iſt eine höchſt genußreiche, bei der Ueberſicht des ſtädtiſchen Straßengewühls einer, und des Handelsverkehrs andererſeits, auf der ſtets ſichtbaren Themſe, nebſt der Folgenreihe ununterbrochener Ortſchaften.

In der Mitte von Greenwich, von der Themſe nur durch eine lange Terraſſe geſchieden, liegt der Pallaſt, welchen Britannien zum Aſyl für 3000 invalide Matroſen und Seeſoldaten erbaute und mit großer Munifizenz einrichten ließ. Wiewohl gegen den Grundriß dieſes weitläuftigen Gebäudes manches zu erinnern wäre, da es in vier abgeſonderte Quartiere getrennt iſt, dergeſtalt, daß die beiden Haupt- durch die zwei Vorgebäude ſehr verdeckt ſind, bleibt der Geſammteindruck beſonders von der Themſe aufgefaßt, doch immer ein ſehr großartiger. Noch mehr gewinnt die Architektur des Gebäudes bei Betrachtung der Einzelnheiten, in ausgewählter Vereinigung von weiten doriſchen Säulenhallen mit hohen Kuppelbauten, zu dem edlen Style Palladios, ſo daß man in der ganzen Anlage den ſchönſten Pallaſt Englands erkennt. Bei der Beſtimmung dieſes Hospitals zu einer großen Kaſerne kann das Innere nicht die pallaſtartigen Räume enthalten, welche dem prachtvollen Aeußeren angemeſſen wären, indeß ſind doch einige ſchöne Feſtſäle vorhanden, geziert mit Darſtellungen von Seeſchlachten und den Porträts berühmter Seeoffiziere. Die Wohnungen, die Bekleidung und die Beköſtigung der ſturmdurchwetterten Be-

teranen iſt zwar ſehr gut, doch aber nicht um ſo viel beſſer, wie in anderen Ländern, daß man die Lage dieſer Invaliden eine fürſtliche nennen könnte, ohne in große Uebertreibung zu verfallen. In einem abgeſonderten Gebäude des Hospitals werden die verwaiſten Kinder der Seeleute erzogen.

Der große Greenwichpark, von mehrern engliſchen Meilen Umfangs, lehnt ſich an eine Hügelkette, auf der die Sternwarte gelegen, durch welche Englands erſter Meridian gezogen wurde. Zugleich entfaltet ſich von dieſen Höhen eine der herrlichſten Ausſichten dieſer Inſel über einen großen Theil von London und die Themſe, auf Deptford, Greenwich und Woolwich, in die Grafſchaften Surre und Kent hinein. —

Weiter abwärts am rechten Ufer der Themſe, da wo der königliche Strom bereits Linienſchiffe trägt, liegt die Stadt Woolwich, bekannt als das größte Artilleriedepot, Seearſenal und Kriegſchiffswerft. Das Arſenal bildet längs der Themſe einen großen Stadttheil in zwei Quartieren, dem eigentlichen Schiffswerft, und dem Artilleriedepot. Hier ſind die großen überdachten Granitdocks mit Schleußenwerken, wo ganze Seegeſchwader bis zu den gewaltigen Linienſchiffen von 140 Kanonen erbaut und ausgerüſtet werden, die Kanonengießereien, die Ankerſchmieden, Seilereien, die Munitions-Laboratorien und die Maſchinenwerke zur Anfertigung ſämmtlicher Gegenſtände für die Schiffsausrüſtung und des Geſchützmaterials, alles in ſtaunenswürdig großem Maßſtabe; zu deſſen Beurtheilung anzuführen genügt, daß hier allein 24,000 Geſchütze aufbewahrt werden, worunter 4000 metallene Kanonen

Ferner ſind in Woolwich noch beſichtigungswerth: die ſchönen Kaſernen der Artillerie, der Sappeurs und der Marineſoldaten; die Militärakademie, die Artillerie-Modellſammlung, und das Kabinet mit den relevirten Plänen von vielen Feſtungen wie auch Kriegshäfen.

Obgleich die Themſe oberhalb London ſehr an Breite und Tiefe einbüßet, da die Seefluth kaum über die Stadt hinaufreicht, ſo iſt doch die Flußfahrt eine ſehr genußreiche in der herrlich angebauten Landſchaft, die beſonders bis Windſor nur einem großen von Städten, Schlöſſern und Cottagen unterbrochenen Park ähnelt. Hier zeigt ſich zuerſt das freundliche Chiswick, eine Ortſchaft ganz aus jenen lieblichen kleinen Landhäuſern beſtehend, welche nur England ſo beſitzt, Cottagen, die wohlhabenden Londoner Einwohnern zum ländlichen Aufenthalt dienen. Unter dieſen Häuſergruppen ragt Chiswickshouſe empor, einer von den vielen pallaſtartigen Landſitzen des Herzogs von Devonshire, im Innern geſchmückt durch plaſtiſche Kunſt wie Malerei und umſchloſſen von einem großen Park. Sodann folgt Kew am rechten Ufer der Themſe, mit einem kleinen königlichen Palais und Park. Sehenswerther wie beide iſt jedoch der zugehörige große botaniſche Garten, bedeckt mit einer unzähligen Menge der ſeltenſten Bäume, Geſträuche und Pflanzen aus allen Welttheilen, von der Ceder bis zum giftigen Upasbaume, gezogen in weitläuftigen Gewächshäuſern, oder unter dem milden Klima dieſer Inſel in freier Erde.

Weiter in dem anmuthigen Themſethale aufwärts, und zwar beſonders um Richmond, geſtaltet ſich die Landſchaft zu einer der reizendſten in ganz Europa.

Ueberſehen von den Höhen am rechten Ufer des Stromes, mit ihrem friſchen Grün der Auen, herrlichen Gruppen alter majeſtätiſcher Bäume, ſchön gebauten Ortſchaften und unzähligen Landhäuſern, fühlt man, daß dieſe hochcultivirte durch die mäandriſchen Wendungen der Themſe belebte Gegend, ihren großen Ruf wirklich verdient. Ohne jenen großartigen romantiſchen Charakter zu entfalten, den nur die Verbindung mit höheren Gebirgen hervorbringen kann, iſt die Umgegend von Richmond in das Gewand anſpruchsloſer friedlicher Anmuth gekleidet, und eben dadurch eines der reinſten engliſchen Landſchaftsbilder, die unbeſchreiblich wohlthuend einwirken.

Auch der ausgedehnte königliche Park, welcher ſich weit um die Stadt hinziehet, wird als ein Muſter des reinen, ungeſuchten, ſich der Natur nur anſchmiegenden engliſchen Parkſtyles angeſehen. In dem hier befindlichen alten Schloſſe ſtarb Eliſabeth von England.

Unfern von hier liegt auch das liebliche Twickenham mit dem Grabe Popes, ſowie die ſchönen Herrenhäuſer Stramberry, Hal und Bucleugh.

In Fortſetzung der Stromfahrt ſtellt ſich bald das königliche Schloß nebſt Park von Hampton-Court dar. Der finſtere Pallaſt iſt ein Gemiſch von mittelalterlicher und neuerer Architektur, und dieſer Mangel an Einheit des Styles verhindert die Wirkung, welche ſeine Colonnaden-Façaden andernfalls hervorbringen könnten. Das Innere enthält eine große Gemäldegallerie, die beſonders reich an Porträts iſt, aber auch jene ſieben berühmten Cartons bewahrt, Darſtellungen aus der Apoſtelgeſchichte, in welchen Raphael wohl

die höchſte ſchöpferartige Kraft ſeiner Compoſition, bei bewunderungswürdigem räumlichen Stylgefühl, leider jedoch nur a tempera niedergelegt hat. Aus der niederländiſchen Malerei ſind hier ganz beſonders die Porträtbilder van Dycks zu beachten, ſo ausgezeichnet durch Adel und Ausdruck menſchlicher Empfindungen, daß dieſe Schule ſie als ihre derartigen höchſten Kunſtleiſtungen betrachten muß. Ein hier befindliches Bild wird als das treueſte Porträt Cromwells betrachtet, jenes Mannes, der ſich mit dem Blute ſeines Königs befleckte, ſein Vaterland in die Ketten der ſchmählichſten Sklaverei ſchlug und endlich doch weder Muth noch Kraft genug beſaß, den ihm durch Verräther angebotenen Thron zu beſteigen.

Schon in weiter Ferne, die ganze Umgegend beherrſchend, zeigen ſich die gewaltigen Rundthürme des königlichen Windſor-Caſtle [10]) auf einem beträchtlichen Hügel, deſſen Fuß von der Themſe beſpült wird. Dieſes bereits von Wilhelm dem Eroberer erbaute, ſpäter vergrößerte normanniſche Schloß, iſt der größte und prächtigſte burgartige Pallaſtbau, welcher aus den Zeiten des Mittelalters übrig geblieben. Das umfangreiche Schloß beſteht aus zwei durch die Lage des Berges gebotenen Abtheilungen, dem oberen und unteren Hofe, zwiſchen welchen ſich der hohe Wartthurm emporhebt, ein gewaltiger Rundbau, von deſſen Zinnen, überſchattet durch das große Banner Britanniens, ſich eine der weiteſten herrlichſten Ausſichten über das Themſethal und mehrere Grafſchaften darſtellt, in der ſchönen Vereinigung einer reizenden Natur mit dem höchſten Reichthum des Anbaues. Gegen die Themſe

wird der Pallaſt von einer ſehr langen, breiten Terraſſe begränzt, berühmt wegen der Ueberſicht über den meilenlangen königlichen Park, ſowie nach Eaton, nebſt den vielen Ortſchaften und Landhäuſern einer ſo reichen freundlichen Landſchaft, faſt immer prangend im friſcheſten Grün der Vegetationen. In den Gebäuden, welche den oberen Schloßhof bilden, liegen die königlichen Gemächer und die Prachtſäle, auch die große Georgshalle und der Kapitelſaal für den Hoſenbandorden, geſchmückt mit den Bildern vieler hiſtoriſchen Perſonen. Andere Gemächer enthalten Rüſtungen, z. B. die des ſchwarzen Prinzen, und einen ſehr reichen Schild von der höchſt kunſtvoll getriebenen Arbeit Cellinis. Ferner ſind hier aufgeſtellt viele Trophäen, beſonders Fahnen, welche bei Blenheim, und Adler, die bei Waterloo erobert wurden, ſowie auch eine ſchöne Büſte Nelſon's, ruhend auf einem Fußgeſtell, das aus dem Schiffsmaſt der Viktoria gearbeitet iſt. Die große Gemäldegallerie des Schloſſes zeigt nächſt den Werken vieler italieniſchen Meiſter, wie: Raphael, Tizian, Pouſſin, Paul Veroneſe und Guido, auch ausgezeichnete Arbeiten anderer Schulen, beſonders van Dyck, Holbein und Quentin Meſſys. Im unteren Schloßhofe iſt die Kapitelkirche des Hoſenbandordens, die große Georgskapelle, belegen. Erbaut in edelſter Durchbildung des germaniſch-engliſchen Styls vom 15. Jahrhundert, wetteifert ſie in der geſchmackvoll zierlichen Behandlungsweiſe der einzelnen architektoniſchen Elemente, mit der Begräbnißkapelle Heinrich des Siebenten. Ganz beſonders kunſtreich iſt das Gewölbe der leider nicht großen Kirche, mit ſeinen ſich zu Roſetten verſchlingen-

den Gurten ausgebildet, die ſich wie das Geäſt einer hohen Baumwölbung emporſchwingen. Die Fenſter bedeckt mit ſtrahlender Glasmalerei, alter und neuerer Zeit, und eingerahmt in zierliches Steinſproſſenwerk, erfüllen dieſe prächtigen Hallen mit jenem myſtiſchen Halbdunkel, ſo ganz geeignet zur feierlichen Erhebung des Gemüthes. Der Chor von vorzugsweiſe vollendeter Schönheit enthält in kunſtreichem Holzſchnitzwerk die Sitze aller jetzt lebenden Ritter des Garter-Ordens, nebſt deren Schwert und Banner. Das Grabmal der Prinzeſſin Charlotte im Seitenſchiff des Langbaues, darf ſich den in neueſter Zeit gelungenſten Epitaphien der plaſtiſchen Kunſt wohl anreihen.

Um das engliſche Volksleben im großen Maßſtabe zu beobachten, dazu bietet ſich in der Umgegend von Windſor noch Epſon Gelegenheit, wenn auf der weiten Ebene des Raceground die berühmten Pferderennen, jene ächt nationalen Kampfſpiele abgehalten werden, welche die Anglomanie ſich vergeblich abmühet, auf dem Continent einheimiſch und volksthümlich zu machen.

II.

Die Pulververſchwörung unter Jakob I. in London.

Alljährlich bei Eröffnung des engliſchen Parlaments werden die Keller des Parlamentsgebäudes vom Stabträger des Hauſes und einigen Polizeileuten durchſucht, um zu ſehen, ob keine katholiſchen Pulverfäſſer darin verſteckt ſind; das Reſultat war aber noch jedes Jahr ſeit 1606 ein vollkommen beruhigendes. Dieſe abgeſchmackte Ceremonie ſoll nämlich eine die Katholiken kränkende Erinnerung ſein an das Jahr 1605, wo das Parlamentsgebäude ſammt ſeinem Inhalte — dem Könige und den Parlamentsmitgliedern — auf dem Punkte ſtand, durch Pulverdampf eine Luftfahrt zu machen.

In den erſten Jahren der Regierung Jakob I., Sohn der unglücklichen ſchottiſchen Königin Maria Stuart, verſchworen ſich einige katholiſche Edelleute gegen das Leben des Königs und ihrer Widerſacher, und glaubten dieſen ſträflichen Zweck am ſicherſten dadurch erreichen zu können, wenn ſie am Eröffnungstage des Parlaments, wo der König an die verſammel-

ten Mitglieder beider Häuser des Parlaments eine Ansprache zu halten pflegte, das Parlamentsgebäude in die Luft sprengten.

In diesem ohne Zweifel gräßlichen Attentat fanden nun die Feinde des Katholicismus eine Hauptwaffe zu ihren feindseligen und leidenschaftlichen Angriffen gegen die katholischen Lehren und Grundsätze. Sie behaupten zweierlei, erstens, daß die Katholiken im Allgemeinen die Pulververschwörung angestiftet und gebilligt; und zweitens, daß dieses ein Beweis der blutdürstigen Grundsätze ihrer Religion sei. Der englische Geschichtschreiber David Hume sagt in Beziehung auf dieses Attentat, daß bloß der abergläubische Eifer, das thörichte Vorurtheil ihrer Religion diese Verräther zu einer so sträflichen That verleitet hätte, einer Religion, welche die aufrührerischen Grundsätze von der Gewalt des Papstes, Könige abzusetzen oder Mordthaten zu heiligen lehrt. „Der Papst, sagt er, zeitlich unmächtig, wäre zu seiner Vertheidigung gezwungen, die Lehre von Empörung und sogar vom Morden fortzupflanzen, um seine Feinde unter die Füße zu bringen. Eifersüchtige und unbändige Priester regierten alle Anschläge der papistischen Sekte und gäben Begebenheiten ihren Ursprung, die mitten unter der Verträglichkeit und Sanftmuth der neueren Sitten erstaunlich scheinen.“ Als Einige von den Verschwornen „sich daran stießen, daß bei Ausführung ihres Mordplanes nothwendig auch viele Katholiken zu Grunde gehen müßten, die als Begleiter des Königs oder als Pairs zugegen wären, hätten Tesmond, ein Jesuit, und Garnet, der erste dieses Ordens in England, diese schwachen Zweifel als-

bald aus dem Wege geräumt und ihnen vorgestellt, der Nutzen der Religion erfordere es, daß diese Unschuldigen hier mit den Schuldigen geopfert würden." —

Es ist wahr und noch Niemand hat es zu läugnen versucht, daß die Urheber des Attentats Katholiken waren, daß nur Katholiken daran Theil hatten, und daß die Verschwornen bereit waren, die That auszuführen; es ist wahr, daß sie die grausame Unterdrückung ihrer Glaubensgenossen als Beweggrund angegeben; ebenso wahr mag sein, daß sie in einem verzweifelten Unmuthe über die fortwährende Verfolgung diese allerdings verbrecherische Selbsthülfe gegen unerhörte Grausamkeit und Ungerechtigkeit wirklich für nicht so abscheulich, vielleicht sogar für „billig" fanden, da, wie Hume sagt, „kaum Einer von den Verschwornen über den entworfenen grausamen Mord einen Gewissenszweifel empfand."

Das aber möchte man kaum für wahr halten können, daß es Männer, wie Hume, geben konnte und noch geben kann, welche, was man keinem vernünftigen Menschen zutrauen sollte, im Stande sind, die katholische Kirche in ihrer Lehre für die Verbrechen und den verkehrten Eifer Einzelner ihrer Glieder verantwortlich zu machen, und die sich nicht schämen, in ihren blinden Vorurtheilen und Parteileidenschaften zum Beweise ihrer böswilligen Anschuldigungen die auf den unläugbarsten Urkunden beruhenden Thatsachen auf die schnödeste Weise zu verdrehen und zu entstellen.

Um nun die Falschheit und Böswilligkeit obiger Anschuldigungen zu zeigen, wollen wir die Geschichte dieses berüchtigten Attentats nach den vorhandenen

Urkunden auf eine unparteiische, wahrheitsgetreue Weise darzustellen suchen. —

Da aber die grausame Verfolgung als nächste Veranlassung zur Verschwörung erscheint, so wird es nothwendig sein, zum besseren Verständniß zuvor die damaligen bedrängten Verhältnisse der Katholiken etwas ausführlicher zu schildern.

Ohne gegen die Wahrheit zu sündigen, dürfen wir behaupten, daß der damalige Zustand der englischen Katholiken der grausamsten Verfolgung glich, wie sie die Geschichte kaum unter den blutdürstigsten der römischen Kaiser aufzuweisen vermag. Unerhört sind die Leiden, welche sie unter Jakobs Vorgängerin, der mordsüchtigen und buhlerischen Elisabeth, zu erdulden hatten, der Verfolgungen Heinrichs VIII. und Eduard VI. nicht zu gedenken. Denn „das Messe lesen und Messe hören, das Beicht ablegen und Beicht hören, die katholische Religion lehren und sich lehren lassen, einen Priester beherbergen, die Suprematie des Papstes anerkennen und die geistliche Suprematie jenes weiblichen Wüstlings läugnen, und viele andre Dinge; die ein ehrlicher Katholik nicht vermeiden kann, weihten ihn dem Schaffote und dem bauchaufschlitzenden Messer; die Galgen waren beständig im Gebrauch, und die Gefängnisse von solchen Opfern ganz voll gepfropft."

Ebenso grausam wo nicht grausamer, als diese beständigen Metzeleien waren die ungeheueren Geldbußen, wenn der Katholik nicht in die von der Königin neugebackene Kirche ging und einen Cultus mitmachte, wogegen sich sein Gewissen sträuben mußte. Diese Bußen aber für das Wegbleiben aus ihrer

Kirche, die jährlich nach dem heutigen Geldwerthe über 36,000 fl. *) für die Person ausmachten, bedrohten die Gesammtheit der gewissenhaften Katholiken mit gänzlichem Ruin, indem die Tyrannin gesetzlich bevollmächtigt war, im Falle eines Rückstandes in der Zahlung ihr ganzes bewegliches Gut, und alle sechs Monate zwei Drittel von ihrem unbeweglichen Gut in Beschlag zu nehmen, und nur in manchen Fällen und als außerordentliche Nachsicht wurde gestattet, für die Freiheit, nicht in die neue Kirche gehen zu dürfen, einen jährlichen Loskauf zu entrichten.

Zwar fuhren die katholischen Priester noch Jahre lang mit größter Gefahr fort, ihre geistlichen Funktionen in Privathäusern auszuüben; allein der Galgen, Rad und Schaffot verringerten mit jedem Jahre ihre Zahl, und sie durch neu zu weihende zu ergänzen, war den abgesetzten katholischen Bischöfen bei Todesstrafe verboten. Dadurch nun, daß die Tyrannin einerseits die übrig gebliebenen alten Priester so entsetzlich plagte, daß sie im zwanzigsten Jahre ihrer Regierung beinahe ausgerottet waren; andererseits es aber für einen Priester Todesverbrechen war, aus der Fremde zu kommen, Todesverbrechen ihn zu beherbergen, Todesverbrechen seine Funktionen in England auszuüben, Todesverbrechen ihm zu beichten, dadurch, sage ich, schien es unmöglich, sie an völliger Ausrottung einer Religion zu hindern, in der England so viele Jahrhunderte hindurch so groß und so glücklich gewesen. — Es sollte von der Wurzel ausgerottet werden der gottverfluchte

*) Unglaublich, aber wahr. Siehe William Cobbett, Gesch. der protestantischen Reform in England. II. Bd. §. 343.

Papismus mit seinem Aberglauben und seinem Götzendienst, mit allen seinen Lehren von Erbarmen und Gastfreiheit, Lehren, welche das heutzutage so verhaßte Wort „Almosenmann" unbekannt gemacht. Hatten ja Englands Urahnen in dem verdummenden Papismus begraben, das Verbrechen begangen, die Kirchen und Bischofssitze zu bauen, die Universitäten zu stiften und emporzubringen, deren Lehrer die Magna Charta und das bürgerliche Gesetzbuch entworfen, und welche alle in dieser Lehre die ruhmwürdigen Thaten in der Gesetzgebung und in den Waffen gewirkt hatten, durch die England zum Gegenstand des Neides der benachbarten Nationen und zur Bewunderung der Welt geworden war.

Solcher Gesinnung getreu wurden, als der ehemalige Vorsteher der St. Marienhalle zu Oxford, welcher zur Verhütung der gänzlichen Ausrottung des englischen Priesterthums zu Douay in Flandern ein Collegium für den englischen Clerus errichtet hatte, hundert Missionäre nach England schickte, sogleich die strengsten und grausamsten Maßregeln getroffen, um dieß Missionswerk im Keime zu vernichten. Als erstes Opfer derselben fiel Cuthbert Maine, ein Priester aus Cormwall, beschuldigt eine Bulle aus Rom erhalten, die Suprematie der Königin geläugnet und Messe gelesen zu haben. Das Gericht belehrte die Geschwornen, wo es an Beweisen fehle, könne ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit deren Stelle vertreten, und Maine litt den barbarischen Tod eines Verräthers. Tregian, in dessen Hause er verhaftet worden war, büßte mit dem Verluste seines Vermögens und schmachtete bis zum Tode im Gefängniß. Alle Kerker im Lande er-

hielten Gefangene wegen der Religion, und zwar in ſolcher Menge, daß durch die Anhäufung des Unrathes und aus Mangel an friſcher Luft anſteckende Krankheiten ausbrachen. Im Schloße zu York ſtarben auf einmal zwanzig Katholiken, alles Leute von Stand und Vermögen. Nelſon, ein Prieſter und Scherwood, ein Laie, die durch Folter und verfängliche Fragen dahin gebracht worden waren, die Suprematie der Königin zu läugnen, wurden geſchleift, und geviertheilt [11]). Kein Katholik genoß mehr einen Augenblick Ruhe und Sicherheit. Die Häſcher brachen des Nachts in die Häuſer, durchſuchten die Betten, viſitirten die Unglücklichen am Leibe, ob ſie keine „abergläubiſchen" Dinge unter ihren Kleidern verſteckt hielten, und es iſt aktenmäßig, daß Frauen von Stand durch die Brutalität der Beamten an Vernunft und Leben gefährdet worden ſind. Jeder gewiſſenhafte Katholik war der Unbeſonnenheit ſeiner Freunde und Kinder, der Bosheit ſeiner Feinde, der Unehrlichkeit oder Rachſucht ſeiner Inſaſſen oder Diener, den haſtigen Schlüſſen falſchen Verdachtes, der Habgier und Verderbtheit der Gerichtsperſonen, kurz allen der Gerechtigkeit, dem Glücke und dem Frieden feindlichen Leidenſchaften ausgeſetzt. Zur Befriedigung dieſer blieben die Tortur und die Folter immer im Gange. Es wird bei dieſer Gelegenheit dem Leſer nicht unwillkommen ſein, einige dieſer Werkzeuge nach Lingard's Schilderung näher kennen zu lernen. Eines der martervollſten war die „Streckfolter" (the rack), ein großer leerer, drei Fuß über den Boden erhöhter Rahmen von Eichenholz. Der Gefangene ward auf den Rücken darunter gelegt, ſeine Hand- und Fuß-

gelenke wurden mit Stricken an zwei Rollen befeſtigt, die ſich zu beiden Enden des Rahmens befanden, und dieſe ſo lange in entgegengeſetzter Richtung bewegt, bis der Körper in gleicher Höhe mit dem Rahmen war. Dann begannen die Fragen; antwortete er nicht befriedigend, ſo ward er mehr und mehr geſtreckt, bis die Knochen aus ihren Höhlen ſprangen. Des „Kerkermeiſters Tochter" (the scavengers daughter) war ein großer eiſerner, aus zwei durch einen Hacken zuſammengehaltenen Stücken beſtehender Ring. Der Gefangene mußte auf den Boden knieen und ſich ſo ſehr zuſammenkrümmen wie möglich; dann knieete ihm der Henker auf die Schultern, brachte den Ring zwiſchen den Boden und ſeine Schienbeine und preßte ſie ſo lang zuſammen, bis er die Enden des Ringes über den Rücken zuſammen bringen konnte. Die für dieſe Tortur bemeſſene Zeit betrug anderthalb Stunden, während welchen das übermäßige Zuſammenpreſſen gewöhnlich das Blut aus der Naſe, und wie man glaubte, zuweilen auch aus Händen und Füßen hervordringen machte. Die „eiſernen Handſchuhe", die ſich mittelſt einer Schraube verengen ließen, preßten die Gelenke zuſammen, und ſo ward der Gefangene an zwei Punkten eines Balkens mit den Händen aufgehängt. Er ſtand auf drei Stücken Holz, die, nachdem ſeine Hände befeſtiget waren, eines nach dem andern weggezogen wurden. „Ich empfand," ſagt F. Gerard, der dieſe Tortur litt, „den meiſten Schmerz in der Bruſt, Unterleib, Armen und Händen. Ich glaubte, all' mein Blut ſei nach den Armen geſtrömt und dringe jetzt zu den Fingerſpitzen heraus. Das war Irrthum, aber

die Arme ſchwollen, bis das Fleiſch über die Handſchuhe hervorſtand. Nachdem ich eine Stunde hing, ward ich ohnmächtig; als ich wieder zu mir kam, hielten mich die Henker in den Armen und ſchoben mir die Stücke Holz wieder unter die Füße, zogen ſie aber, wie ich mich erholte, neuerdings weg. So hing ich fünf Stunden lang, während welcher Zeit ich acht oder neunmal ohnmächtig ward." Eine vierte Tortur war eine Zelle, die man „kleine Bequemlichkeit" (little ease) nannte. Sie war ſo klein und dermaßen konſtruirt, daß der Gefangene darin weder ſtehen, noch gehen, noch ſitzen, noch ausgeſtreckt liegen konnte. Er mußte ſich auf den Boden kauern und blieb ſo mehrere Tage [12]).

Wie rüſtig man die Katholikenjagd betrieb, kann die Thatſache bezeugen, daß einmal gegen fünfzigtauſend gewiſſenhafter Rekuſanten (Weigerer d. h. die Katholiken, welche dem proteſtantiſchen Gottesdienſt nicht beiwohnten) die Gefängniſſe der Grafſchaften füllten, aus denen ſie zwar wegen ihrer Menge wieder größtentheils entlaſſen werden mußten, doch zuvor öffentlich gepeitſcht und ihre Ohren mit einem glühenden Eiſen durchbohrt wurden. In dieſer entſetzlichen Bedrängniß wandten ſich die Katholiken, um alles Mögliche zu verſuchen, mit einer höchſt verſtändigen und ehrerbietigen Bittſchrift an die Königin um Gnade und Barmherzigkeit. Richard Schelley, der Ueberbringer der Bittſchrift, wurde aber von der herzloſen und niederträchtigen Tyrannin ſogleich in ein verpeſtetes Gefängniß verwieſen, wo er nach mehrjährigem Leiden als Opfer ihrer gemeinſten Racheluſt und empörendſten Grauſamkeit verſchied.

Wenn ſich zuweilen die Verfolgungswuth zu erſchöpfen ſchien, ſo war es nur, um bald wieder mit um ſo größerer Gewalt aufzuflammen.

Als die durch Stürme erfolgte Zerſtörung der ſpaniſchen Armada, welche Philipp II., um die ſchmähliche Ermordung der Maria Stuart und die vielen von Eliſabeth ihm zugefügten Beleidigungen zu rächen, gegen England geſchickt hatte, das engliſche Volk faſt wahnſinnig vor Freude machte, ſo daß es ſeine Empfindungen durch die großartigſten und koſtſpieligſten Feſtlichkeiten an den Tag zu legen ſuchte, glaubte Eliſabeth ihrerſeits zur Feier ihres Triumphes Menſchenopfer würgen zu müſſen. Von den wegen ihrer Religion im Gefängniß befindlichen Katholiken ward eine gewiſſe Anzahl ausgewählt, und ſechs Prieſter wurden wegen ihres geiſtl. Standes, vier zur Hochkirche übergetretene Laien wegen ihrer Wiederausſöhnung mit der katholiſchen Kirche und mehrere andere, weil ſie Prieſter beherbergt hatten, vor Gericht geſtellt und litten ſogleich die ſchmachvolle Strafe des Verrathes.

Auch der edle Lord Arundel wurde ein Opfer der königlichen Rachſucht. Schuldlos mußte er ſein Leben, das er ſtets durch viele Bußwerke und Gebet zu heiligen wußte, im Tower verſchmachten, ohne jemals die Vergünſtigung erlangen zu können, ſeine Gattin und ſeinen kleinen Sohn zu ſehen [13]).

Während des vierzehnjährigen Zeitraumes von der Niederlage der Armada bis zum Tode der Königin ſtöhnten die Katholiken unter dem Drucke unausgeſetzter Verfolgung. Ein und ſechzig Geiſtliche, ſieben und vierzig Laien nebſt zwei Edelfrauen erlitten wegen einer

oder der andern der erſonnenen geiſtlichen Felonien und Verräthereien den Tod. Es gehörte ſo zu ſagen nur ein Verdacht dazu, um auf das Schaffot zu gelangen. Ebenſo fuhr man fort, die reichen Rekuſanten mit den unerhörteſten Geldbußen zu belegen und ſie auf eine Weiſe zu quälen, wie ſie nur der blutdürſtigſte Tyrann erfinden kann [14]).

Als nach dem Tode Eliſabeths, welche vollkommen den Spruch des Weiſen beſtätigte, „ein verworfenes Weib ſei der Inbegriff alles Böſen," Jakob der Sechste von Schottland, ein Stuart, zum König von England proklamirt worden war, hegten die Katholiken, obgleich Jakob ſich zur calviniſchen Lehre bekannte, dennoch die Hoffnung, daß er ihnen in Rückſicht auf ſeine unglückliche Mutter, um derentwillen ſie ſo Vieles gelitten, und in Erfüllung ſeiner Verſprechungen, die er ihnen für ihre Unterſtützung bei ſeiner Thronbeſteigung gemacht hatte, zum wenigſten Duldung und Gewiſſensfreiheit gewähren würde. Doch ſie täuſchten ſich. Jakob erklärte, „da die Proteſtanten ihn ſo allgemein als König empfangen und proklamirt hätten, ſo brauche er die Papiſten nicht mehr." Um ſeinen proteſtantiſchen Unterthanen zu ſchmeicheln, wollte er auch jeden Vorwurf von Papismus von ſich weiſen, und erließ ſomit eine Proklamation, welche alle katholiſchen Miſſionäre verbannte; es wurden Anordnungen getroffen, wegen Entdeckung und Anzeige der Rekuſanten, und die Obrigkeiten erhielten den ſtrengſten Befehl, die Strafgeſetze unverweilt in Vollzug zu ſetzen. Die ſchweren und faſt unerſchwinglichen Geldbußen, welche auf Verweigerung des Supremateides und des proteſtantiſchen Kirchen-

beſuches geſetzt waren, wurden mit unerbittlicher Strenge und Brutalität eingetrieben. Jakob cedirte ſogar den raubgierigſten und ungeſtümſten ſeiner puritaniſchen Günſtlinge ſeine Anſprüche an Einige der reicheren Rekuſanten, denen ſie dann in ſeinem Namen den Prozeß machten. Die Verfolgung nahm in der That einen noch heftigeren und gewaltigeren Charakter an, als ſelbſt unter Eliſabeth.

Unter ſolchen Leiden, in ſolcher Noth und Bedrängniß braucht eben nicht ſo viel Fanatismus, braucht nicht einmal eine „unausſprechliche" Verruchtheit und Verworfenheit des Herzens vorausgeſetzt zu werden, um endlich, nachdem jede Hoffnung auf Barmherzigkeit getäuſcht wurde, zu einem Attentat gegen die unbarmherzigen Dränger ſeine Zuflucht zu nehmen, ſo daß alſo David Hume von den Verſchwornen immerhin ſagen mochte, „vor dieſem verwegenen Verſuch ſcheinet ihre Aufführung überhaupt untadelig geweſen zu ſein." Wenn aber nach dem Zeugniß der unparteiiſchen Geſchichte dennoch ein ſolches Attentat als ein grobes Verbrechen von der großen Mehrheit der engliſchen Katholiken und insbeſondere von der Prieſterſchaft verabſcheut worden iſt, was wahrhaftig nur einem unerſchütterlichen Glauben an die göttliche Vorſehung und einer ächtchriſtlichen Tugend zugeſchrieben werden kann; um ſo ungerechter und abſcheulicher, ſage ich, ſind dann auch die feindſeligen und leidenſchaftlichen Angriffe gegen die Lehren der katholiſchen Kirche, als ob ſie jemals ein Verbrechen gebilligt oder geheiligt hätte. —

Unter den Rekuſanten, welche der brutalen Plünderung und Verfolgung preisgegeben wurden, befand

ſich auch Robert Catesby, aus einer alten reichen Familie, die mehrere Generationen hindurch zu Aſhby St. Legers in Northamtonſhire anſäßig geweſen war und auch in der Grafſchaft Warwick große Beſitzungen hatte. Roberts Vater, Sir Wilhelm Catesby, war mehr denn einmal als Rekuſant eingekerkert geweſen; der Sohn hingegen verließ, ſobald er unabhängig war, den alten Glauben, ſtürzte ſich in alle Ausſchweifungen der Jugend und zerrüttete durch Thorheiten und Verſchwendung ſeine Vermögensumſtände. Im Jahre 1598 kehrte er zu der Religion ſeiner erſten Lebenszeit zurück und von dieſem Augenblicke an waren alle ſeine Gedanken dahin gerichtet, ſich und ſeine Glaubensbrüder von dem eiſernen Joche zu befreien, unter dem ſie ſtöhnten. In dieſer Abſicht ſchlug er ſich nach ausbedungener Gewiſſensfreiheit nebſt mehreren ſeiner Freunde zu dem Grafen von Eſſex [15]), und ward bei dem ſchlecht geleiteten Unternehmen dieſes Cavaliers verwundet, gefangen und in den Kerker geworfen. Er war ſo glücklich dem Blutgerüſte zu entgehen, mußte aber ſeine Freiheit mit dreitauſend Pfund erkaufen. Nach ſeiner Entlaſſung hing er ſich aus denſelben Beweggründen an die ſpaniſche Partei unter den Katholiken und nahm großen Antheil an deren Anſtrengungen, um die Thronbeſteigung des ſchottiſchen Monarchen zu verhindern. Als dieſe fruchtlos blieben, theilte er die allgemeine Meinung ſeiner Glaubensbrüder und hoffte gleich ihnen Nachſicht und Toleranz. Bald verſchwand jedoch die Täuſchung; ohne Mühe erkannten ſie von allen Seiten die Vorboten des Sturmes, der ſpäterhin über ihre Häupter losbrach, und Catesby, zu ſeinen früheren

Entwürfen zurückkehrend, brütete über alle erdenklichen Mitteln zur Rettung. Ein Aufstand, das sah er ein, gewährte keine Hoffnung des Gelingens; die Katholiken waren der schwächere Theil und zwistig unter sich selbst; auch von auswärtigen Fürsten war kein hinreichender Beistand zu erwarten; der König von Frankreich, der von Spanien, ja selbst der Papst zeigte sich freundschaftlich gegen Jakob gesinnt. Endlich ersann er einen Plan, der weder auswärtige Hülfe noch die Mitwirkung vieler Genossen erforderte, aber überaus gräßlich und blutig war: das Parlamentsgebäude durch Pulver in die Luft zu sprengen, und den König, die Lords und die Gemeinen, die Verfasser und hauptsächlichsten Vollstrecker der Strafgesetze gegen die englischen Katholiken in einen und denselben Untergang zu verwickeln.

Der erste, gegen den Catesby sein Inneres aufschloß, war sein vertrauter Freund Thomas, jüngerer Bruder Robert Winters von Huddington in Worcestershire. Thomas hatte in seiner Jugend als Freiwilliger im Heere der Staaten gedient und späterhin mehrmals den Madrider Hof als Agent der spanischen Partei in England besucht. Die Mittheilung erfüllte ihn mit Entsetzen; und er besann sich keinen Augenblick, das Projekt für im höchsten Grade schändlich und unmenschlich zu erklären; aber Catesby übernahm dessen Rechtfertigung. Er strebe, sprach er, weder nach Privatrache, noch nach persönlichem Vortheil; seine Absicht gehe lediglich dahin, einer höchst ungerechten barbarischen Verfolgung durch das einzige Mittel, welches gelingen könne, ein Ende zu machen. An dessen Rechtmäßigkeit lasse sich nicht zweifeln, da Gott

jedem das Recht verliehen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Halte ſein Freund dasſelbe für grauſam, ſo ſolle er es mit jenen Grauſamkeiten vergleichen, die ſo viele Jahre hindurch gegen die Katholiken verübt worden; er ſolle wahrnehmen, wie viele das Meſſer des Scharfrichters geſchlachtet habe, wieviel Hunderte in der Einſamkeit des Kerkers verſchmachtet, wie viel Tauſende von Reichthum in Mangel, von Wohlhabenheit an den Bettelſtab gebracht worden ſeien. Dann werde er beurtheilen können, ob es gerecht ſei, ihm den Vorwurf der Grauſamkeit zu machen.

Damals war eben Velasko, Connetable von Caſtilien, in Flandern angekommen, um Frieden zwiſchen England und Spanien zu ſchließen. Nach langem Streite beſchloſſen beide Freunde, ihr gräßliches Vorhaben ſo lange zu verſchieben, bis ſie den Connetable um Fürſprache bei ihrem Monarchen gebeten haben würden. Zu dieſem Ende begab ſich Winter nach Bergen, bei Dünkirchen, und überzeugte ſich daſelbſt durch eine Unterredung mit dem Botſchafter, daß dieſer zwar zu Gunſten der engliſchen Katholiken ſprechen, jedoch kein Opfer bringen würde, um ihnen die Wohlthat der Toleranz zu verſchaffen. Von Bergen eilte er nach Oſtende, wo er einen gewiſſen Guy Fawkes traf, der aus Yorkſhire gebürtig war und ſein Glück im Kriegsdienſte zu machen verſuchte. Fawkes hatte lang in den Niederlanden gedient, eine wichtige Befehlshaberſtelle unter Sir Thomas Stanley bekleidet, und dann mit Winter als Agent der Verbannten von der ſpaniſchen Partei Madrid beſucht. Treue, Muth und Kriegserfahrung machten ihn zu

einem ſchätzenswerthen Bundesgenoſſen. Er willigte ein, mit Winter nach England zurückzukehren; doch ließ man ihn einige Zeit in Unwiſſenheit über die Rolle, die er ſpielen ſollte. —

Ehe beide ankamen, hatte Catesby den Plan zwei anderen, Percy und Wright, mitgetheilt. Thomas Percy war ein entfernter Anverwandter des Grafen von Northumberland und deſſen Intendant. Er hatte den katholiſchen Glauben ungefähr gleichzeitig mit Catesby angenommen und mit ihm das unglückliche Unternehmen des Grafen von Eſſex getheilt. Späterhin bekämpfte er aber die ſpaniſche Faktion, zu der Catesby gehörte, ging nach Edinburgh und arbeitete in Folge von Jakobs Verſprechungen mit Glück daran, die Häupter der Katholiken für den König von Schottland zu gewinnen. Spätere Ereigniſſe ließen ihn glauben, der König habe ſein Spiel mit ihm getrieben; er überreichte demſelben eine Vorſtellung, die unbeantwortet blieb, und während Schaam und Rache ihn aufregten, ergriff Catesby den günſtigen Augenblick, um ihn in die Verſchwörung zu verwickeln. Anfangs verlangte er Bedenkzeit; allein Durſt nach Rache und die Hoffnung, das Unheil abzuwenden, welches er über ſeine Glaubensbrüder zu bringen unwillkührlich beigetragen hatte, bewogen ihn einzuwilligen; und er ſchlug als nützlichen Genoſſen ſeinen Schwager Johann Wright vor, der ehedem in Dienſten des Grafen von Eſſex für den beſten Fechter ſeiner Zeit galt, vor kurzem katholiſch geworden war und deßhalb Verfolgung und Gefängniß erlitten hatte. Der Verſchwornen waren nunmehr vier; nach kurzer

Probe ward auch Fawkes in ihre Mitte aufgenommen und alle fünf schworen einander Verschwiegenheit und empfingen auf diesen Schwur das Sakrament aus den Händen des Jesuiten-Missionärs Pater Gerard [16]).

Hatten sie sich aber auch verpflichtet, Catesby's blutigen Plan zu befolgen, so betrachteten sie doch dessen Ausführung noch immer als entfernt und ungewiß. Sie hofften, Jakob werde den Bitten Velasko's Gehör geben, und seine Ungeduld mit dem katholischen Könige Frieden zu schließen, werde ihn bewegen, seinen katholischen Unterthanen wenigstens die Haltung ihres Gottesdienstes in der Stille zu bewilligen. Die englischen und spanischen Commissäre waren schon beisammen, und obwohl beide Theile sich stellten, als liege ihnen nichts an der Sache und die unmöglichsten Dinge forderten, so wußte man doch recht gut, daß die Monarchen beschlossen hatten, dem Krieg um jeden Preis ein Ende zu machen. Nach zweimonatlichen Conferenzen kam der Vertrag zu Stande. Er stellte die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Kronen von England und Spanien, so wie den Handelsverkehr beider Nationen wieder her und überließ es der Gerechtigkeit Jakobs, über die als Unterpfand dienenden Städte in Holland zu verfügen, wenn die Staaten dieselbe nicht binnen einer angemessenen Zeit erlösten. Nunmehr verwendete sich der Connetable im Namen seines Souveräns für die englischen Katholiken, und versicherte, Philipp werde jede ihnen gewährte Nachsicht als eine ihm selbst erzeugte Gunst betrachten. Zugleich boten die Katholiken dem Könige eine jährliche Summe statt der Strafgelder an, und suchten

das Mitleid des Erzbischofs und des Rathes durch eine getreue Schilderung des Elendes rege zu machen, in welches eine Menge achtbarer Familien durch ihre gewissenhafte Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter gebracht worden waren. Aber Jakob war, wie seine Minister ihm riethen, unerbittlich, und versicherte dem Connetable, wenn er auch ein, die Gefühle seiner protestantischen Unterthanen so sehr verletzendes Zugeständniß machen wollte, so dürfe er doch nicht. Die Richter und Magistrate erhielten neuerdings Befehl, die Strafgesetze unverzüglich zu vollstrecken; man ergriff Maßregeln, um die Rekusanten noch sicherer ausfindig zu machen, und es ward eine neue Commission zur Verbannung aller katholischen Missionärs ernannt. Diese rasch aufeinander folgenden Schritte raubten den Verschwornen den letzten Hoffnungsstrahl. Sie ermahnten einander, gleich den Maccabäern ihr Leben an die Rettung ihrer Brüder zu wagen; eilten einen Plan auszuführen, der ihr einziges Hülfsmittel zu sein schien und erklärten es für gerechte Wiedervergeltung, die Urheber des ihnen zugefügten Unrechtes unter den Trümmern des Gebäudes zu begraben, in dem so grausame, drückende Gesetze ersonnen und erlassen worden waren. —

Nach eingezogener Erkundigung fanden sie ein an den alten Westminsterpalast stoßendes leerstehendes Haus mit einem Garten. Percy miethete es unter dem Vorwande, daß sein Amt als Leibgardist ihn zuweilen nöthigte, in der Nähe des Hofes zu wohnen. Die Commissäre wegen der beabsichtigten Vereinigung Englands und Schottlands hinderten ihn drei Monate

lang, Besitz zu nehmen; nach ihrer Abreise führte er seine Genossen heimlich dahin und sie schworen nochmals, einander treu zu bleiben mit Gefahr ihres Lebens. Auf einer Seite des Gartens stand ein altes Gebäude, welches sich an das Parlamentshaus lehnte. Dort eröffneten sie die Steine, bestimmten von jeglichen vierundzwanzig Stunden zwei Drittheile zur Arbeit und ein Drittel zur Ruhe und theilten sich so ein, daß immer einer ruhte und drei arbeiteten. Bei Tag gruben sie, während der Nacht verscharrten sie den Schutt im Garten. Fawkes hatte eine andere Beschäftigung; da er nicht gekannt war, nannte er sich Johnson, galt für Percy's Bedienten und machte beständig die Runde um das Haus. Nach vierzehn Tagen ununterbrochener Arbeit benachrichtigte er seine Gefährten, das Parlament sei vom siebenten Februar auf den dritten Oktober vertagt. Sofort trennten sie sich, um Weihnachten daheim zuzubringen, und kamen überein, einander in der Zwischenzeit weder mündlich noch schriftlich Botschaft zu schicken.

Schon vorher hatte Catesby seine Gefährten geneigt gefunden, die Rechtmäßigkeit des Unternehmens in Zweifel zu ziehen. Daß sie berechtigt seien, Jene zu vernichten, die sie vernichten wollten, gaben sie zu; wie aber, frugen sie, lasse sich der Mord jener Freunde und Katholiken rechtfertigen, die das Schicksal ihrer Feinde theilen mußten? Die häufige Wiederkehr dieser Frage verdroß und beunruhigte ihn. Brachte er auch durch seine Heftigkeit die andern zum Schweigen, so überzeugte er doch nicht ihr Gewissen, er sah, daß es einer höheren Autorität bedürfe und suchte dieselbe mit

der Heimlichkeit und Liſt aufzufinden, die ſein ganzes Benehmen charakteriſirte. Der König hatte Sir Carln Percy erlaubt, ein Regiment für den Erzherzog zu werben; und durch den Grafen von Salisburg hatte Catesby die Bewilligung erhalten, eine Hauptmannsſtelle darin anzunehmen. Dies diente ihm als Vorwand, ſein Haus mit Waffen und Pferden zu verſehen und lieh ihm zugleich ein Mittel, auf die durch ſeine Freunde geſtellte Frage eine Antwort zu finden, ohne das Geheimniß zu verrathen. In Beiſein einer großen Geſellſchaft ſagte er dem Jeſuiten-Provinzial Garnet, er ſtehe im Begriffe, in die Dienſte des Erzherzogs zu treten und zweifle nicht an der Gerechtigkeit des Krieges; aber er könne auch zu Gelegenheiten commandirt werden, wo nothwendig der Schuldige mit dem Unſchuldigen, wehrloſe Weiber und Kinder mit bewaffneten Soldaten und Rebellen umkommen müßten. Dürfe er dann mit gutem Gewiſſen gehorchen? Werde ihn nicht der Tod der Unſchuldigen ſtrafbar machen in den Augen Gottes? Garnet antwortete: den Theologen aller Confeſſionen zufolge ſei es ihm in ſolchen Fällen erlaubt, zu gehorchen; ſonſt würde ein ungerechter Angreifer ſtets im Stande ſein, den beleidigten Theil an Verfolgung ſeines guten Rechtes zu hindern. Das war genug; der neue Theologe wendete ſeine Antwort auf ſein Complot an und rühmte ſich gegen ſeine Genoſſen: jetzt ſei es bewieſen, daß ihre Einwendung nur ein ſchwacher, ungegründeter Skrupel ſei.

Während der Einſtellung der Arbeit hatte er Johann Wright's Bruder Chriſtoph und Thomas Winters Bruder Robert in das Geheimniß gezo-

gen. Jener war erſt kürzlich Katholik geworden, beide hatten ihrer Religion wegen Gefängnißſtrafe gelitten. Mit dieſem Zuwachs fingen die Verſchwörer ihre Arbeit wieder an; allein unerwartete Schwierigkeiten hielten ſie auf und ſchwächten ihre Hoffnungen. Bei Erreichung einer gewiſſen Tiefe machte das aufſteigende Waſſer es unmöglich, die Miene unter die Grundmauer zu führen, und für der Handarbeit ungewohnte Menſchen war es keine leichte Aufgabe, eine drei Yards dicke Mauer von großen Steinen zu durchbrechen. Dennoch blieben ſie beharrlich, und das Werk ſchritt täglich fort, bis ſie eines Morgens durch ein ſtarkes Geräuſch erſchreckt wurden, welches aus einem beinahe gerade über ihnen befindlichen Gemache herzukommen ſchien. Fawkes zog Erkundigung ein und erfuhr, es ſei dies ein gewölbter Keller unter dem Hauſe der Lords, der in wenig Tagen leer ſein werde. Dieſe glückliche Entdeckung erfüllte ſie mit Freude; die Miene ward aufgegeben, Fawkes miethete den Keller für ſeinen vorgeblichen Herrn, und mehre Fäſſer Pulver, die man in einem Hauſe zu Lonbeth zuſammengebracht hatte, wurden unter dem Dunkel der Nacht dahin geſchafft. Zu Vermeidung alles Verdachtes verbarg man ſie unter Steinen, Reisholz und mancherlei Hausgeräth, und nach vollendeten Anſtalten trennten ſich die Verſchwornen mit der Verabredung, im September, einige Tage vor der Eröffnung des Parlamentes, wieder zuſammen zu kommen.

Die im vorhergehenden Jahre begonnene Verfolgung war mittlerweile täglich härter geworden. Die nächtlichen Hausſuchungen nach Prieſtern fanden wie-

der mit all den Beleidigungen und Verdrießlichkeiten Statt, wie unter Elisabeth's Regierung. Die Gewaltthätigkeit und Unverschämtheit stieg selbst zu London und unter den Augen des Hofes zu einer solchen Höhe, daß es unleidlich war; indem selten eine Nacht verging, wo nicht Soldaten und Spürhunde in ruhiger Leute Häuser brachen, während dieselben schliefen, und dann schleppten sie dieselben nicht nur ins Gefängniß nach Belieben, ausgenommen sie zahlten übermäßig, sondern nahmen auch, was ihnen am Besten im Hause gefiel. Und so gewaltsam und unverschämt waren diese Haussuchungen, daß verschiedene Edelfrauen aus dem Bette gerissen wurden, um zu sehen, ob sie nichts Geweihtes oder auf die katholische Religion Bezügliches bei sich oder unter dem Bette hätten. Die Kerker waren gedrängt voll, und mehrere Missionäre und Laien wurden religiöser Vergehen wegen zum Tode verurtheilt, und einige davon wirklich hingerichtet [13]). Die seelsorgenden Geistlichen wurden bei Vermeidung geistlicher Strafen beauftragt, alle in ihren betreffenden Pfarreien lebenden Rekusanten anzuzeigen, und von sechs zu sechs Wochen ward Gericht gehalten, um die Anzeigen zu empfangen und die Schuldigen abzuurtheilen. Die herkömmlichen Strafen wurden mit beispielloser Härte vollzogen, und die Rekusanten aus dem Mittelstande durch die wiederholte Verwirkung ihres ganzen Mobiliarvermögens und zweier Drittheile ihrer Ländereien gänzlich zu Grunde gerichtet. Um auch die höheren Stände ihren dürftigen Glaubensbrüdern gleich zu machen, erhielten auf Betrieb des Kanzlers die (anglikanischen) Bischöfe Befehl, die reicheren oder eifrigern Katholiken

in ihren Diözesen zu excommuniziren, sie der Kanzlei namentlich anzuzeigen und Writs de excommunicato capiendo zu begehren, durch welche die Schuldigen in Kerkerstrafe und Acht verfielen und unfähig wurden, Schuldforderungen, Renten und Schadenersatz zu fordern, Käufe und Verkäufe zu schließen, oder wie immer über ihre Besitzungen zu verfügen. Zu Vermehrung ihres Schreckens verbreitete sich das Gerücht, im nächsten Parlament würden Maßregeln genommen werden, um die gänzliche Ausrottung des alten Glaubens zu sichern und was dies Gerücht zu bestätigen schien, waren die beleidigenden Ausdrücke, in denen der König täglich von den Katholiken sprach, die drohenden Anordnungen des Kanzlers in der Sternkammer und die feindselige Sprache des Bischofs von London in seiner Predigt zu St. Paulskreuz. —

Catesby sah dies Alles mit geheimer Freude. Er glaubte, seine Schlachtopfer rennten blindlings ins Verderben, und jemehr die Katholiken litten, dessen bereitwilliger würden sie nach der Explosion sein, sich mit ihm zu vereinigen. Als der Zeitpunkt näher kam, hielt er es für nöthig, die Zahl seiner Genossen noch um vier zu vermehren. Diese waren Bates, sein vertrauter Diener, den er dazu verwendete, Waffen und Munition nach Varkvickſire zu bringen; sein durch die Confiscation seines Vermögens aufgebrachter, durch Kühnheit und Entschlossenheit ausgezeichneter Busenfreund Keys; Grant, dessen Haus zu Norbrook eine für die ferneren Operationen der Verschworenen sehr bequeme Lage hatte, und Ambrosius Rockbrook von Stanigfield in Suffolk, der gute Pferde

liefern konnte. Fawkes, deſſen Dienſte für den Augenblick nicht nöthig waren, ging einſtweilen nach Flandern. Er war beauftragt, insgeheim eine Aushilfe an Kriegsbedürfniſſen zu beſorgen, und — was noch wichtiger war — mit den Offizieren des im Solde des Erzbiſchofs ſtehenden engliſchen Regiments zu intriguiren. Mehrere darunter, verwegene, dürftige Abentheurer, dankten ihre Beſtallungen dem Einfluſſe Catesbys. Jetzt ließ er ihnen ſagen, wenn die engliſchen Katholiken ihr Recht nicht durch Bitten erlangen könnten, ſo würden ſie es durch das Schwert ſuchen, und in dieſem Falle beſchwöre er ſie, ſo zahlreich als möglich ihren Brüdern zu Hilfe zu eilen. So vorſichtig als Fawkes verfuhr, ward ſein Treiben doch bemerkt, und Cruil erhielt mehrmalige Warnungen aus Frankreich und Flandern, die Verbannten hegten irgend einen heimlichen Anſchlag, doch kenne man noch nicht die eigentliche Abſicht und die Namen der Verſchworenen.

Daheim war Catesby unermüdlich in Verfolgung ſeines Planes, konnte mit Zuverſicht auf die Treue ſeiner Mitſchuldigen bauen, wußte aber nicht, wie er dem forſchenden Blicke ſeiner vertrauten Freunde ausweichen ſollte. Sie bemerkten ſeinen gereizten Ton, ſeine geheimnißvolle Abweſenheit und ſein unerklärliches Zögern, ſich nach Flandern zum Heere zu begeben. Es entſtand Verdacht und Garnet, der Superior der Jeſuiten, der vom Papſte und ſeinem General Befehl hatte, jeden Verſuch der Katholiken zur Störung der öffentlichen Ruhe zu verhindern; ergriff die erſte Gelegenheit, um Catesby'n bei Tafel die Pflicht einzuſchärfen, den Druck der Verfolgung geduldig zu

ertragen, und die Abhülfe von der Gerechtigkeit des Himmels zu gewärtigen. Catesby konnte ſich nicht bemeiſtern. „Ihr und eures Gleichen ſeid es", rief er, „denen wir unſere gegenwärtigen Drangſale verdanken. Dieſe Lehre, keinen Widerſtand zu leiſten, macht uns zu Sklaven. Kein Prieſter und kein Papſt kann den Menſchen ihr Recht nehmen, ſich gegen Ungerechtigkeiten zu vertheidigen." Der Jeſuit antwortete; es erfolgte eine Unterredung unter vier Augen, und Catesby erbot ſich, ſein Geheimniß der Treue ſeines Freundes anzuvertrauen. Aber Garnet wollte ihn nicht hören und nach langem Streite kam man überein, Sir Eduard Boyhnham, der im Begriffe ſtand, nach Italien zu reiſen, zu erſuchen, daß er dem Papſt die Leiden der Katholiken vorſtelle und ihn um Rath bitte. Auf dieſe Weiſe hoffte Jeder den Andern zu überliſten. Catesby wollte Garnet zum Schweigen bringen und ſich in Rom einen Agenten ſichern, den er gleich nach der Exploſion verwenden könnte; Garnet hingegen bildete ſich ein, er habe die Ruhe für eine gewiſſe Zeit geſichert, vor deren Ablauf es ihm möglich ſein werde, ein alle Gewaltthätigkeiten verbietendes päpſtliches Breve zu erhalten.

Nachdem Fawkes ſeine Geſchäfte in Flandern beendigt hatte, kehrte er nach England zurück und gleich darauf ward angekündigt, das Parlament werde abermals, und zwar bis zum fünften November vertagt werden. Die Verſchwornen wurden unruhig; es war möglich, daß man ihren Plan entdeckt hatte, und um ſich hierüber Gewißheit zu verſchaffen, mußte Winter in das Parlamentshaus gehen, und das

Benehmen der Commiſſäre während der Ceremonie der Vertagung beobachten. Er ſah, daß ſie weder Verdacht noch Aengſtlichkeit zeigten, ſondern mit augenſcheinlicher Ruhe auf dem zu ihrem Verderben bereiteten Vulcan einherſchritten. Daraus ſchloß man, daß ſie noch nicht um deſſen Exiſtenz wußten.

Und doch iſt es dieſer mehrmalige Aufſchub, dem man das Mißlingen des Complots zuſchreiben muß. Keiner der Verſchwornen, Catesby ausgenommen, war reich. Viele hatten das letztverfloſſene Jahr hindurch ſammt ihren Familien von ſeiner Güte gelebt; auf ſeine Koſten waren die Kriegsbedürfniſſe angeſchafft und alle Vorbereitungen getroffen worden. Jetzt aber waren ſeine Hülfsquellen erſchöpft und die Nothwendigkeit, am Tage der Exploſion eine große Geldſumme zu ſeiner Verfügung zu haben, zwang ihn, ſein Geheimniß zwei reichen Katholiken mitzutheilen. Der erſte war Sir Eberhard Digby von Dryſtocke in Rutlandſhire, ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, der frühzeitig durch den Tod ſeines Vaters unter die Vormundſchaft der Krone gekommen und folglich als Proteſtant erzogen worden war. Von der Univerſität begab er ſich an den Hof, wo er Eliſabeth's Aufmerkſamkeit auf ſich zog; entſagte aber ein Jahr vor ihrem Tode der glänzenden Ausſicht, die ſich vor ihm öffnete, ging auf ſeine Güter und bekannte ſich zu dem Glauben ſeiner Väter. Nur mit Mühe war er zur Theilnahme an der Verſchwörung zu bewegen. Catesby bediente ſich ſeiner gewöhnlichen Argumente, zeigte ihm eine Stelle in einem gedruckten Buche, aus der er folgerte, das Unternehmen ſei er-

laubt, und versicherte ihn, die Väter von der Gesellschaft Jesu kennten dasselbe, zwar nicht näher, hätten es aber im Allgemeinen gebilligt. Nach und nach wurden die Zweifel und schlimmen Ahnungen des unglücklichen jungen Mannes beschwichtigt; er ließ sich überreden und versprach, fünfzehnhundert Pfund beizusteuern, und bei herannahender Eröffnung des Parlaments die meisten ihm befreundeten Katholiken zu einer Jagdpartie nach Dunmoor in Warwickshire einzuladen. —

Der zweite war Franz Tresham, der nach seines Vaters Tode eine große Besitzung zu Rushton in Northamtonshire geerbt hatte. Er war nebst Catesby und Percy in das Unternehmen des Grafen von Esser verwickelt gewesen und seitdem der Religion wegen verfolgt worden. Sein Charakter war sehr bekannt: er besaß nicht im geringsten den kühnen Muth und die unerschütterliche Treue, die allein ihn zum Theilnehmer an einer solchen That geeignet machen konnten; sondern war von Natur aus kalt, verschlossen, selbstsüchtig und veränderlich. Allein sein Geld war eine unwiderstehliche Versuchung, und nachdem ihm die Verschwornen den gewöhnlichen Eid abgenommen, vertrauten sie ihm ihr Geheimniß und drangen ihm das Versprechen ab, sie mit zweitausend Pfund zu unterstützen. Von diesem Augenblicke an hegte Catesby Besorgnisse, die er früher nie gekannt. Ihn peinigten Zweifel an der Treue seines neuen Genossen, und die furchtbarsten, Unheil weissagenden Träume unterbrachen seinen Schlaf.

Um jene Zeit setzten sie ihren Operationsplan definitiv fest.

Es wurde eine Liſte aller Peers und Gemeinen gemacht, die man wegen ihrer Religion, oder wegen ihres Widerſpruches gegen die Strafgeſetze, oder wegen der Gunſt, die ſie ſeit deren Erlaſſung den Katholiken bezeigt hatten, zu retten wünſchte. Man beſchloß: jeder von ihnen, der zu London ſei, ſolle am Morgen des zur Exploſion beſtimmten Tages und zwar zu einer ſo ſpäten Stunde, daß die Liſt erſt nach vollbrachter That entdeckt werden könnte, eine höchſt dringende Botſchaft erhalten, die ihn von Weſtminſter entfernte.

Das gefahrvolle Amt, die Mine anzuzünden, fiel auf Guy Fawkes. Auf Treshams Koſten war auf der Themſe ein Schiff in Bereitſchaft geſetzt worden, um ihn gleich nach Flandern zu bringen, wo er ein die That rechtfertigendes Manifeſt publiziren, und Briefe befördern ſollte, in denen alle katholiſchen Mächte um Beiſtand angeſprochen wurden. Auch hoffte man, ſeine frühern Intriguen in jenem Lande würden es ihm möglich machen, mit demſelben Schiffe Munition und Freiwillige herüber zu ſenden.

Für Percy mußte es als Leibgardiſt leicht ſein, den Pallaſt zu betreten, ohne Verdacht zu erregen. Sein Geſchäft war, ſich des jungen Prinzen Carl zu bemächtigen, ihn unter dem Vorwande größerer Sicherheit in eine bereitſtehende Kutſche zu bringen und nach dem allgemeinen Sammelplatze der Verſchwornen zu führen.

Dieſer Sammelplatz war Dunchurch, von wo aus Digby, Tresham, Grant und ihre Freunde nach Lord Harringtons Hauſe gehen und ſich der unmündigen Prinzeſſin Eliſabeth bemächtigen ſollten.

Catesby übernahm, den nächſten Thronerben zu Charingcroß zu proclamiren und bei ſeiner Ankunft in Warwickſhire eine die drei Hauptbeſchwerden der Nation — Monopole, Purweyance und Vormundſchaften — abſtellende Declaration herauszugeben.

Man kam überein, es ſolle ein Protektor (ſein Name wurde nie genannt) beſtellt werden, um während der Minderjährigkeit des neuen Souverän's die königliche Autorität auszuüben.

Garnet, der von alle dem nichts wußte, hegte noch immer die Hoffnung, ſeine Unterredung mit Catesby habe dieſen Verſchwörer bewogen, ſein ſträfliches Vorhaben zu verſchieben, wo nicht gänzlich aufzugeben. Bald ward er eines Andern belehrt. Catesby empfand, was er auch ſeinen Mitſchuldigen ſagen mochte, von Zeit zu Zeit Gewiſſensbiſſe und beſchloß, die ganze Sache im Beichtſtuhl Greenway'n zu eröffnen. Dürfen wir der feierlichen Betheurung dieſes Jeſuiten glauben, ſo verdammte er das Vorhaben in den ſtärkſten Ausdrücken. Aber Catesby war nicht zu überzeugen; auf jede Einwendung hatte er eine Antwort bereit und zuletzt bat er Greenway unter dem Siegel der Beichte, den Provinzial um ſeine Meinung zu fragen. Der Jeſuit wandte ſich alſo an Garnet, und erhielt von dieſem einen überaus ſcharfen Verweis. Er habe Unrecht gehabt, ein ſo gräßliches Projekt anzuhören, noch mehr aber, es einem Andern mitzutheilen. Jetzt bliebe nichts mehr übrig, als den Verſchwörer von ſeinem blutigen Vorhaben abzubringen. Dazu ſolle er nun alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel und

Argumente verwenden; dieſes Geſpräch aber vor allen lebenden Menſchen, ſelbſt vor Catesby geheim halten.

Die Mittheilung verſetzte den unglücklichen Provinzial in die äußerſte Angſt. Wieder ſeinen Willen und ungeachtet aller Vorſicht war er nunmehr Mitwiſſender um die näheren Umſtände des Complots geworden, und er fand dieſes Complot abſcheulicher als Alles, was das furchtſame Gemüth ahnen konnte. Beſtändig ſchwebte ihm die Exploſion und deren Folgen vor Augen; hinderte ihn bei Tage an Erfüllung ſeiner Pflichten als Miſſionär, und ſchreckte ihn des Nachts aus dem Schlummer auf.

Unterdeſſen war Catesby mit Fawkes nach Whitewebbs, einem Hauſe bei Enfieldchaſe gegangen, wo ihn, während er ſich mit Winter beſprach, unvermuthet Tresham beſuchte. In der Haltung dieſes neuen Genoſſen zeigte ſich eine ſolche Verlegenheit, ein ſo deutliches Beſtreben, etwas zu verbergen, daß die beiden Freunde unruhig wurden. Er verlangte dringend Lord Mounteagle, der ſeine Schweſter geheirathet hatte, ſollte vor der Gefahr gewarnt werden. Auch rieth er zu neuem Aufſchub. Er könne, ſprach er, kein Geld herbeiſchaffen, wenn man ihm nicht Zeit laſſe, gewiſſe Verkäufe im Betrag von ſechzehntauſend Pfund abzuſchließen; die Exploſion könne eben ſo gut beim Schluße als bei Eröffnung des Parlaments Statt finden; und zu noch größerer Sicherheit könnten die Verſchworenen ſich ſeines auf der Themſe liegenden Schiffes bedienen und die Zwiſchenzeit in Flandern zu bringen. Dieſer Vorſchlag beſtärkte Catesby'n in ſeinem Verdachte, doch hielt er es für klüger, ſich zu

verſtellen, und that nach einigen Einwendungen als willige er ein. Ob ſich Tresham täuſchen ließ, iſt ungewiß; ſeine Abſicht war — wenn wir ihm glauben dürfen — die Verſchwörung zu hintertreiben ohne die Verſchworenen zu verrathen. —

Einige Tage nachher ordnete Lord Mounteagle ein Nachtmahl an; nicht in ſeinem Wohnhauſe in der Stadt, ſondern in einem andern, welches er unweit London beſaß; eine ſo ungewöhnliche Sache, daß ſich ſein Hausgeſinde ſehr erſtaunte. Während er bei Tiſche ſaß, brachte ihm einer ſeiner Edelknaben einen Brief, den er von einem magern Manne erhalten hatte, deſſen Züge er in der Dunkelheit nicht erkennen konnte. Mounteagle erbrach den Brief, und da er ſah, daß derſelbe mit verſtellter Hand geſchrieben und nicht unterzeichnet war, ſo befahl er einem ſeiner Leute, ihn laut zu leſen. Er lautete, wie folgt:

„Mylord, der Liebe wegen, die ich für einige Eurer Freunde hege, bin ich für Eure Erhaltung beſorgt und möchte Euch rathen, ſo lieb Euch Euer Leben iſt, eine Ausrede zu erſinnen, um dieſem Parlamente nicht beizuwohnen; denn Gott und Menſchen haben ſich vereinigt, um die Verworfenheit dieſer Zeit zu ſtrafen; und denkt nicht gering von dieſem Rathe, ſondern zieht euch auf das Land zurück, wo ihr den Ausgang ruhig abwarten könnt; denn obwohl es von nichts einen Anſchein hat, ſo ſage ich Euch doch, daß ſie in dieſem Parlamente einen fürchterlichen Schlag erhalten und doch nicht ſehen werden, wer ſie ſchlägt; dieſer Rath iſt nicht zu verachten, denn er kann Euch nützen, aber nicht ſchaden, denn die Gefahr iſt vor-

über, ſobald ihr den Brief verbrannt habt, und ich hoffe, Gott wird Euch die Gnade erzeigen, daß Ihr einen guten Gebrauch davon macht, und empfehle Euch in ſeinen heiligen Schutz." —

Derjenige, der den Brief vorgeleſen hatte, rief am folgenden Tage Thomas Winter, einen der Verſchwornen, zu ſich; erzählte ihm, was ſich am vorhergehenden Abend ereignet; und daß ſein Herr das räthſelhafte Papier dem Staatsſekretär mitgetheilt habe, und beſchwor ihn, falls er an dem vorgeblichen Complot Theil habe, ſich durch unverzügliche Flucht zu retten. Es war für Wintern eine harte Verſuchung; er trachtete jedoch ſeiner Empfindungen Herr zu werden, nahm einen leichten Ton an und verſpottete das Ganze als einen mit Lord Mounteagle's Leichtgläubigkeit getriebenen Scherz. Sobold er aber ſein Haus unbemerkt verlaſſen konnte, eilte er nach Whitewebbs und theilte die Schreckenspoſt ſeinem Freunde mit. Catesby überließ ſich jedoch nicht der Verzweiflung. Er theilte Winters Meinung, daß Tresham den Brief geſchrieben; frug aber, ob derſelbe noch mehr gethan, ob er die näheren Umſtände des Complots enthüllt oder die Verſchwornen genannt habe? So lange dies nicht entſchieden ſei, werde er das Beſte hoffen und der Klugheit und den Vermuthungen des Sekretärs trotzen. —

Drei Tage nachher wagte Tresham in Folge einer höchſt dringenden Aufforderung, zu Enfieldchaſe mit Catesby und Winter zuſammen zu kommen. Ihr Entſchluß war gefaßt; der Augenblick wo er geſtottert oder die Farbe gewechſelt hätte, wäre ſein letzter

geweſen. Allein er wies den Vorwurf der Treuloſigkeit muthig zurück, und betheuerte ſeine Unſchuld mit ſo vielen Eiden, daß ſie es nicht wagten, ihn auf den bloßen Verdacht hin zu tödten. —

Nach ihrer Rückkehr ſchickten ſie Fawkes zu Unterſuchung des Kellers ab. Er fand alle geheimen Zeichen ſo wie er ſie verlaſſen; offenbar hatte keine Nachſuchung Statt gefunden, und daraus ſchloß man, daß keine Anzeige von der Mine geſchehen ſei. Jetzt erſt theilten ſie ihm die Kunde mit. Er beſchwerte ſich über ihr bisheriges Schweigen, welches Mangel an Vertrauen in ſeinen Muth beweiſe, und erbot ſich, zur Probe, daß er nichts beſorge, bis zum fünften November täglich einmal den Keller zu unterſuchen.

Endlich kam der König von Royſton zurück, wo er gejagt hatte. Er las den Brief mehrere Male und berieth ſich zwei Stunden lange mit den Miniſtern. Dieſes, jedoch nicht mehr, ward Wintern durch den obenerwähnten Diener Lord Mounteagles hinterbracht. Winter beſuchte Tresham in deſſen Hauſe zu Lincolns im Wall's und kehrte zu Catesby mit der Antwort zurück: die Miniſter wüßten um die Mine. Das, ſagte Tresham, wiſſe er; wer aber die Sache entdeckt habe, ſei ihm nicht bekannt. Die Verſchwornen hielten Rath. Einige ſchlugen vor, unverzüglich nach Flandern zu fliehen; Andere wollten Tresham nicht glauben. Sie ſchwankten hin und her und beſchloſſen endlich, Percy's Ankunft zu erwarten. —

Dieſer bot Alles auf, um ſie entſchloſſen zu erhalten. Er erinnerte ſie an die Mühe, die ſie ſich gegeben, an die Schwierigkeiten, die ſie überwunden.

Jetzt ſeien ſie auf dem Punkte, die Frucht ihrer Arbeit zu erndten; wollten ſie dieſelbe verlieren, wegen des, was ein meineidiger Genoſſe ſage, der, um ſich der Gefahr zu entziehen, wahrſcheinlich vorgebe, was er nur fürchte? Seine Argumente oder ſeine Autorität ſiegten; doch änderte man die bisherigen Anordnungen. Fawkes übernahm die Wache im Keller, Percy und Winter die Aufſicht über die Operationen in London; Catesby und Johann Wright gingen nach dem allgemeinen Sammelplatz in Warwickſhire ab.

Gegen Abend kam der Lord-Oberkammerherr, dem es oblag, nachzuſehen, ob die nöthigen Anſtalten zur Eröffnung der Sitzung getroffen ſeien, in das Parlamentshaus und ging mit Lord Mounteagle in den Keller. Mit anſcheinender Gleichgiltigkeit umherblickend, frug er, wer denſelben gemiethet habe, fixirte dann Fawkes, der als Percy's Diener zugegen war und ſprach: ſein Herr habe ſehr viel Brennholz hereingelegt. Dieſe Warnung war verloren bei dem ſtarrſinnigen Verſchwornen; obwohl er ſah und hörte, was geſchah, war er doch ſo erpicht auf ſein ſträfliches Vorhaben, daß er beſchloß, bis zum letzten Augenblicke auszudauern; er benachrichtigte alſo Percy von dem Geſchehenen und kehrte dann an ſeinen Poſten mit dem Vorſatze zurück, bei dem erſten Anſchein von Gefahr Feuer an die Mine zulegen und mit ſeinen Feinden umzukommen.

Gegen zwei Uhr Morgens (der Leſer bemerke, daß es der fünfte November, alſo der zur Exploſion beſtimmte Tag war,) öffnet Fawkes die Thüre des Gewölbes und ward ſogleich durch Sir Thomas

Knevett und eine Abtheilung Soldaten ergriffen. Er war in Reiſekleidern, in ſeinen Taſchen fand man drei Lunten, in einem Winkel hinter der Thüre eine Blendlaterne mit einem brennenden Lichte. Die Unterſuchung begann alsbald und nach Hinwegräumung des Brennholzes endeckte man zwei Hogshead [18]) und zwei und dreißig Barrels Pulver.

Um vier Uhr waren der König und der Rath verſammelt, um den Gefangenen zu verhören. Gefaßt und unerſchüttert ſtand er vor ihnen; ſeine Antworten waren ehrerbietig, ließen aber ſeine Theilnehmer nicht errathen. Er heiße Johnſon, ſprach er, ſein Herr Percy; ob er Mitſchuldige habe oder nicht, werde man nie von ihm erfahren; ſeine Abſicht ſei geweſen, das Parlament zu vernichten, weil nur hiedurch der Religionsverfolgung ein Ende zu machen ſei. Mehr weigerte er ſich zu entdecken, obwohl er zu wiederholten Malen in Gegenwart des Königs verhört wurde. In den Zwiſchenräumen ertrug er, ohne die Augen niederzuſchlagen, den forſchenden Blick der Höflinge, und beantwortete alle ihre Fragen mit ſarcaſtiſchem Trotze. Ein ſchottiſcher Cavalier frug ihn, warum er ſo viel Pulver zuſammengehäuft habe? „Um die ſchottiſchen Bettler in ihre vaterländiſchen Berge zurück zu ſchleudern," war die Antwort. Jakob nannte ihn den engliſchen Scävola.

Auch im Tower blieb ſein Muth unerſchüttert, obwohl Befehl ertheilt war, ihn bis aufs Aeußerſte zu foltern, und nicht eher willigte er ein, etwas zu entdecken, als bis ſeine Mitſchuldigen die Waffen ergriffen und ſich ſomit ſelbſt verrathen hatten. Sobald ſie von

ſeiner Verhaftung gehört, waren ſie zu Pferd geſtiegen und noch an demſelben Abend bei der Jagdpartie zu Dunchurch eingetroffen. Es lag etwas Räthſelhaftes in ihrer plötzlichen Ankunft, ihrem verſtörten Aeußern und ihren langen, ernſten Berathungen mit Sir Eberhard Digby. Schon ehe der folgende Morgen anbrach, flüſterte man von mißlungenem Verrath, ein Gaſt nach dem andern empfahl ſich, und nur drei blieben, um das verzweifelte Schickſal ihrer Freunde zu theilen. Sich der Prinzeſſin Eliſabeth zu bemächtigen, war nunmehr zwecklos; ſie eilten alſo in Haſt durch die Grafſchaften Werwick und Worceſter nach Holbeach, dem Wohnſitze ihres neuen Genoſſen Stephan Littleton. Zu ihrer Beſtürzung ſchloßen ihnen unterwegs alle Katholiken, die ſie um Hülfe anſprachen, die Thüre, und die Sheriffs folgten, — obwohl in ehrerbietiger Ferne — mit der bewaffneten Macht. Zu Holbeachhouſe beſchloßen ſie ihren Verfolgern die Stirn zu bieten. Zwar zählten ſie ſammt ihrer Dienerſchaft nicht mehr als achtzig Mann, aber ſie waren gut bewaffnet und beritten und glaubten ſich alſo dem regelloſen Haufen ihrer Feinde gewachſen; zu dem hätte ein Sieg unter den beſtehenden Umſtänden wahrſcheinlich ihre Zahl vermehrt, oder ihnen doch auf jeden Fall Zeit verſchafft, für ihre Rettung zu ſorgen. Allein während ſie ſich am vierten Morgen nach Entdeckung des Complotts zum Kampfe bereiteten, fiel zufällig ein Funke in's Pulver, Catesby und einige Andere wurden ſtark verbrannt und die Mehrzahl ihrer Leute benützte die Verwirrung um zu entfliehen. Eine Stunde nachher war das Haus umringt. Die Aufforderung

des Sheriffs ward mit Trotz beantwortet; nicht als hätten sie gehofft ihr Leben zu retten, sondern weil sie ihre Verfolger zu Feindseligkeiten reizen und hierdurch dem Messer des Nachrichters entgehen wollten. Zu diesem Ende stellten Catesby, Percy und die beiden Wright, nur mit dem Schwerte bewaffnet, sich im Hofe den Schüssen ihrer Feinde blos und wurden alle tödtlich verwundet. Thomas Winter, der sie begleitet hatte, zog sich in das Haus zurück, wo er sammt Rookwood, Grand und Keys, welche durch die Explosion beschädigt waren, nach einigem Widerstande gefangen wurde. Digby, Robert Winter und Littleton schlugen sich durch, allein der erste ward in einem Walde umzingelt, und die beiden andern wurden späterhin durch einen Diener der verwittweten Mißtreß Littleton verrathen, in deren Hause zu Hagley sie Humphrey Littleton, der Vetter der Eigenthümerin, ohne deren Wissen verborgen hatte.

Ueber zwei Monate vergingen von der Verhaftung bis zum Prozeß der Verschwornen. Die Minister glaubten oder wollten Andere glauben machen, daß die jesuitischen Missionäre tief in das Complott verwickelt seien. Die Gefangenen wurden dieserhalb mehrmals verhört; jede ersinnliche List, Verheißungen und Drohungen, der Anblick und zuweilen auch die Anwendung der Folter wurden aufgeboten, um ein Geständniß zu erhalten, worauf sich die Anklage begründen ließ; und in einer Proklamation wegen Verhaftung Gerards, Garnets und Greenways hieß es: es sei „klar und offenbar durch die Verhöre, daß alle drei ganz besondere Anstifter des Complotts gewesen, und also

nicht minder ſchädlich ſeien, als die Verräther und deren Rathgeber."

Endlich wurden die acht Gefangenen vor Gericht geſtellt. Alle behaupteten, ſie ſeien unſchuldig; nicht — wie ſie zu bemerken baten — weil ſie ihre Theilnahme an der Verſchwörung läugneten, ſondern weil in der Anklage Vieles vorkomme, was ihnen fremd ſei. Es ſei falſch, daß die drei Jeſuiten Urheber der Verſchwörung geweſen oder ſich auch nur mit ihnen darüber berathen; ſo viel ſie wüßten, ſeien alle drei ſchuldlos. Was ſie ſelbſt betreffe, ſo hätten ſie das ihnen zur Laſt gelegte Vorhaben allerdings gehegt; welche Meinung aber auch die Welt darüber denken möge, ſo behaupteten ſie doch, daß in den Augen Gottes ihre Abſicht unſchuldig ſei. Der Religion wegen hätten einige von ihnen ſchon den größten Theil ihres Vermögens verloren, alle aber ſchwer gelitten. Der König habe das Verſprechen gebrochen, ihnen Toleranz zu gewähren, und die Bosheit ihrer Feinde erſchwere mit jedem Tage ihre Laſt. Kein anderes Rettungsmittel ſei mehr übrig geblieben, als dasjenige, zu dem ſie gegriffen. Ihre Abſicht ſei lediglich geweſen, ſich und ihre Glaubensbrüder von der Grauſamkeit ihrer Verfolger zu befreien, und einen Cultus wieder herzuſtellen, den ſie in ihrem Gewiſſen für Chriſti wahren Gottesdienſt hielten; dafür hätten ſie Gut und Blut gewagt und ſeien bereit, beides zu opfern. In Antwort hierauf betheuerten die beiden Grafen von Salisbury und Northampton, der König habe ſein Wort nicht gebrochen, und die Verheißungen, auf welche ſich die Katholiken ſtützten, ſeien Erfindungen ränkeſüchtiger Menſchen

aus ihrer eigenen Mitte. Die Gefangenen wurden verurtheilt und litten die Strafe des Verraths. Auf dem Blutgerüſte drückten ſie noch einmal die Geſinnungen aus, die ſie vor Gericht geäußert. —

Von den drei in der Proklamation benannten Jeſuiten entkamen Gerard und Greenway nach mancherlei Abenteuern auf das Feſtland. Garnet ſchickte dem Rathe eine Betheuerung ſeiner Unſchuld und verbarg ſich dann zu Henlip bei Worceſter in dem Hauſe Thomas Abington's, der Lord Mounteagles Schweſter geheirathet hatte. Humphrey Littleton, der noch nicht vor Gericht erſchienen war, wußte, wo er ſich aufhielt, und die Hoffnung, ſein eigenes Leben zu retten, verführte ihn, es dem Rathe anzuzeigen. Sir Heinrich Bromley, eine benachbarte Magiſtratsperſon, erhielt Befehl, ſich mit bewaffneter Macht nach Henlip zu verfügen. Mißtreß Abington übergab ihm in Abweſenheit ihres Gatten mit anſcheinender Bereitwilligkeit die Schlüſſel; alle Gemächer wurden mehrmals ſtreng unterſucht, und alle Durch- und Ausgänge bei Tag und Nacht mit Waffen beſetzt. So vergingen drei Tage ohne irgend eine Entdeckung; aber am vierten erſchienen plötzlich zwei fremde Menſchen in einer Gallerie und wurden ſofort verhaftet. Sie waren Garnets Bedienter Owen und Chambers, Bedienter Oldcornes, eines andern Jeſuiten, und waren durch Hunger aus ihrem Verſteck getrieben worden. Dieſes Ereigniß war für die Häſcher ein neuer Sporn. Sie ſetzten die Nachforſchung fort; man entdeckte neue verborgene Gemächer und fand am achten Tage eine Oeffnung in dasjenige,

in dem die beiden Prieſter verſteckt waren. Alle vier ſammt dem mittlerweile zurückgekehrten Herrn des Hauſes wurden nach London geführt und in den Tower gebracht.

Im Oberhauſe ward eine Verurtheilungsbill gegen die zu Holbeach geſtorbenen oder ſeitdem überwieſenen Individuen eingebracht; und nach einem verhaßten Gebrauch ſetzte man die Namen Mehrerer hinein, von denen noch keine vor Gericht geſtellt worden, und einige noch gar nicht verhaftet waren. Die Lords nahmen Anſtand; begehrten die gegen Letztere vorhandenen Beweiſe und beſchloſſen nach Vernehmung des Kronanwaltes, die Bill bis zur Erlangung genauerer Wiſſenſchaft ruhen zu laſſen. Garnet ward zu dieſem Ende durch verſchiedene Commiſſäre beiläufig zwanzig Mal verhört; ſein Bedienter Owen verſchied auf der Folter und Oldcorne erlitt fünf Tage nacheinander, jedesmal durch fünf Stunden, die Tortur. Dennoch war kein Schatten von Beweis zu finden, und man vertauſchte alſo Gewalt gegen Liſt. Auf Befehl des Lieutenants nahm Garnets Wärter die Maske eines Freundes an. Er bemitleidete den Zwang, unter dem der Gefangene lebte, that als verehre er in ihm einen Martyrer für die Religion und erbot ſich, ihm jede mit ſeiner eigenen Sicherheit verträgliche Nachſicht zu gewähren. Garnet ließ ſich täuſchen und trat mittelſt dieſes unverhofften Freundes in Briefwechſel mit mehreren Katholiken. Obwohl aber die beiderſeitigen Briefe dem Lieutenant und durch dieſen den Commiſſären überbracht wurden, lieferten ſie doch weder neue Aufſchlüſſe noch Beweiſe gegen den Gefangenen oder gegen deſſen

Freunde. Die Erfindungskunst des Lieutenants war jedoch nicht erschöpft. Er setzte Oldcorne in ein Gefängniß, welches an jenes Garnets stieß, und beide erhielten einen Wink, daß sie durch eine kleine Oeffnung in der Thür miteinander reden könnten. Es war aber eine Doppelthür, zwischen der zwei Personen standen, um das Gespräch mit anzuhören. Oldcorne fragte Garnet unter andern, was hinsichtlich des Complotts gegen ihn angeführt worden sei, und Garnet erwiederte ohne Zaudern: in dieser Hinsicht sei er sicher, „denn es lebe nur Einer, der ihn in dieser Sache angreifen könne; auch könne nichts Verdacht gegen ihn erregen, ausgenommen, daß er seine Congregation ersucht, für das Gedeihen der katholischen Sache zu beten, und eine Hymne recitirt habe, in der Ausdrücke vorkämen, die seine Feinde so deuten könnten, als bezögen sie sich auf die Verschwörung. Diese unvorsichtige Aeußerung ward durch die beiden Spione hastig aufgefaßt und alsbald dem Rathe hinterbracht.

Zu seinem Erstaunen erhielt Garnet Befehl, auf die Frage zu antworten: Ob Niemand lebe, der ihn der Mitwissenschaft um das Complott beschuldigen könne? Da er es verneinte, ward er auf die Folter gespannt und sein Gespräch mit Oldcorne in seiner Gegenwart wiederholt. Jetzt half es zu nichts, seine Worte zu läugnen, er suchte sie aber zu erklären, und sagte: er sei von seinem Ordensbruder Greenway im Beichtstuhl um Rath gefragt worden; das Geheimniß, zu dem ihn die Ehrfurcht vor dem Sakrament verpflichte, habe ihn bisher gezwungen, zu schweigen; jetzt, da er auf der Folter liege, wolle er sich der von Greenway

erhaltenen Erlaubniß bedienen, und ſei demnach bereit, das Faktum anzuerkennen.

So war denn nach zwei Monaten ein Grund aufgefunden, den Gefangenen vor Gericht zu ſtellen. Wie viel Intereſſe derſelbe erregte, bewies die Menge, die der Sitzung beiwohnte, und unter der ſich der König ſelbſt, alle fremden Geſandten und die meiſten Parlamentsmitglieder befanden. Der Kronanwalt Sir Eduard Coke ſprach mehrere Stunden lang. Er detaillirte alle wahren und eingebildeten Complotte, die ſeit Königin Eliſabeth's Thronbeſteigung den Katholiken beigemeſſen wurden; deklamirte gegen die Anmaſſungen der Päpſte in weltlichen Dingen, und ſchilderte die Miſſionärs im Allgemeinen und die Jeſuiten insbeſondere als begriffen in einer gottloſen Verſchwörung gegen das Leben des Königs und die Häupter der proteſtantiſchen Sache. Als er aber auf die Beweiſe der geführten Klage kam, verrieth er bald deren Schwäche. Auch nicht Ein Wort war zu hören von den Bekenntniſſen, den Zeugen und Erklärungen auf dem Todbette, durch welche er darzuthun verſprochen hatte, daß Garnet der Urheber des Complotts und der vertraute Rath der Verſchwornen geweſen ſei. Es zeigte ſich, daß dieſes bloß auf ſeiner Verſicherung und einigen höchſt unbedeutenden Thatſachen beruhte, die ſich auch ganz anders auslegen ließen. Garnet antwortete gelaſſen und feſt; ward aber ſo oft durch die Fragen und Bemerkungen des Kronanwalts und der Commiſſäre unterbrochen, daß der König ſelbſt ſagte, man ſei nicht ehrlich mit ihm umgegangen. Er bekannte, daß er im Beichtſtuhl von dem Complott gehört,

aber das Geheimniß der Beichte sei bei den Katholiken unverletzlich. Wäre dieß nicht, so würde Niemand eine sündhafte Absicht ihm anvertrauen, von dem es unter allen Menschen am wahrscheinlichsten sei, daß er durch Rath und Ansehen den Sünder von dem Vergehen abbringen würde, über dem er brüte. Was ihn persönlich betreffe, so verabscheue er das Complott eben so sehr als der treugesinnteste seiner Widersacher, und habe zu dessen Verhinderung Alles gethan, was sein Gewissen ihm erlaubt. Zwar habe der Kronanwalt versucht, aus mehreren Umständen zu beweisen, daß er verrätherische Absichten gehegt; er könne aber darthun, daß jene Umstände aus ganz anderen Beweggründen entsprungen seien und gerade zu dem entgegengesetzten Schlusse führen sollten. Die Jury dürfe nicht nach Conjekturen und Vermuthungen urtheilen; was er gesagt, sei die ganze Wahrheit und der Ankläger habe gar keinen direkten Beweis des Gegentheils beizubringen gesucht.

Das Verdikt lautete zwar schuldig; Garnets Freunde waren aber doch mit dem Geschehenen zufrieden: Alles, was gegen ihn bewiesen worden, beschränkte sich darauf, daß er das in der Beichte ihm anvertraute Geheimniß nicht verrathen habe. Coke's Versicherung, er werde beweisen, daß er der Urheber und Anstifter des Complotts gewesen, war unerfüllt geblieben, und der Staatssekretär Cecil selbst hatte bekannt, es lasse sich nichts weiter gegen ihn vorbringen, als was man durch sein Gespräch mit Oldcorne wisse. Seine Freunde behaupteten also, wenn er sterbe, so sei es nicht wegen Verraths, sondern wegen gewissenhafter Pflichterfüllung.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Garnets Vertheidigung einen günſtigen Eindruck auf den König machte. Statt zum Richtplatz zu gehen, ward er noch dreimal verhört, um Gewißheit zu erlangen, ob er das Complott in oder außerhalb des Beichtſtuhles erfahren; und obwohl man ihm ſagte, Greenway ſei verhaftet und habe anders ausgeſagt, ſo beharrte er doch darauf, er habe es ſo verſtanden, als werde ihm das Geheimniß unter dem Siegel der Beichte anvertraut. Alle Betheuerungen ſeiner Unſchuld fanden jedoch kein Gehör bei ſolchen Richtern, die nur die Stimme des Haſſes, nicht des Rechtes hörten. Sechs Wochen nach dem Prozeß ward das Todesurtheil unterzeichnet. Der zweideutigen Sprache des amtlichen Berichtes zufolge bekannte Garnet auf dem Schaffot ſein Verbrechen; glauben wir aber den Briefen von Anweſenden, ſo läugnete er alle Kenntniß vom Complott, ausgenommen durch die Beichte, und bat zwar den König um Verzeihung, unterließ jedoch nicht, hinzuzufügen, daß er es nicht wegen irgend einer Theilnahme an dem Verrath, ſondern deßwegen thue, weil er den Verdacht, den er aus ſich ſelbſt geſchöpft, geheim gehalten und ſich ſomit gegen das Geſetz vergangen habe. Sein frommes, ſtandhaftes Benehmen erregte das Mitleid der Menge; ihre Schmähungen zügelten die Ungeduld des Henkers, und der grauſame Akt des Viertheilens fand erſt nach erfolgtem gänzlichen Tode Statt. —

Jakob war zwar überzeugt, daß die große Maſſe der engliſchen Katholiken nichts von dem Complott gewußt habe, glaubte aber doch, daß noch nicht alle Verzweigungen deſſelben entdeckt ſeien. Es ließ ſich

nicht bezweifeln, daß Fawkes in Flandern Genoſſen aufgenommen, und man ſchöpfte Verdacht gegen Owen, einen katholiſchen Walliſer, und den Jeſuiten Baldwin, die aber beide durch die beharrliche Weigerung des Erzherzogs und des Königs von Spanien gerettet wurden, ſie dem engliſchen Geſandten auszuliefern. Das häusliche Verhältniß des Grafen von Northumberland zu dem Verräther Percy galt für einen hinlänglichen Grund, um dem Grafen Arreſt in dem Hauſe des Erzbiſchofs von Canterbury zu geben; und das Geſtändniß der Verſchwornen, daß Catesby den Viscount Mortague zu retten wünſchte und die Abſicht der Lords Mordaunt und Stourton kannte, dem Parlament nicht beizuwohnen, führte zu der Verhaftung dieſer drei Cavaliere. Vergebens betheuerten ſie, nichts vom Verrath gewußt zu haben; ſie wurden in der Sternkammer zu Gefängniß, deſſen Dauer von dem König abhing, und zu Geldſtrafen, Lord Stourton zu ſechstauſend, Lord Mordaunt zu zehntauſend Pfund, und Lord Mortague zu noch mehr verurtheilt. Der Graf ward in den Tower gebracht und mehrmals verhört; antwortete aber von Anfang an mit Verachtung, zeigte, wie man ſeine Schuld erforſchen könne, falls er ſchuldig ſei [19]), und forderte ſeine Ankläger auf, ihm, wenn ſie könnten, öffentlich und ordentlich den Prozeß zu machen. Sie zogen jedoch vor, ihn nach ſiebenmonatlichem Zögern vor die Sternkammer zu ſtellen und anzuklagen: Er habe getrachtet, das Haupt der Papiſten zu werden und Toleranz auszuwirken. Er habe Percy'n als Leibgardiſten aufgenommen, ohne ihm den Supremenseid

abzunehmen. Nachdem er Hausarreſt bekommen, habe er an ſeine Beamten im Norden zwei Briefe geſchrieben, und ihnen befohlen, dafür zu ſorgen, daß Percy nicht mit ſeinem Gelde durchgehe, wodurch er ſich dreifach vergangen, weil er ohne Erlaubniß Briefe geſchrieben; weil er die Sicherheit ſeines Geldes jener des Königs vorgezogen; weil er Percy'n gewarnt, auf ſeine eigene Sicherheit bedacht zu ſein. Er ward verurtheilt, dreihunderttauſend Pfund Strafe zu bezahlen, alle ſeine Aemter zu verlieren, für unfähig erklärt zu werden, je wieder eines zu bekleiden und lebenslänglich im Tower zu bleiben. Eine ſo harte Strafe erregte Verwunderung; deren eigentlicher Grund war aber, daß der Herzog ſeit langer Zeit Cecils politiſcher Widerſacher war; daß er im Tower einen Muth gezeigt hatte, vor dem der ſchwache Jakob erſchrak, und daß man muthmaßte, er ſei es, dem die Verſchwornen, wenn das Complott gelungen wäre, die Regentſchaft während der Minderjährigkeit des neuen Souveräns angeboten haben würden.

Man war nun aber keineswegs zufrieden, die Schuldigen beſtraft und ſelbſt diejenigen bis zum Tode verfolgt zu haben, auf die das Complott auch nur einen Schatten von Verdacht werfen konnte; Rache und Fanatismus ſuchten neue Opfer unter den Unſchuldigen. Die beſtehenden Verordnungen gegen die Katholiken, ſo drückend und blutig ſie auch waren, wurden noch für zu gelind gehalten, und es geſchahen zur Vermehrung der Strenge in beiden Parlamentshäuſern Motionen, vor denen die Menſchlichkeit nicht minder zurückſchaudert, als vor der Verſchwörung ſelbſt. —

Aus dieſer unparteiiſchen Erzählung und der auf unumſtößlichen Urkunden beruhenden Darſtellung der Thatſachen mag nun der Leſer ſelbſt urtheilen, mit welcher Billigkeit die Feinde der katholiſchen Kirche das viel berufene Attentat der Pulververſchwörung als Angriffswaffe gegen ſie gebraucht haben? mit welchem Rechte ſie darin den Beweis geſucht haben, daß die Grundſätze ihrer Religion „blutdürſtig" ſeien und ſogar den Mord rechtfertigen? —

Das wäre nun genug von der berüchtigten Pulververſchwörung, um mit Cobbett zu ſprechen; allein, ſagt dieſer engliſche Proteſtant weiter, da ſie der Blutgier der katholiſchen Religion als eine natürliche Frucht zugeſchrieben wurde, da wir in unſerm proteſtantiſchen Kirchengebetbuche gelehrt werden, alle Katholiken, ohne Unterſchied, wenn wir zu Gott beten, „unſre grauſamen und blutdürſtigen Feinde" zu nennen, ſo laßt uns ein Bischen ſehen, was die Proteſtanten in dieſer Sprengmanier verſucht und gethan haben. Dieſer König Jakob war, wie er ſelbſt geſteht, nahe daran, durch ſeine proteſtantiſchen ſchottiſchen Unterthanen, den Grafen Gowry und deſſen Genoſſen, ermordet zu werden, und entging hierauf mit Mühe dem Schickſale, durch die wüthenden proteſtantiſchen Bürger von Perth mit ſeinem ganzen Gefolge in die Luft geſprengt zu werden. Ferner machten die Proteſtanten in den Niederlanden den Anſchlag, ihren Gouverneur, den Prinzen von Parma, ſammt allen Adeligen und Gerichtsperſonen jener Provinzen, als ſie in der Stadt Antwerpen verſammelt waren, in die Luft zu ſprengen. Aber die Proteſtanten ſcheiterten nicht immer in ihren

Complotten, auch waren die Theilnehmer daran nicht obscure Leute. Denn dieses nämlichen Königs Jakob Vater, der König von Schottland, wurde 1567 mit Pulver in die Luft gesprengt und so getödtet. Da war Niemand gewarnt worden, und mit Ausnahme derer, die bloß durch Zufall davon kamen, wurde das ganze Gefolge und die ganze Dienerschaft, jeder Religion und jeden Geschlechtes, zugleich mit ihrem Herrn gewissenlos gemordet. Und durch wen geschah dies? Durch „blutdürstige" Katholiken? Nein, sondern durch die Freunde des „Evangeliums", wie sich die Nichtswürdigen nannten, durch die Jünger jenes Knox, dem in unserer Zeit zu Glasgow ein Monument errichtet worden ist. Die Verschwornen waren in diesem Falle nicht dreizehn obscure Menschen, wie es zum größten Theile die Genossen Catesby's waren, nicht Leute, die dazu durch eine „höllische" Verfolgung Anlaß bekommen hatten, um wahnsinnig zu werden, sondern ein Haufe Adeliger und angesehener Leute, die von Maria Stuart — auf deren Ruin es mehr als auf den ihres Gemahls abgesehen war — wahrscheinlich nicht den geringsten Anlaß erhalten hatten.

Laßt uns den Bericht über diese Verschwörer mit Witakers Worten vernehmen, und der Leser möge sich erinnern, daß Witaker, der sein Buch 1790 herausgab, ein Pastor der anglikanischen Kirche und Rektor zu Ruhan-Lanyhorne in Cornwallis, und daß er unter denjenigen Geistlichen war, die sich auf das Eifrigste dem Ritus, den Ceremonien und Glaubenslehren der katholischen Kirche widersetzten; aber er war ein ehrlicher Mann, ein Verehrer der Wahrheit und haßte

die Ungerechtigkeit. Man höre also diesen Pastor über diese „protestantische Pulververschwörung", hinsichtlich welcher er die vollständigste Nachforschung gemacht und die klarsten Zeugnisse gesammelt hat. Er sagt, indem er von dieser Verschwörung spricht: „Die Schuld dieses nichtswürdigen Weibes Elisabeth und die Schuld dieses nichtswürdigen Mannes Cecil [20]) ergeben sich aus dem Ganzen nur allzu offenbar. In der That, in so weit als wir die Sache beurtheilen können, war der ganze Plan zu dem Mordschauspiele folgender: Das Ganze ward ursprünglich durch Elisabeth, Cecil, Morton und Murray ausgesonnen und geordnet, und die Ausführung an Lethington, Bothwell und Balfour übertragen. Um die eigentlichen und verruchten Verschwörer Murray und Morton zu vertheidigen, geschah es — dessen können wir sicher sein, daß Elisabeth die Mordthat jener auf die unschuldige Maria wälzte." Ersann die Hölle selbst, ersann der Teufel, der, wie Luther selbst sagt, so lang der Gefährte und so oft der Schlafgenosse dieses ersten „Reformators" war, jemals eine solche Schändlichkeit, wie dieses protestantische Complott? Laßt uns also nichts mehr über den Blutdurst der katholischen Religion hören, und wenn wir noch immer unsern fünften November (den Tag, an welchem Catesby's Complott zur Ausführung kommen sollte) feiern müßen, so laßt Knoxens „sittliche" Schüler ihren zehnten Februar (an welchem die „protestantische Pulververschwörung" zur Ausführung kam) feiern! Laßt sie auch (denn Protestanten waren es, die diese That begingen) ihren dreißigsten November, als den Jahrestag der Ermordung des Sohnes

dieſes nämlichen Königs Jakob, feiern! Niemand kannte die Geſchichte des Endes ſeiner Eltern beſſer als Jakob ſelbſt. Er wußte, daß ſie beide durch Proteſtanten gemordet worden waren, und zwar mit einer Grauſamkeit, die in der Geſchichte menſchlicher Verruchtheit nicht ihres Gleichen hat, und daher war er perſönlich nicht für ſo ſtrenge Maßregeln gegen die Katholiken insgeſammt, wegen des Complottes; aber die Raubſucht ſeiner Lieblinge überwältigte ihn, und nun begann jener proteſtantiſche Reformationsgeiſt, der ihm endlich einen gemordeten Sohn und Nachfolger gab, wie er ihm ſchon gemordete Eltern gegeben hatte, mit friſcher Wuth zu wehen. So der Proteſtant Cobbett. Es wäre aber gewiß unbillig, dieſes Alles dem Proteſtantismus überhaupt zur Laſt zu legen, ebenſo ungerecht iſt es alſo auch, die katholiſche Kirche für die Verbrechen oder den verkehrten Eifer Einzelner ihrer Glieder verantwortlich zu machen. Noch nie hat ſie, weder in Lehre noch in Beiſpiel, verläugnet, was ihr göttlicher Stifter gelehrt hat. „Ich aber ſage euch: Ihr ſollt dem Uebel nicht widerſtehen!“ d. h. übet chriſtliche Geduld bei Unbilden! „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch haſſen!“ eine Lehre, die der Gottmenſch noch am Kreuze bethätigte, indem er für ſeine Peiniger betete. —

III.

Paris und ſeine Umgegend.

Die Fortdauer des Centraliſationsſyſtems in der Landes-Verwaltung, wodurch die Departements in dem Maaße einbüßen, wie die Hauptſtadt gewinnt, hat die Geltung jener Metapher „Paris iſt Frankreich!“ aufrecht erhalten. Dennoch darf man die ſogenannte „Hauptſtadt der europäiſchen Cultur“ nicht unmittelbar von London aus betreten; zur Vermeidung mancher Täuſchung in höher geſtellten Erwartungen. Kaum den dritten Theil ſo groß, nicht zur Hälfte ſo bevölkert, wie jene Weltſtadt, bleibt Paris in der Ausdehnung des Handels, der Induſtrie, des Reichthumes und der Großartigkeit des geſammten Volkslebens noch weiter gegen London zurück.

Vortheilhafter geſtaltet ſich indeß der Eindruck von Frankreichs Hauptſtadt im Uebergange aus dem Allgemeinen in die einzelnen Beſtandtheile, welche dann unterſcheiden laſſen: die ſchöne Lage der Stadt in dem von anmuthigen Hügeln begränzten Thale der Seine, die reichere Vegetation unter einem ſonnigeren Klima,

die geſchmackvolle Bauart mehrerer Stadttheile, die größere Anzahl wirklicher Palläſte und anderer Prachtbauten, die reicher ausgeſtatteten Kunſt- und wiſſenſchaftlichen Sammlungen des Staates, endlich die mannigfaltigeren Einrichtungen für heiteren Lebensgenuß, in einer Ausdehnung und Vollkommenheit, wie nirgend auf der Erde.

Aus der anmuthigen Umgegend treten auf eine eben nicht freundliche Weiſe die unabſehbaren Linien der neuen Feſtungswerke hervor, welche ſich bis St. Denis, Mont-Valerien und Vincennes ausdehnen. Dieſe Außenwerke beſtehen aus mehreren detachirten ſelbſtſtändigen Forts, welche alle taktiſchen Punkte und wichtigen Annäherungswege vollſtändig beherrſchen. Gut flanquirt mit revetirten Gräben, bedeckten Batterieſtänden und caſemattirten Reduits, können ſie ohne Sappenr-Arbeiten weder angegriffen, noch bei ihrer Solidität ohne Belagerungsgeſchütz genommen werden. Hinter dieſen vorgeſchobenen Werken, getrennt durch großen Zwiſchenraum, zur Aufnahme einer Armee, liegt die Enceinte der Stadtvertheidigung von einer gut conſtruirten Ringmauer mit Wall und Graben, die ſämmtliche Vorſtädte bis zum Montmartre umſchließt. Betrachtet man indeß die koſtſpieligen Befeſtigungen weniger von dem Standpunkte innerer Politik, als von dem der Strategie, ſo wollen die von denſelben zu erwartenden Vortheile nicht ſehr einleuchten. Abgeſehen davon, in wie weit dieſe Fortifikationen die Offenſivkraft Frankreichs lähmen, deren Entwickelung doch bei den ſchwachen nordöſtlichen Landesgränzen unerläßlich bleibt, mag nur von ihrem Nutzen im Defenſivkriege

die Rede sein. Hier sollen sie dem geschlagenen französischen Heere einen sicheren Zufluchtsort bieten, ohne zu erwägen, daß der Hunger stets der treueste Alliirte des siegreichen Angreifers bleiben, und die in Paris zusammengedrängte Menschenmasse von mindestens 1½ Millionen Einwohner mit Einschluß der flüchtigen Landbewohner und Truppen, nothwendig früher erreichen wird, als das aus ganz Frankreich zu verproviantirende Einschließungsheer, durch gleiche Noth zum Rückzuge sich veranlaßt sehen könnte. Obgleich demgemäß die Pariser Befestigungen rein defensiver Natur und ein Produkt der Furcht vor einem dritten Triumphzuge in die Hauptstadt sind; so glaubt doch die französische Insolenz hiemit nicht nur den „geheiligten Boden Frankreichs" gegen die nordischen Barbaren schützen, sondern auch auf dieselben basirt, die deutsche Rheingränze unfehlbar wieder erobern zu können. —

Betrachtet man indeß die Pariser Befestigungen in Beziehung auf die inneren Landeszustände, so stellt sich ihre Bedeutung höher, weil mit einem der Regierung treuen [21]) Heere ferner eine Revolution in Paris und somit in Frankreich zur Unmöglichkeit geworden. Die Forts mußten zwar so weit von der Ringmauer gelegt werden, daß die Wirkung der schwersten Geschütze auf die Stadt nur eine Munitionsverschwendung bleiben würde; es beherrschen diese Zwingfesten aber alle Annäherungswege und die dazwischen liegenden Räume solcher Gestalt, daß durch diese orleanischen Bastillen Paris ganz bloquirt, bei einem Aufstande sehr bald durch Hunger zur Unterwerfung genöthigt sein würde. Für die kleineren Emeuten reichen die befestigten Kasernen

und Wachthäuser, welche man im Innern der Stadt nicht vergessen hat, vollständig aus. Alle diese Schutzwehren der Regierung sind indeß doch nutzlos beim Abfall der Truppen, welche sie gegen das revolutionäre Volk vertheidigen sollen; ebenso überflüssig aber bei deren loyaler Treue, da in unserer Zeit nur in Vereinigung mit den stehenden Heeren Volkserhebungen einen Erfolg haben können.

Sowohl im Innern als in der nächsten Umgebung von Paris finden sich mehrere hohe Standpunkte, besonders der Montmartre [22]), die Vendomsäule und das Pantheon, zur Uebersicht der Stadt und Umgegend. Die Seine, welche die Hauptstadt in zwei Hälften theilt, ist zwar nur ein kleiner etwa 300 Schritt breiter Fluß, aber größtentheils eingefaßt von breiten Quais und umgeben von stattlichen Häusern, so daß diese mit schattigen Bäumen besetzten Flußufer eine der größten Zierden der Stadt und zugleich sehr beliebte Spaziergänge bilden. Viele geschmackvolle Brücken von Stein, Eisen und Draht, liegen über dem Strom, worunter die alte Pont-neuf mit der eben nicht kunstreichen Reiterstatue Heinrichs des Vierten in Bronze, ferner die Brücken von Austerlitz und Jena.

Im Verhältnisse zur Größe besitzt Paris nicht viele öffentliche Plätze, und nur wenige derselben von beträchtlichem Umfange, wie der große Carousselplatz und de la Concorde. Auf dem kreisrunden Place de Victoires hat man wieder Ludwig des XIV. Standbild zu Pferd errichtet, welches jedoch ohne plastische Bedeutung wie die meisten Statuen der Hauptstadt geblieben ist. Ueber dem achtseitigen von ganz gleich gebauten

Häusern umschlossenen Vendomeplatz erhebt sich 133 Fuß hoch die Napoleonssäule, wiederum bekrönt mit dem Standbilde jenes ländergierigen Eroberers, nachdem die Statue, welche dessen Eitelkeit sich schon im Leben aufgerichtet, von dem Volke herabgestürzt und zerstört worden war. Obgleich nur eine Nachbildung der Antoninsäule, übertrifft sie diese durch ihre schönen Verhältnisse, auch sind die Bronzereliefs, welche sich spiralförmig am Säulenschafft hinaufziehen, die wichtigsten Begebenheiten des Feldzuges von 1805 darstellend, als sehr gelungen zu betrachten. Noch höher als dieses Monument steigt über den ehemaligen Bastillenplatz die bronzene Säule empor, welche zur Erinnerung an die Revolution von 1830 errichtet wurde. Das ganze Denkmal zeigt indeß nur eine geistlose Erfindung und geschmacklose Ausführung. Ruhend auf einem Sockel von unförmlicher Größe, als Mausoleum der gefallenen Julihelden, ist der schwerfällige Säulenschafft so wie das Kapital überladen mit geschmacklosen Ornamenten, um in einer Erdkugel auszugehen, über welcher der Freiheitsgenius schwebt, eine brennende Fackel und zerbrochene Sklavenketten haltend. Das Marsfeld, auf welchem das französische Volk viele Constitutionsschwüre und manches juramentum fidelitatis ablegte, ist jetzt zum gewöhnlichen Militärübungsplatze der Pariser Garnison herabgesunken, wenn ihm nicht etwa das große Maifest der Adlervertheilung wieder eine größere Bedeutung verliehen hat. Fast alle öffentlichen Plätze sind mit schönen Spring- und anderen Brunnen geziert, darunter die großen Fontainen von Grenelle und Innocens.

Im Allgemeinen ist die Bauart der Stadt nicht ansprechend, denn die engen Straßen mit hohen Häusern bei schmalen Façaden und schlechter Pflasterung sind immer noch überwiegend, ungeachtet der bedeutenden Verschönerungen unter der Orleans'schen Dynastie. Von desto überraschenderer Wirkung sind daher die sehr schönen einzelnen Stadttheile, wie die Umgebungen der Tuillerien, die Vorstädte St. Germain, wo der alte Adel, und St. Honoré, wo die anderen hohen Stände ihre Wohnungen haben; die Quais der Seine, die inneren Boulevards du Nord, Midi und Bourbon. Dennoch werden diese Stadttheile sowohl, wie alles was die übrigen Hauptstädte Europas in dieser Beziehung aufstellen, durch das großartige Ensemble eines Weges übertroffen, welcher von dem Triumphbogen des Sterns, durch die Tuillerien bis in den Louvrepallast führt.

Der Triumphbogen de l'etoile an der Barriere von Neuilly, durch Bonaparte sich und der Armee aufgerichtet und zur Aufstellung des Berliner Siegesgespannes bestimmt, ist zwar ein kolossaler Bau von 150 Fuß Höhe, der an Größe die Siegesbogen Roms übertrifft, aber eine schwerfällige Masse und überladen mit Siegesattributen, die ihn fern von der Wirkung lassen, welche geschmackvolle Einfachheit hervorbringt.

Eingetreten durch diesen Siegesbogen, breiten sich die Elysäischen Felder zwischen der Seine und der Vorstadt St. Honoré aus; bedeckt mit Baumpflanzungen, vielen Kaffeehäusern, Restaurations- und anderen Vergnügungsörtern; fast alles, jedoch nur steife Gartenanlagen, durchschnitten von geradlinigen Alleen, denen

die engliſchen Parks leider nicht zum Muſter gedient haben.

Dieſer große Luſtwald zieht ſich fort bis zum Platz de la Concorde, früher der berüchtigte Revolutionsplatz, auf dem nicht allein das königliche Haupt des unſchuldigen Ludwig des Sechzehnten fiel, ſondern auch die anderen ungezählten Opfer franzöſiſchen Blutdurſtes. Gleichſam um dieſe Schandthaten zu verewigen, erhebt ſich auf dem Orte, wo ſonſt die Guillotine ſtand, ein uraltes Monument aus dem Jahre 1565 v. Chr., der thebäiſche Obelisk vom Pallaſt Rhamſes des großen Seſoſtris aus Luxor [23]). Dieſer Granitmonolith iſt zwar nur 70 Fuß hoch und an der Baſis 7½ Fuß breit, aber ganz bedeckt mit vortrefflich ausgeführten Reliefbildern und wohl erhaltenen hieroglyphiſchen Inſchriften. Der Obelisk, wohl hoch genug, um ägyptiſche Pylone zu zieren, nicht aber um einen der größten Plätze von Paris zu ſchmücken, iſt leider auf ein unverhältnißmäßig hohes Piedeſtal geſtellt.

Auf dieſem großen achteckigen, mit Raſenplätzen und Fontainen gezierten Platze liegt der Eingang zu dem Garten der Tuillerien, welcher längſt der Seine ſich hinzieht und jetzt auf allen Seiten von ſchönen Terraſſen eingefaßt iſt. Den inneren Raum dieſes Gartens füllen ſchattige Alleen, Blumenparterre, Raſenſtücke, viele Statuen, Waſſerbaſſins und ein größeres Baumgehege. Ungeachtet aller in neueſter Zeit vorgenommenen verſtändigen Umänderungen hat dieſes ehemalige Meiſterwerk Lenotres jene verdorbene Geſchmacksrichtung behalten, durch welche der gezwungene altfranzöſiſche Gartenſtyl ſich überall kennbar macht.

Der Pallaſt der Tuillerien [24]) ſchließt mit der Rückſeite dieſen Garten, indem der Hauptbau durch Gallerien auf eine Terraſſe öffnet, die mit ausgewählten Statuen beſetzt iſt. Das Schloß, das die gewöhnliche Wohnung des Bürgerkönigs, Ludwig Philipp war, bildet ein mehr als tauſend Fuß langes, durch fünf Pavillons gebrochenes Gebäude. Zwar hervorgegangen aus italieniſchen Formen, aber ohne deren reine Aufnahme und Ausbildung, zeigt der Pallaſt nur den überladenen und nüchternen franzöſiſchen Bauſtyl des 16. und 17. Jahrhunderts. Das Innere vermindert den ungefälligen Eindruck des Aeußern, durch ſchöne Aufgänge, die zu einer langen Reihe von Prachtſälen führen, geſchmückt mit Decken- und Wandgemälden. Nur während der großen aber ſeltenen Feſtlichkeiten, welche zu veranſtalten unabweisbar ſind, erfüllt dieſe weitläufigen Räume ein königlicher Glanz. Von den beiden Ecken der Pallaſtfaçade gehen rechtwinkelich zwei Gallerien aus, beſtimmt die Tuillerien mit dem Pallaſt des Louvre zu verbinden und den Carouſſelplatz zu bilden. Nur eine dieſer langen Gallerien iſt bis jetzt zu einer Ausdehnung von mehr als 1500 Fuß vollſtändig, die andre kaum zur Hälfte vollendet. Der jetzige Machthaber Frankreichs, Ludwig Napoleon Bonaparte, hat aber bereits ihren raſchen Ausbau angeordnet. Nach ihrer Vollendung ſtellen die dadurch vereinigten Tuillerien und Louvrepalläſte ein Reſidenzſchloß von impoſanter Größe auf. Von dem ausgedehnten Carouſſelplatze iſt der Cour du Palais der Tuillerien durch ein prachtvolles Eiſengitter geſchieden. In dieſen Vorhof führt ein Triumphbogen von drei

Portalen, geziert mit einem modernen Viergespann, an Stelle der antiquen venetianischen Rosse, welche bis 1815 hier aufgestellt waren.

Der Louvre [25]), obschon unvollendet, ohne anmuthige Durchbildung der einzelnen Theile, trägt doch die massenhafte und nicht schwerfällige Größe dieses Quadrates einen so würdevollen Charakter, wie kein anderer Pallastbau Frankreichs.

Die Hauptfaçade mit einer Säulenhalle vor dem oberen Geschoße ist der geschmackvollste Theil des Gebäudes, während der vierseitige innere Schloßhof ebenfalls mit Säulenstellungen und Karyatiden umgeben wurde.

Wiewohl es der Hauptstadt nicht an Kirchen mangelt, sind doch nur zwei derselben solche gottesdienstliche Gebäude, die eine großartige oder geschmackvolle Ausführung darstellen.

Die Kathedrale „Notre Dame" in Form des lateinischen Kreuzes steht bei der geringen Länge von 390 und einer Breite von nur 144 Fuß an Größe mehreren Kirchen in Frankreich und Deutschland nach. Den fünfschiffigen Gewölbebau unterstützen schwerfällige Pfeiler, und die französisch-germanische Architektur tritt hier in einseitiger Rohheit mit überladenen Dekorationen hervor. Nur die Façade ist reich verziert, wenn auch nicht sorgfältig durchgebildet, und die beiden viereckigen 240 Fuß hohen Thürme sind unvollendet. Das niedrige und gedrückte Innere des Gebäudes verunstaltet eine Gallerie, welche sich um das ganze Hauptschiff und den Chor herumzieht, noch mehr. Unter den Altargemälden, Grabmalen und anderen Bildwerken sind

mehrere von hiſtoriſcher Bedeutung und einige von Kunſtwerth.

Das Pantheon, eigentlich die Kirche St. Geneviève, bleibt ungeachtet vieler Mängel ein anſprechender Bau, und wird dieß noch mehr bei Vergleichung mit den übrigen nüchternen Werken franzöſiſcher Architektur aus dem vorigen Jahrhundert. Gebaut in der Grundform des griechiſchen Kreuzes, ſteigt über den Mittelpunkt deſſelben ein 250 Fuß hoher ſchöner Kuppelbau empor. Die Façade hatte einen Proſtyl von hohen korinthiſchen Säulen, welche einen Fronton tragen, deſſen Giebelbild Davids ſchöne Basreliefs füllen. Die mit kanelirten korinthiſchen Säulen eingefaßten vier gleich langen Kreuzbalken vereinigen ſich unter der mit Deckengemälden verzierten Kuppel. Außer den Grabesſtätten der berüchtigten Gottesläugner, Rouſſeau und Voltaire, haben in dieſem „aux grands hommes“ Frankreichs gewidmeten Mauſoleum noch keine anderen Platz erhalten können.

Wohl größere Männer ruhen im Schatten des berühmten Pariſer Gottesackers „Per la chaise“ unter prachtvollen Grabesdenkmalen, wie Maſſena, Davouſt, Ney, Suchet, Perrier und Talma.

Indeſſen hat der Präſident Ludwig Napoleon nach der That des zweiten Dezembers das Pantheon wieder ſeiner urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben. Aus einem Mauſoleum der Gottesläugner iſt wieder ein Tempel des lebendigen Gottes geworden.

Die größte Todtengruft ſind indeß die Katakomben, ehemalige Steinbrüche unter Paris, deren lange Felſengallerien und Hallen, die franzöſiſche Frivolität mit

Millionen menſchlicher Skelette, beſonders von Revolutionsopfern, phantaſtiſch dekorirt hat. —

Kein anderer Pallaſt hat eine ſo mannigfaltige Beſtimmung als das Palais royal (durch die Februarrevolution in palais national umgetauft, hat es jetzt wieder ſeinen vorigen Namen), indem es gleichzeitig königliche Reſidenz (unter der Juliusdynaſtie), öffentliche Gemäldegallerie, großer Waarenbazar und ein Ort für alle Vergnügungen iſt. Während der großen Revolution war dieſer Pallaſt der Heerd aller politiſchen und religiöſen Umwälzungen; hier wurde der Tod Ludwigs des XVI. entſchieden und der Papſt in effigie verbrannt. Seitdem die Hazardſpiele aus dem Palais royal entfernt wurden, hat ſich das Gedränge in dem „kleinen Paris" zwar ſehr vermindert, dennoch wird daſſelbe außer ſeinen 8000 Einwohnern täglich von mehr als 40,000 Perſonen beſucht. —

Der Pallaſt iſt ein langes Paralellogramm, von dem Corps de Logis als eigentlichem Palais d'Orleans, und drei, mehrere Etagen hohe Gallerien gebildet, die im Erdgeſchoß durch einen mehr als tauſend Schritt langen Portikus ſich gegen den Garten öffnen, welcher durch ein Periſtilium von dem Schloßhofe geſchieden iſt. In dieſe bedeckten Arkaden münden die glänzenden Kaufläden, Kaffees, Reſtaurations und andere Vergnügungsräume aus, während unter den Bogenhallen die Menſchenmenge fluthet, fortgeriſſen in den Strudel aller denkbaren Zerſtreuungen.

Das alte Stadthaus, jetzt durch bedeutende Vergrößerungen in einen Pallaſt umgewandelt, enthält den großen Thronſaal, wo ein und derſelbe Mann Ludwig

dem XVI. die Jakobinermütze und dem Bürgerkönig Ludwig Philipp die Krone aufsetzen ließ. —

Der Pallast Luxemburg [26]), unter der Restauration für die Pairkammer, früher für das Direktorium, dann für den kaiserlichen, jetzt für den präsidentschaftlichen Senat eingerichtet, eines der bedeutendsten Gebäude der Hauptstadt im florentinischen Pallaststyle, jedoch unter Hinzufügung von Eckpavillons und eines Kuppelbaues, hat im Hauptgeschoß den halbrund emporsteigenden, reich verzierten und von Oben durch die Kuppel erleuchteten Sitzungssaal der Pairskammer. In den übrigen Räumen sind die neuesten Werke französischer Sculptur und Malerei aufgestellt, und haben die letzteren jene ältere manierirte Behandlungsweise endlich abgestreift.

Die neue Börse ist die gelungendste Vereinigung des edlen attischen Baustyles mit den unabweisbaren architektonischen Forderungen unserer Zeit an ein zum Gebrauch bestimmtes Gebäude in durchdachter Auffassung von Größe und Einfachheit hier überall durchgeführt. Der vierseitige Bau ist ein Peripteros, umgeben von korinthischen Säulen, die den Pteromen in entsprechender Größe bilden. Eine Stufenreihe von der ganzen Breite der Vorderseite führt zu dem Pronaos hinan, und durch denselben in die Cella, hier der große Börsensaal; doch unterschieden von dem griechischen Naos, daß er durch das platte Dach von Oben erleuchtet ist. Die auf allen Seiten sich anreihenden Geschäftsräume haben in Grau ausgeführte Wandgemälde.

In dem Invalidenhause, nur eine mit vielen Ornamenten bedeckte Kaserne, werden 3000 Veteranen

bei der so hoch gepriesenen Munifizenz Frankreichs keineswegs besser versorgt wie in den anderen großen Militärstaaten Europas.

Der Dom dieses Militärhospitals, eine nur kleine Kirche, besteht aus einem quadratischen Unterbau von zwei Etagen und sechs Seitenkapellen, umgeben von einer Säulenstellung. Auf dieser verhältnißmäßig kleinen Basis erhebt sich ein kühner Gewölbebau zu einer 323 Fuß hohen Kuppel, die mit ihrer reichen äußeren Vergoldung weit über einen großen Theil von Paris strahlet, jedoch von einer sehr störenden, auf Säulen ruhenden äußeren Gallerie umstellt ist. Im inneren Rundbau sind außer den Grabmalen von Vauban und Turenne auch die Ueberreste Napoleons aufgestellt.

Noch aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, ist der ehemalige Pallast der Tempelritter, wohl das älteste Gebäude der Stadt, berüchtigt als das Gefängniß des gemordeten Ludwig. —

Aus den Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts sind von den vandalischen Revolutionszerstörungen verschont geblieben: die Hotels de Sens, de la Tremouille, und de Cluny, alle im reichsten Style gothischer Baukunst. Besonders das letztere, jetzt von der Regierung gekaufte Gebäude, repräsentirt im Aeußern und Innern die mittelalterliche Geschmacksrichtung bis in das Rococo, durch Aufstellung von Kunstwerken, Meubles und Geräthschaften aller Art, die man nur aufzusammeln vermochte.

Unter den öffentlichen Gebäuden bliebe noch anzuführen: der Justizpallast, die Akademie der Künste und Wissenschaften, und die Bank; so wie von den Privat-

palläſten die Hotels: Brunoy, Beaumarchais, Lambert und Montmorency, mehr und weniger gehalten im Renaiſſanceſtyle von Frankreichs „ancien régime.“

Die Sammlungen für alle Zweige der Wiſſenſchaften ſind in Paris überaus reich und bedeutend, übertreffen auch jene der Kunſt, ſeitdem Europa die ihm geraubten Kunſtſchätze zurückgenommen hat. Frankreichs unbeſtrittenes Eigenthum iſt indeß immer noch ſehr groß geblieben, obſchon nur ein Abglanz von jenem bis 1815 hier vereinigt geweſenen, nie wieder zu ſehenden europäiſchen Kunſtmuſeum [27]).

Die weiten Räume des Louvrepallaſtes und der ihn mit den Tuillerien verbindenden 1500 Fuß langen Gallerie gewähren die günſtigſten Oertlichkeiten, um dieſe Kunſtſammlungen, ohne ſtörende Aufhäufung aufſtellen zu können.

Die Sammlung der ägyptiſchen Alterthümer, nur der des brittiſchen Muſeums weichend, beſitzt den Zodiakus vom Tempel zu Denderah, nur eine Nachbildung der aſtronomiſchen Tafeln der Pharaonen aus der letzten Zeit der Ptolemäer, mit allen zwölf Himmelszeichen auf einer runden Scheibe und 56 Hauptfiguren, erläutert durch hieroglyphiſche Inſchriften. Vor etwa 2000 Jahren als dieſer Thierkreis angefertigt ward, ſtand die Sonne am Frühlingsanfang im Widder, jetzt in den Fiſchen; iſt alſo um ſo weit in der Sonnenbahn fortgerückt. Ferner ſind vorzugsweiſe hier zu beachten: ein prächtiger Sarkophag von grünem Baſalt aus den thebäiſchen Königsgräbern, und ein anderer des Königes Petamenoph mit dem Thierkreiſe, ſo wie große Trauervaſen von orientaliſchem Alabaſter aus dem Grabe

Pſammetych II., und die berühmte genealogiſch chronologiſche Tafel von Abydos, aus der Zeit 1473 vor Chr., des Seſoſtris Sethos. Unter den Götterbildwerken: Sochos mit dem Krokodilkopf; Oſiris, ganz menſchlich mit hohem Hute; Anubis mit dem Hundskopf und Typhon mit dem Nilpferdkörper und Krokodilkopf, als das Geſtirn des großen Bären. Weiter eherne Amſchir mit Löffeln, Siegel zum Bezeichnen der Opferthiere, Opfermeſſer, Libationstiſche und Vaſen von Stein, kleine Altäre, heilige Wannen von Erz, Waſſerſchöpfeimer von Bronze, viele Fiktilien und Kanopen. Alle dieſe zum ägyptiſchen Tempeldienſt erforderlich geweſenen Geräthſchaften ſind nicht allein zierlich, ſondern auch zum Theil geſchmackvoll geformt, viele ſogar mit Malereien beſonders Adorationen oder Skulpturen verſehen. Die Waffenſammlung enthält: Bogen und Pfeile, Wurfſpieße, Säbel, Streitärte und Keulen; auch Picken, Helme, metallene Panzer, Dolche und Köcher. —

Das Kabinet der Kleidungsgegenſtände: Tunikas von Baumwollgeweben, Sandalen, Schuhe von Leder und Holz, Pantoffeln von Saffian und Palmblättern. Sehr zahlreich ſind die Schmuckſachen für Ohren, Hals, Arme und Hände, theils von Gold, Silber, edlen Steinen, farbigem Glaſe, emaillirter Erde und Schmelz. Die Fingerringe in den mannigfaltigſten Formen von Holz, Schmelz, emaillirter Erde, Eiſen, Bronze, Silber und Gold, zeigen die verſchiedenartigſten Bilder in erhabener Arbeit oder bezügliche Inſchriften. Beſonders ſind die Skarabäen aus edlen Steinen geformt, auf der Fläche den Skarabäus oder Waffen,

geharnischte Krieger ꝛc. ꝛc. eingeschnitten und als Siegelringe gefaßt.

In dem Kabinet der Hausgeräthe: Meubles, darunter geschmackvolle Fauteuils und zierliche Tabourette, auch Binsenmatten als Teppiche. Ferner Amphoren, Bardacken zur Reinigung des Nilwassers, Balsamgefäße, Becher, Becken und Schalen, alles in den mannigfaltigsten Formen, gefertigt aus Stein, Holz, gebrannter Erde, Bronze und Glas, größtentheils bemalt. Unter den musikalischen Instrumenten finden sich Trommeln, Flöten, Lyras und höchst geschmackvoll geformte Harfen.

Von den zur Damentoilette gehörigen Erfordernissen sind übrig geblieben: Metallspiegel, Kämme, Haarnadeln, Parfümerie, Schmink, Schönheitswasser und Augensalbgefäße; auch mehrere andere mysteriöse, wahrscheinlich nymphomanische Werkzeuge.

Die Sammlung aus dem Gebiet der Begräbnißrituales ist sehr weit umfassend und enthält unter anderen: Vier prachtvolle Priestersärge aus Theben, von Holz, mit wohlerhaltener religiöser Malerei und Hieroglyphenschrift; ferner auf Leinwand gemalte Cartons von Begräbnißscenen, andere Leichenbilder zum Theil Engonaden von Holz, gebrannter Erde, Porzellan oder Stein; Leichen, Skarabäen mit Priesternamen, und Leichengefäße mit einbalsamirten inneren Körpertheilen.

Auch die Manuscriptensammlung enthält für die Alterthumskunde ein weites Feld zu weiteren Forschungen in den Handschriften von hieroglyphischen oder hieratischen Zeichen, verdeutlichet durch colorirte symbolische Malereien auf Papyrusrollen von 30—40 Fuß

Länge, bei 1—2 Fuß Breite. Unter denſelben iſt auch die Darſtellung von mehreren Seelengerichtsſitzungen, wo die Verſtorbenen im Amenthi von dem Oberrichter der Unterwelt, Oſiris, unterſtützt von Iſis oder Thmei und den 42 Beiſitzern ihr Urtheil empfangen, nachdem zuvor ihre im Leben verübten guten und böſen Handlungen von Horus und Anubis auf der Gerechtigkeitswage abgewogen, und das Ergebniß von Thoth auf einer Tafel verzeichnet worden iſt. Andere nicht minder wichtige Manuſcripte, viele ſelbſt älter als die Zeiten Moſes, enthalten Verzeichniſſe der Könige oder Berichte über verſchiedene hiſtoriſche Begebenheiten und wichtige Landesereigniſſe des alten Aegyptens.

Indem die neuere archäologiſche Kritik für den größten Theil der vorangeführten Ueberreſte ein Alter nachgewieſen hat, welches faſt mehr als tauſend Jahre über diejenigen Zeiten hinaufzureichen ſcheint, die uns Homer beſchreibt; ein Alter vor dem die griechiſchen und pompejaniſchen Gegenſtände nur als modern erſcheinen, muß man über den frühen Culturſtand dieſes uralten Volkes in das höchſte Erſtaunen verſetzt werden.

Einer ſpäteren Zeit als jene ägyptiſchen Antiquitäten, gehören die hier vorhandenen Bruchſtücke äthiopiſch-demotiſcher Schrift aus Meroe an, geſchrieben auf Stelen und Libationstafeln, zwar ſehr ähnlich den ägyptiſch-demotiſchen Charakteren, doch mit dem Unterſchiede, daß ſie bereits eine rein alphabetiſche Schrift bildet. Neuer noch als dieſe ſind die hier aufgeſtellten und in Aegypten geſammelten Fragmente von griechiſchen Bustrophedon-Inſchriften, einer abwechſelnd links und rechts laufenden Furchenſchrift.

Die erſt in neueſter Zeit zuſammengebrachte aſſyriſche Sammlung hat viele großartige Reliefbilder, ausgeführt in Marmor mit und ohne Keilſchrift. Dieſe Steinbilder, wenn auch noch ohne Kenntniß der Perſpektive, haben doch eine viel ausgebildetere, weit kunſtreichere Ausführung, als die ägyptiſchen und indiſchen, welches eben ihren neueren Urſprung, aus der Zeit des neuaſſyriſchen Reiches, etwa 5—6 Jahrhundert v. Chr. verräth; auch ſind ſie jenen von Perſepolis ſehr ähnlich. Dieſe Basreliefs, ferner einige Statuetten, und bemalte glaſirte Ziegeln, wurden aus den Ruinen von Ninive gegraben. Endlich iſt noch eines 1½ Fuß langen Marmorblocks zu erwähnen, gefunden am Tigris, mit Altären, Sternen, Thierbildern, der chaldäiſchen Aſtrologie zugehörend, wahrſcheinlich mediſchen oder babyloniſchen Urſprunges.

Die Sammlung der mexikaniſchen Alterthümer zeigt die Kunſt dieſes Volkes in einem Typus, der nicht allein weſentlich unterſchieden iſt von dem unſerer Hemiſphäre, ſondern auch von dem der übrigen transatlantiſchen Völker, wie die in den alten Städten Copan und Palenque aufgefundenen Denkmale und Abbildungen erweiſen. Sehr lehrreich ſind die Malereien einer wirklichen Bilderſchrift auf Pflanzenpapier aus Tchuantepek und Itzalane, von dem alten Volke der Azteken. Die Skulpturbruchſtücke von Chi-Chen aus Jucatan, beſtehend in Steinquadern, viereckigen Steinpfeilern und Säulen, ſind ähnlich den ägyptiſchen; bedeckt mit bemalten Reliefbildern, welche indianiſche Kriegs-, gottesdienſtliche und häusliche Scenen ꝛc. ꝛc. zum Theil durch Meißelſchrift erläutert, darſtellen.

Die Sammlung der klaſſiſchen Kunſt beſitzt zwar viele Skulpturen von höchſtem Kunſtwerthe, kann jedoch in der Geſammtheit mit den großen Antiquenſammlungen Italiens nicht verglichen werden. Aus der Entwickelungsperiode der griechiſchen Plaſtik findet man hier: eine Bronzeſtatue des Apollo, einen Altar der zwölf Hauptgötter, eine trunkene Mänade, ein Reliefbild vom Zeustempel zu Olympia, und mehrere erhabene Arbeiten von Grabesdenkmalen. Die Blüthezeit griechiſcher Kunſt iſt vertreten: durch die Venus von Milo des Scopas, ein Werk der höchſten Weiblichkeit, ſo wie durch den borgheſiſchen Fechter, welchen Agaſias mit größter männlicher Schönheit und Kraft ausſtattete; ſo daß dieſe beiden Statuen an den Ausſpruch einer Kunſtautorität wie Winckelmann erinnern, wonach die Schönheit des männlichen Körpers größer als des weiblichen erſcheint; mindeſtens die Bezeichnung „des ſchönen Geſchlechtes“ ſtatt „des weiblichen“ nur eine nichtsſagende Phraſe bleibt. Von nur wenig geringerem Kunſtwerthe als jene Skulpturen iſt ein Germanikus von Cleomenes, ferner die Diana von Gabii, eine Pallas, die Statue des Jaſon, eine Büſte des Demoſthenes, einige Amazonen und Bacchantinen. Kürzlich ſind auch die großen, in einer Länge von 150 Fuß fortlaufenden Marmor-Basrelifs aus dem Tempel von Magneſia hier aufgeſtellt worden.

Die Sammlung der römiſchen, überhaupt italieniſchen Kunſt, iſt auch ſehr zahlreich. Die vorzüglichſten Skulpturen derſelben dürften folgende ſein: Die Diana von Verſailles, die Venus von Arles, und die Pallas von Velletri; ferner ein Antonius, Auguſt, Alexander

der Große, Bacchus, Marsias, Tiberius, auch eine Isis, Melpomene, eine Nymphe und ein Hermaphrodit; sowie ein Reliefbild, Amphion, Antiope und Zetheus darstellend.

In der Sammlung moderner Skulpturen sind zu beachten: Michel Angelos, zwei gefesselte Krieger, die drei Grazien von Pilon, Pujets Milo von Kroton, so wie die Bronzereliefs von Cellini, Riccio, Briosko und Goujon; endlich aus der neuesten Zeit, die Arbeiten des Pierre David.

Die Gemäldesammlung von fast 1400 Bildern ist jetzt in neun Abtheilungen übersichtlicher geordnet, als dies in der Kaiserzeit der Fall war.

Die italienische Malerschule zeigt hier viele Bilder Raphaels, wie: den St. Michael und St. Georg mit dem Schwerte, zwei jugendliche Männer, zwei heilige Familien, die heilige Margaretha, Johann von Arragonien, die Jungfrau mit dem Diadem, und die Madonna bekannt als schöne Gärtnerin. Aus Leonardo da Vinci's künstlerischer Kraft ist Johannes der Täufer und die Monna Lisa; von Correggio das Christkind mit Katharina und Sebastian; von Paul Veronese die Hochzeit zu Cana, und mehrere Bilder von Fra Giovanni Fiesole, Mantegea, Alunno und Ghirlandajo. — Die französischen Aristarchen haben der italienischen Kunstschule hier den ersten Rang angewiesen, dem Axioma zufolge, daß die höchste Schönheit nur durch Idealisirung zu erreichen sei, indem die Phantasie ein Hochbild erzeugt, welches über die Wirklichkeit hinausreicht und daher nirgends gefunden wird.

Die spanische Malerschule ist außerhalb der pyrenäischen Halbinsel in keiner anderen Sammlung so

vollständig vereiniget, wie in der Gallerie des Louvre. Erst jüngst hat sie Ludwig Napoleon wieder bereichert durch den Ankauf von Murillos Meisterwerken aus dem Nachlasse des Marschals Soult. In mehr als 400 Bildern entfaltet die spanische Kunst hier ihren so eigenthümlichen Charakter, mit correkter Zeichnung, in kühnen großartigen Compositionen unter aufmerksamer Vollendung in allen Details und gekleidet in den Zauber eines prächtigen höchst kraftvollen Colorits. —

Vorzüglich zeichnet sich in allen diesen Beziehungen die Schule von Sevilla aus, geführt von Estaban Murillo zum höchsten Glanze. Die Werke Murillos vereinigen die Vorzüge der italienischen mit der niederländischen Schule, theils in großen Compositionen bis zum religiösen Enthusiasmus oder in schlichter Einfachheit und naturgemäßer Wahrheit. Durch eminente Genialität findet diese Vereinigung in bewundernswerther Vielseitigkeit dergestalt statt, daß die spanische Originalität immer ungeschwächt erhalten ist. Doch in den Darstellungen anmuthsvoller zarter Weiblichkeit und kindlicher Holdseligkeit, da zeigt der edle Spanier sein Talent erst in völliger Größe, wie dieses hier in der Jungfrau mit dem Gürtel, noch mehr bei seiner berühmten Madonna col Figlio in Florenz zu erkennen ist. Unter mehreren berühmten Werken Murillos ist auch das Porträt desselben von seiner eigenen Hand hier aufgestellt. Hieran reihen sich die Mönchsbilder von Zurbaran voller Würde, Tiefe und Fülle des Colorits; ferner die Anmuth und Adel strahlenden Porträts von Velasquez; so wie Herrera, Mura und Canos klassische Compositionen. — Die Schule von Madrid

behandelt zwar größtentheils nur die Porträtmalerei, jedoch mit charaktervoller Tiefe und zarter Verschmelzung des Colorits, wie die Bilder von Carducho, Cares und Pereda bemerkbar machen. Die Schulen von Valenzia und Granada zeigen besonders in den Werken Ribalta, Juanes und Ribera ein schönes Helldunkel und Luftperspektive, vorzüglich aber ausdrucksvolle Wahrheit und eigenthümliche Carnation.

Die ältere französische Malerschule gelangt nur zu einer charakterlosen Nachahmung italienischer Vorbilder, und fast überall sind gesuchte Grazie, ein süßfades Element in manierirter Behandlungsweise oder theatralische Scheingröße bemerkbar; aber auch eine gute Zusammenstellung und eigenthümliche französische Eleganz ist nicht zu verkennen. Nur Pouſſin in klassisch-historischen Gemälden und Claude Lorrain, in anmuthvollen Landschaftsbildern, stellen eine edlere Kunstrichtung auf, die von Brun, Sueuer, Vouet, Migeard und Cousin weiter verfolgt ist. —

In der niederländischen Schule sind hier, außer Johann van Eycks Madonna mit dem Donator, einer Kreuzabnahme des Lukas van Leyden, und Mabuses Anbetung der Könige, nur wenige Meisterwerke aufzufinden.

Wie überall, mit Ausnahme der Sammlungen in München und Wien, ist die deutsche Malerschule auch hier am dürftigsten vertreten, und nur weniges von größerem Kunstwerth vorhanden, worunter die Klage um Christi Leichnam von Holbein zu zählen ist. —

Die im Palais royal aufgestellte Gemäldesammlung ist der neuen französischen Kunst vorbehalten, und

unverkennbar sind die Fortschritte in der Geschichtsmalerei, durch lebendigere Individualisirung, und im Genre, wenn auch das Streben nach Effekt noch nicht abgestreift wurde. Mit Auszeichnung müssen jedoch die Bilder von H. Vernet, Jaques David, de la Roche und Robert jedenfalls erwähnt werden.

Die wichtigsten Kunstsammlungen der französischen Metropolis sind ferner:

Die der Kupferstiche und Handzeichnungen, mit den Arbeiten von Dürer, Holbein, Rembrand und Maso Finiguerra. Auch liegen hier die Portesfeuilles mit den Darstellungen aller französischen Moden, von Clovis (Clodwig) bis auf unsere Zeit; eine Sammlung würdig der Hauptstadt in dem weiten Reiche lächerlicher Moden.

Die Sammlung der geschnittenen Steine hat unter vielen griechischen und römischen Gemmen den größten aus dem Alterthume, übrigen Cameo, einen Sardonix, welcher auf einer Fläche von fast 150 □ Zollen die Apotheose des Kaisers Tiberius und dessen Familie darstellt. —

Das Cabinet der modernen Gemmen ist die vollständigste und werthvollste derartige Sammlung. Hier befindet sich auch der berühmte Siegelring Michel Angelos, eine so vortreffliche Arbeit Pescias, daß man dieses figurenreiche athenienſische Bacchanal lange Zeit als eine Antique bewunderte. Fast eben so vortrefflich sind die Arbeiten Massaros, besonders das Bild Franz des Ersten, und ein anderes, welches die Constantinschlacht darstellt.

Die Sammlung von Medaillen enthält aus der mittelalterlichen Zeit die kunstvollsten Gepräge eines Belli, Cesati und Caraglio, und unter den zahlreichen carlovingischen Münzen sind zwei von Karl dem Großen; so wie in den angelsächsischen mehrere von Alfred dem Großen.

Das Cabinet der antiquen Münzen ist größtentheils griechischen oder römischen Ursprunges. Die ältesten Silbermünzen sind hier die von Aegina aus dem 8ten Jahrhundert v. Chr.; ihnen folgen die vom griechischen Festlande, und die großgriechischen Münzen von Italien und Sicilien sind die kunstreichsten. Auch die von Creta und Meras, so wie die lycischen Münzen sind von Bedeutung. Die alexandrinischen Münzen von Gold, Silber und Erz, mit dem Bildniß ptolemäischer Könige, sind die einzigen ägyptischen, nachdem man aus der Pharaonenzeit nirgend Goldmünzen aufgefunden hat.

Das Museum französischer Denkmale, besonders Epitaphien, stellt zwar die mittelalterliche Plastik Frankreichs auf keine hohe Stufe, ist jedoch für die Kunstgeschichte dieses Landes von großem Werthe. —

Die wissenschaftlichen Sammlungen sind noch großartiger und umfassender, als die der bildenden Künste, da seit Jahrhunderten in dieser Beziehung Paris allen anderen Hauptstädten vorangeschritten ist. —

Die Bibliothek verbreitet ihre literarischen Schätze in fast sämmtlichen todten und lebenden Sprachen. Die ältesten hier vorhandenen Manuscripte sind die berühmten hermetischen Bücher des Hermes Trismegistos, ein Dialog über ägyptische Weltweisheit und Seelenlehre,

zwiſchen Pimander als der göttlichen und Thoth als der menſchlichen Intelligenz; und zwei Papyrusrollen mit phönizischer Schrift, aufgefunden unter den ägyptiſchen Manuſcripten in den Gräbern von Theben. Aus der nachchriſtlichen Zeit ſind zu beachten: das Fragment eines alten Teſtamentes in griechiſcher Schrift, mehrere Diptyche, Pſalter mit byzantiniſchen Miniaturmalereien, und mehrere handſchriftliche Bibeln mit Miniaturbildern aus der romaniſchen und altfränkiſchen Zeit. Auch Miniaturen germaniſchen Styles in einer Handſchrift des Triſtan, in einem Brevier des van Eycks, und franzöſiſche in Fouquets Miniaturen. Dieſen Handſchriften folgt eine ſehr vollſtändige Sammlung von Incunabeln. Die arabiſche Literatur, zum Theil in altkufiſcher Schrift, iſt ebenfalls ſehr vollſtändig. —

Die naturhiſtoriſche Sammlung hat ihren alten Ruf nicht allein behauptet, ſondern durch ununterbrochene Vermehrungen noch vergrößert. Aus den neuerdings hinzugebauten weiten Räumen, in denen die Naturerzeugniſſe des ganzen Erdballes, beſonders das unſchätzbare Herbarium, jetzt in einer weit überſichtlicheren Ordnung wie die Aufſtapelung in der Kaiſerzeit ausgelegt ſind, gelangt man in die Bibliothek. Hierauf in die Säle, welche zu Lehrvorträgen über alle Zweige der Naturwiſſenſchaft beſtimmt ſind, und endlich zu dem anatomiſchen Kabinet. In der Mineralienſammlung befinden ſich nicht allein die hieher gehörigen Species unſerer Erde, ſondern auch kosmiſche Maſſen, Aerolithen von Meteoreiſen oder Steinen, die wohl keines ſelenitiſchen Urſprunges, ſondern aus dem

Asteroidenraume auf unsern Planeten herabgestürzt sind. In dem weitläufigen Pflanzengarten des Institutes werden die europäischen Gehölze und Pflanzen in freier Luft, die der südlichen Klimate in ausgedehnten Gewächshäusern gezogen; und innerhalb dieser Gehege ist eine große Menagerie gruppenweise zum naturgeschichtlichen Unterricht vertheilt.

Unter den 24 Theatern ist nur das Opernhaus, das Théâtre français und das Théâtre italien von architektonischer Bedeutung, besonders das letztere mit seinem schönen Portikus. Das Innere fast aller dieser Häuser hat indeß eine zweckmäßige Einrichtung mit geschmackvoller Verzierung. Wiewohl bei Beurtheilung dramatischer Vorstellungen Rücksicht darauf genommen werden muß, wie verschiedenartig in jedem Lande sich die menschlichen Empfindungen und Leidenschaften ausdrücken, so werden dieselben doch auf den Pariser Bühnen in Pantomimik und Redeweise fast zur Carrikatur gesteigert. Nur das Lustspiel entwickelt eine ansprechende Vielseitigkeit und vermag dem Fremden mannigfaltige Kunstgenüsse zu bieten. Die Gesammtwirkung der Pariser Opern ist hinreißend, hervorgebracht durch einzelne große Talente, prächtige Dekorations und reiche Garderobe. Dennoch möchte das Wiener Orchester und die Vokalmusik in Neapel vielleicht auf einer höheren Kunststufe sich befinden. Das Pariser Ballet artet zur lasciv grotecken Tanzkunst aus, und steht weit hinter den mimisch-plastischen Balleten Italiens. —

Wenn schon im Allgemeinen bei den Bewohnern in ganz Frankreich Unterhaltung und Zerstreuung das erste Lebensbedürfniß ausmacht, so ist begreiflich, wie

ſehr dieſe Leidenſchaft bei der hauptſtädtiſchen Bevölkerung in Thätigkeit ſein müſſe, wo die vielen Genüſſe aller Art bald Ueberſättigung erzeugen, die abgeſtumpften Sinne aber um ſo mehr immer neue Reizmittel verlangen. In dieſen Bedrängniſſen, Vergnügungen und Genüſſen bisher ungekannter Art zur Zeittödtung aufzufinden, kann das Studium des größten Aſot in der römiſchen Kaiſerzeit kaum zu einer ſo raffinirten Höhe gelangt ſein, wie jetzt bei den vielen Roués und Libertins in Frankreichs Hauptſtadt. Daher die auffallend große Menge durch ſinnlichen Genuß aufgeriebener, vorzeitig abgelebter Männer- und verwelkter Frauengeſtalten in allen, ſelbſt in den höheren Ständen.

Die Haute-volée der Pariſer Geſellſchaft ſpaltet ſich in die Kreiſe des alten und neuen Adels, wozu noch die Crême der haute Finance getreten iſt. Die Salons dieſer vornehmen Welt ſind im Winter außer den wöchentlichen Empfangstagen jeden Abend für Fremde geöffnet.

An die Aſſembleen der tonangebenden Haute-volée reihen ſich dann eine große Anzahl geſchloſſener Geſellſchaftskreiſe für die mittleren Klaſſen beider Geſchlechter, und viele den engliſchen nachgebildete Clubs, in denen Damen keinen Zutritt haben, hier Cercles benannt, die aber weder die Räumlichkeit, reiche bequeme Einrichtung, noch die Bedeutung der brittiſchen haben. Denn eine wichtige Epoche in den Annalen der Modeherrſchaft iſt dadurch eingetreten, daß Frankreich ſich jetzt unverkennbar vor der engliſchen Faſhion beuget, indem Mr. Frog auch hierin die Superiorität John

Bulls anzuerkennen genöthigt iſt, ſo viel Mißmuth ihm dieſes auch verurſacht. Bereits erſtreckt ſich jene Anglomanie nicht nur auf äußere Dinge wie Kleidung, Equipagen, den Comfort in häuslicher Einrichtung und Lebensweiſe, Geſellſchaftsregeln, Vergnügungen und Sports, bis zum Boxen und Wetten ꝛc. ꝛc., ſondern auch auf die Erlernung des engliſchen als Modeſprache, und die Bekanntſchaft mit den Werken brittiſcher Wiſſenſchaft älterer wie neuerer Zeit.

Hierauf folgen die unzähligen öffentlichen Vergnügungs-Etabliſſements, welche Jedem für ſein Geld zugänglich ſind. In den Kaffees und Reſtaurations werden alle Arten von Erfriſchungen, Speiſen und Weine geboten, die Tagesblätter geleſen, geſchwatzt, geſchaut und geſpielt, alles unter den Tönen rauſchender Muſik. Die Ausſtattung dieſer Lokale iſt reich und geſchmackvoll, die Gaserleuchtung wirkt ſtrahlend von den vergoldeten Spiegelwandbekleidungen zurück, ohne von Tabakdampf geſchwärzt zu werden. Noch iſt das berufene Palais royal der Central- und Brennpunkt dieſer öffentlichen Vergnügungen, beſonders hat das Kaffée Very ſeinen alten Ruf vom Jahre 1814 und 1815 behauptet, doch beginnen auch die glänzenden Reſtaurations auf den Boulevards, namentlich die Kaffées an dem Boulevard des Italiens, jetzt ſehr en vogue zu kommen.

Von den Deutſchen haben die Pariſer gegenwärtig auch das Rauchen, und von den Engländern das Biertrinken angenommen, ſo daß man neuerdings ſehr elegante Rauchſtuben (Divans) und Bierhäuſer eingerichtet hat.

Aehnliche Genüsse materieller Art bieten den niederen Volksklassen die Guingettes und Bastringues, nur daß in diesen Etablissements auch die Freuden des Tanzes hinzutreten.

Zerstreuung anderer Art, sei dies nur für den Sommer oder Winter, für den Tag oder die Nacht, liefern die Circus olympicus und gymnasticus; alle die Pano-, Dio-, Cosmo- und Panstereorama; die Phantasmagorien, die pitoresquen Theater, die Ombres chinoises; ferner die Wachsfigurenkabinete, die Taschenspiel- und Marionettentheater, die Buden- und Kampfplätze für wilde Thiere und Pferderennen; so daß der Wirbel der Vergnügungen hier nie ein Ende nimmt. **Variatio delectat.** —

Innerhalb der Stadtmauern werden die Boulevards, die Seine-Kais, die Gärten der Tuillerien und des Luxembourg, so wie die elysäischen Felder; bei ungünstiger Witterung die langen mit Glas gedeckten und von reichen Waarenlagern angefüllten Bazars und Passages hauptsächlich als Promenaden benützt. —

In einem Rayon von 4—5 Lieues ist die Umgegend von Paris wie besäet mit ländlichen Vergnügungs-Etablissements. Während des Frühjahres fluthet Alles nach dem Gehölz von Boulogne und nach Longchamp, im Herbst nach Vincennes, Meudon und Romainville zu Fuß und zu Pferd und im Wagen.

Zu den weiteren Belustigungsörtern stehen dem Publikum eine Menge öffentlicher Fuhrwerke überall bereit. Gegenwärtig werden Auteuil, Passy, Neuilly, Chichy und Pantin am zahlreichsten besucht; etwas weniger in der Mode sind Montreuil, Charenton,

Iſſy, Argenteuil mit ſeiner alten Abtei, und das freundliche Thal von Montmorency.

Die an der Seine belegenen Vergnügungsörter werden gewöhnlich in Dampfbooten, andere durch Eiſenbahnen aufgeſucht, und durch die Beſchleunigung der Communikationen vermögen die unerſättlichen Pariſer ſich über die ganze Provinz Isle de France bis an die Ufer der Marne, Oiſe und Loire nunmehr zu ergießen. —

Im Winter öffnen ſich die Räume für zahlreiche Concerte, Masken- und andere Bälle, beſonders in den Opernhäuſern und in den Gärten des wieder neu entſtandenen Tivoli. —

Als Folge dieſer zügelloſen Vergnügungsraſerei und unmäßigen Genußſucht, ein Materialismus, welcher in alle Stände eingedrungen iſt, konnte gränzenloſe Sittenverderbniß nicht ausbleiben, und zwar um ſo weniger in einer ſo ausgedehnten Stadt, wo Rückſichten auf guten Ruf wegen Unmöglichkeit gegenſeitiger Beobachtung nur einen geringen moraliſchen Zwang ausüben, während man ſich erklärlicherweiſe um das allſehende Auge Gottes nicht im mindeſten bekümmert. Nachdem die ausſchweifenden Hoflager mehrerer Bourbone in den letzten Jahrhunderten die Immoralität zuerſt in die höchſten Stände verpflanzt hatte, die gottesläugneriſchen Encyclopädiſten, Voltaire an der Spitze, durch ihre verruchten Lehren dem Volke die religiöſen Grundſätze zu rauben, alle ihre Kräfte angeſtrengt hatten, brachte die dadurch entſtandene alles Sittlichkeitsgefühl niedertretende Revolution die ſcheußlichſte Ungebundenheit in die mittleren und beſonders in die

niederen Volksklassen der Hauptstadt, die sich in animalischem Epikureismus zur völligen Corruptel steigerte. Bei solchen laxen Grundsätzen, daß der Genuß höchster Zweck des Lebens sei, unter diesem Agens haben die Pariser es nur dem Christenthum zu verdanken, nicht schon so entsittlichet zu sein, wie die sybaritischen Römer in der Kaiserzeit. Zum sinnlichen Genuß ist zwar überall das Geld unentbehrlich, hier hat indeß die Philargyrie eine solche Höhe erreicht, daß für Metall Alles, selbst die Tugend, käuflich geworden ist.

Daß bei dieser, in unserer gegenwärtigen Zeit wohl am höchsten gestiegenen Volkscorruption, auch alle Crimen capitale: wie nächtliche Raubanfälle, gewaltsame Einbrüche, brutale Angriffe gegen die Schamhaftigkeit ꝛc. ꝛc. so häufig vorkommen müssen, daß vor diesen größeren die geringeren Verbrechen gar nicht in Beachtung kommen, wird begreiflich sein. Fast vergeblich kämpft gegen alle diese Ausbrüche menschlicher Bestialität in unserer als so hoch gebildet und veredelt gepriesenen Zeit die Religion und Volkserziehung. Erfolgreicher sind die Anstrengungen der Pariser Polizei in so fern, als sie diese Pest der menschlichen Gesellschaft in die Gefängnisse einliefert, aus welchen die meisten auf die Galeeren oder in die Bagnos der Kriegshäfen gelangen. Da aber diese Oerter nicht mehr ausreichen, die saubere Bevölkerung aufzunehmen, sah auch Frankreich sich genöthiget, auf große Verbrechercolonien, so wie England, Bedacht zu nehmen. Bereits hat die Regierung ein Bagno schließen lassen nnd die Verbrecher nach Cayenne geschickt. Indem man die Zärtlichkeit für das Wohlergehen der Ver-

brecher in den französischen Gefängnissen noch nicht zu der deutschen Philanthropie gebracht, sind auch die aus den sogenannten Besserungsanstalten entlassenen unverbesserten Züchtlinge hier keine solche Geißel für die bürgerliche Gesellschaft, wie dort. —

Zu den vielen Annehmlichkeiten in dieser Hauptstadt des Vergnügens gehören die schönen nicht theueren Hotels garnis bei einer kurzen, die Logements garnis bei einer längeren Anwesenheit, und solche Appartements, die man mit selbst gemietheten Meubles versehen läßt. Fast ebenso mäßig sind die Preise in den Restaurations, Kaffées und in allen Vergnügungs-Etablissements, hervorgebracht durch die große Anzahl der täglichen Besuche und die Concurrenz; so daß ein unverheiratheter Mann mit 4000 Francs jährlich schon auf einem anständigen Fuß in Paris leben und sich dabei auf eine Weise vergnügen kann, woran er bei einem doppelten Einkommen in Berlin und anderen großen Städten nicht denken dürfte. Auch die edleren Genüsse, welche die reichen wissenschaftlichen und alle Kunstsammlungen darbieten, werden dem Fremden auf eine sehr leichte Art zu Theil; die Vorzeigung des Reisepasses zur Legitimation als Fremder von nur einigem Range genügt, um den Eintritt selbst an den Tagen zu erlangen, wo dieser dem Publikum verschlossen ist, und die französische Urbanität öffnet auch die Privatkabinete ohne gewichtige Empfehlungsschreiben oder Gesuche der Gesandtschaften, Hülfsmittel, deren man bei der englischen Aristokratie gar nicht entbehren kann. —

Was die Umgegend von Paris betrifft, so besitzt mit Ausnahme von Neapel keine Hauptstadt in Europa

ſchönere Umgebungen, ſowohl in der Nähe als größeren Ferne; denn in mannigfaltiger Abwechslung ſind Hügel, Gehölze und Waſſer vertheilt; überall gehoben durch ſtattliche Schlöſſer, freundliche Landhäuſer und ſchön gebaute Ortſchaften. Nur die finſtern Wälle und Gräben der neuen Feſtungswerke ſtimmen dieſe freundlichen Eindrücke tief herunter, indem die überall hingerichteten dunklen Schießſcharten der Umgegend Tod und Verderben drohen.

Wegen ſeiner weitläufigen Gartenanlagen wird Verſailles nach Herſtellung der Eiſenbahnen jetzt mehr als früher von den Pariſern beſucht. Sonſt bevölkert von mehr als 100,000 Einwohnern iſt dieſe Stadt nur ein Schatten ihrer glanzreichen Größe als bourboniſches Hoflager. Das Schloß auf einer Anhöhe, ein Bau von einer Milliard, iſt in dem charakterlos überladenen Style, wie alle Anlagen des vierzehnten Ludwig gehalten. Nur durch ihre Länge von 1900 Fuß macht die Façade des Schloſſes eine Wirkung, welche noch viel größer ohne die Menge von Ornamenten, Vorbauten, Attikas, Säulen, Pilaſtern und Statuen ſein würde. Das Innere des großen Pallaſtes enthält mehrere hundert Schritt lange Enfiladen von Prachtſälen und Prunkgemächern, wie ſie kein anderes Reſidenzſchloß aufweiſet; Räume, welche ſelbſt nach der Zerſtörungswuth der Revolution noch durch ihre Größe imponiren. Nur dürftig gegen deren früheren Glanz vermochte der Bürgerkönig dieſe weiten Räume wieder herſtellen zu laſſen. Die Deckengemälde in der Schloßkapelle und in dem Opernſaale ſind die ſchönſten Fresken, welche Frankreich beſitzt. Auch hat man jetzt eine

an Stückzahl zwar reiche, an ächter Kunst aber arme Gemäldegallerie aus den Werken französischer Maler dieses Jahrhunderts aufgestellt, wo unter Alabandismus nur einzelne Talente zur künstlerischen Durchbildung gelangten. Befriedigender sind hier die Werke der neu französischen Plastik, wo viele durchdachte und meisterhaft ausgeführte Skulpturen die bildende Kunst Frankreichs auf einen weit höheren Standpunkt stellen.—

Aus dem Innern dieses umfangreichen Pallastbaues führen breite Terrassen zu den weitläufigen Gärten hinab, ebenfalls überladen mit Wasserbassins, Fontainen, bronzenen und marmornen Statuen französischer Kunst. Hier vermochte Lenôtres in Räumen, wo die Natur fast nichts darbot, recht auf mathematische Weise mit Lineal und Zirkel seine bewunderte Gartenkunst zu entfalten, und die Gegend in Parallelogramme, Dreiecke und Kreise ungestört zu zerlegen. Daß dieser französische Perückenstyl mit seinen steifen geschmacklosen Anlagen sich über Frankreich ausbreitete, kann eben nicht befremden; wenn diese Verbreitung sich aber auch nach anderen Ländern erstreckte, so muß man über solche gedankenlose Nachahmungswuth erstaunen. Sogar das Wasser ist hier durch die Kunst gewonnen, und in Röhren über die Berge hinweg aus der Seine mittelst des großen Druckwerkes von Marly herbei geleitet worden.

Weiter von der Hauptstadt entfernt liegt das Schloß von Compiègne, ein altes mehrfach umgebautes und erweitertes Gebäude. Doch das Innere hat Napoleon zum ersten Empfange Marie Louisens prachtvoll herstellen lassen. An die Gärten des Schlosses gränzt ein weitläufiger Wildpark von alten prächtigen Bäumen.

Begünſtiget von einer viel ſchöneren Lage, im Uebrigen alt und unanſehnlich, zeigt ſich das Schloß von St. Germain en Laye, auf einem beträchtlichen Hügel am Ufer der Seine. Seine hohe Terraſſe, mit einer weiten Ueberſicht der Gegend beſonders des Seinethales gegen Paris, iſt mit der Terraſſe von Windſor zu vergleichen. Auch hier ziehen ſich ausgedehnte Gehege eines Wildparkes nach allen Richtungen fort.

Zahlreich ſind die übrigen Luſtſchlöſſer, Gärten und Parkanlagen in der Umgegend von Paris, wie die Luſtſchlöſſer von Fontainebleau, Rambouillet, Meudon, Bellevue und Marly.

Beſonders bleibt das Luſtſchloß von St. Cloud zu erwähnen, wegen ſeiner ſchönen Lage auf einer ſteilen Anhöhe an den Ufern der Seine, mit prächtiger Ausſicht über Paris, und um ſeiner neueren hiſtoriſchen Beziehungen. Wiewohl das Gebäude nicht umfangreich iſt, ſo ſind doch die inneren Gemächer prachtvoll dekorirt, verſehen mit ſchönen Deckengemälden und ſehr kunſtvollen Gobelins; Tappiſſerien, welche in Farbengebung und Zeichnung kaum von wirklichen Bildern unterſchieden werden können. In dem Orangerieſaale hieſelbſt beugte Bonaparte zwar Frankreich unter den eiſernen Scepter ſeiner Herrſchaft, aber nur indem er ſtotternd und zitternd ſolches unternahm, und ſeine Rettung unter den Armen von Murats Grenadieren ſuchte. Doch ſchon ſechzehn Jahre ſpäter diktirten hier die Alliirten die Capitulation von Paris, und demüthigten die ſtolze Metropolis dergeſtalt, wie es der frühere unerträgliche Uebermuth des Franzmannes nur zu ſehr verdient hatte.

Könnte die junge Generation Deutschlands aus dieser Unglückszeit ihrer schwer geprüften Väter Erfahrungen besitzen; die wieder auftauchende Frankomanie und napoleonische Deifikation würden sich gewaltig herabstimmen. Denn die französische Nation will im Glück gesehen sein, der ehemalige Imperator muß als Mensch gewürdiget werden, um beide richtig auffassen zu können.

Große Gärten und noch ausgedehntere Parkanlagen ziehen sich von dem Schlosse weit über malerische Hügel fort. Unter vielen Wasserbassins und Springbrunnen ist eine große Fontaine, welche ihren mächtigen Wasserstrahl 125 Fuß empor treibt und nur der auf Wilhelmshöhe bei Kassel nachsteht.

Wohl verdient auch eine Besichtigung Neuilly, die geschmackvolle Schöpfung Louis Philipps, die Abtei von St. Denis als Mausoleum von Frankreichs Königen, und das freundliche Malmaison, der letzte Ruhesitz der aufgeopferten Josephine, welche als damalige Gebieterin des mächtigen Barras den wegen fanatischen Jakobinismus aus der Armee gestoßenen, später so tyrannischen Bonaparte mit ihrer zarten Hand aus dürftigem Elend emporhob und in seine verderbliche Laufbahn brachte. —

IV.

Jacques v. Molay, der letzte Großmeister der Templer.

(Nach Dr. Wilhelm Havemann: Geschichte des Ausgangs des Tempelherrnordens).

„Nun, ehrwürdiger Pater, ihr stehet nun jetzt lange genug schweigend vor dem Bildnisse Bonifaz des Achten! Lasset die Todten ruhen und wendet euch zu den Lebendigen. Wie, eine Thräne in eurem Auge? — Es ist wahr, auch ich möchte weinen, wenn ich an das Ende dieses Papstes denke, dem der Gram das Herz gebrochen. Doch, wahrlich, er hätte seine Zeit besser kennen und kluge Schmiegsamkeit dem unbeugsamen Charakter Philipps, unsres Herrn entgegen setzen sollen." — „„Ist das, Bischof, wirklich eure Ansicht?"" — erwiderte der Prior des Klosters St. Jean d' Angeli dem Erzbischof von Bordeaux, Bertrand v. Got, — „„Ihr habt doch Gelegenheit gehabt, fuhr er fort, Bonifaz persönlich zu kennen, er war es, der euch auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben, ihr habt, so gut, wie ich, den Ausspruch gehört, welchen er Frankreichs König, unserm Herrn gethan: „Wie einen Knaben, —

ſchrieb er ihm —, werde ich dich des Thrones entſetzen, wenn du nicht Reue zeigſt:" und ihr muthet ſolchem eiſernen Charakter Schmiegſamkeit zu? Ihr wiſſet, wie dies Oberhaupt der Kirche den Blick auf Wahrheit und Recht unverwandt gerichtet und keiner Macht der Welt aus dem Wege trat und feſten Schrittes das geſtockte Ziel zu verfolgen gewohnt war, und ihr fordert Schmiegſamkeit auch da noch, als der König die päpſtliche Bulle verbrennen ließ, durch welche Rom die Oberhoheit in Anſpruch nahm, nach dem der König die Ausfuhr von Gold und Silber zuvor unterſagt und dadurch die päpſtliche Schatzkammer eines Theiles ihrer beträchtlichſten Einkünfte beraubte. "" „Aber vergeßt nicht, Pater, erwiederte Bertrand, daß auch Bonifaz früher, ehe dieſer leidige Zwieſpalt entſtanden, der franzöſiſchen Geiſtlichkeit verbot, ohne ſeine beſondere Erlaubniß Abgaben irgend einer Art an die weltliche Macht zu entrichten. „„Wohl wahr! entgegnete der Prior, allein kannte etwa der Papſt nicht die Raubluſt Philipps des Schönen?"" „Um's Himmels Willen, haltet eure Zunge im Zaume, rief erſchrocken Bertrand v. Got, die Mauern eures Kloſters könnten Ohren haben, und dann wehe euch!" Fürchtet nichts, hochwürdiger Biſchof, entgegnete der Prior, wir kümmern uns ſonſt nicht um die weltlichen Händel, das weiß auch der König und darum wählte er gerade dieſes Kloſter zur geheimen Unterredung mit euch. „Und wißt ihr den Zweck derſelben?" fragte raſch der Erzbiſchof. „Wenn ihr ihn nicht kennet, antwortete der Prior, dann weiß ihn nur Gott und der König und ſein Kanzler." „„Ich verſichere euch, Pater, ich weiß ſo wenig

als ihr. Ich erhielt durch den Kanzler Nogarot nichts als dieſes Blatt, das mich zur Nachtszeit und unter ſtrengſter Geheimhaltung hieher beſchied, um da der Befehle des Königs zu harren. Wäre es anders, ich hätte es auch geſagt, und ich glaube, ihr ſeid überzeugt, daß ich vor euch, meinem Jugendfreunde, kein Geheimniß verberge.““ Bei dieſen letzten Worten des Erzbiſchofs öffnete ſich leiſe die Thüre der Zelle und es trat ein Mann ein, bei deſſen Erſcheinen der Prior ſogleich mit ehrerbietiger Verneigung ſich entfernte, während der Erzbiſchof bemüht war ſeine Unruhe und geſpannte Erwartung unter dem Scheine einer ruhigen würdevollen Haltung zu verbergen, ohne jedoch verhindern zu können, daß nicht eine lichte Flammenröthe des unterdrückten Unwillens über ſeine Stirne flog. In der That lag in dem Geſichte und in dem ganzen Benehmen des Ankömmlings etwas ungemein Widriges und Abſtoßendes. Während ein boshaft höhniſches Lächeln um ſeine ſcharf geſchnittnen Lippen ſpielte, ſpähte ſein kleines durchdringendes Auge, wie das der Tigerkatze, wenn ſie ſich zum Sprunge auf den Nacken ihres Opfers duckt. „Erzbiſchof von Bordeaux, ſprach mit leiſer Stimme der Eingetretene, nach gegenſeitiger Begrüßung, der König, mein Herr, erwartet euch! Wenn es euch genehm, werde ich euch ſogleich zu ihm geleiten.“ „Ich folge euch, Herr Kanzler,“ entgegnete raſch Bertrand, der einer längern Unterredung mit dieſem Manne ausweichen zu wollen ſchien, und beide traten in das Gemach des Königs.

Den Rücken der Thüre zugewandt ſaß vor dem Kamine ein junger Mann, ernſten Blickes und in Ge-

danken verſunken in die kniſternde Flamme ſchauend. Reichthum an Anlagen und Feſtigkeit des Willens, der jedes Hinderniß beſeitigt, das ſeinen Entwürfen Schranken ſetzen könnte, ſprach aus jeder ſeiner Mienen, die den unbeugſamen Herrſcher von Geburt verkündeten, und die man hätte vollkommen ſchön nennen können, hätte nicht aus dem entſchloſſenen Auge zuweilen ein Blitz geleuchtet, der Habſucht und wilde Grauſamkeit verrieth. Dieſer Mann war Philipp der Schöne, König von Frankreich. Sich fürchten zu machen ſowohl nach Innen wie nach Außen war ihm bald bei dem Antritte ſeiner Regierung gelungen, die Liebe ſeiner Unterthanen aber wurde ihm nie zu Theil. Die Reibungen zwiſchen ihm und dem Papſte Bonifaz kennen wir bereits. Um ſich den läſtigen Gegner mit einem Streiche vom Halſe zu ſchaffen, hatte er ſich zuletzt der Waffen der Kirche bedient, indem er den Statthalter Chriſti für ketzeriſch erklärte, durch ſeinen Günſtling Wilhelm von Nogarot und die Colonneſen ihn überfallen und den Gefangenen mißhandeln ließ, alſo daß dieſem der Gram das Herz brach.

Wie Philipp der Schöne über Bonifaz durch Liſt und Kühnheit ſiegte, ſo über Guy von Flandern, deſſen Grafſchaft er wortbrüchig mit ſeinem Reiche vereinigte. Widerſpruch ſtählte ſeinen Willen. Schon unter dem heiligen Ludwig hatte das Königthum die ihm gebührende Stellung den hohen Kronvaſſallen gegenüber eingenommen; jetzt verſtand es Philipp, den Weg zum Despotat zu bahnen. Er that es, nicht um mit der einigen Kraft des Volkes Großes zu ſchaffen, ſondern weil unumſchränkte Gewalt ihm Bedürfniß war.—

Als der flandrische Krieg den Schatz erschöpft hatte, half sich Philipp durch Verschlechterung der Münze. „Falschmünzer" schalt ihn das Volk. Dann gebot er, alle Juden seines Reiches an einem Tage aufzugreifen, ihrer Habe zu berauben und, falls sie sich nicht taufen ließen, über die Gränze zu bringen. Weder der Schatz, den die Münze und der an den Juden begangene Frevel auswarf, noch der Gewinn aus dem Handel mit Adelsbriefen und die Summe, welche aus dem Verkaufe der Freiheit an die Kronbauern in Languedoc flossen, genügten den Bedürfnissen des Königs, der in einer ungewöhnlich hohen Besteuerung der Provinzen Abhilfe für die immer wiederkehrenden Verlegenheiten suchte. Die Last der Abgaben, welche den Unterthan erdrückte, rief in der Normandie einen Aufstand hervor; in der Hauptstadt war die Stimmung so mißlich, daß 1305 der Befehl erging, es sollten weder bei Tage noch bei Nacht sich nicht mehr, als fünf Menschen in Straßen und auf Märkten zusammen finden lassen.

Geraume Zeit hatte der Erzbischof und sein Begleiter, der kein anderer als Wilhelm von Nogarot war, in ehrerbietiger Entfernung schweigend geharrt, als sich endlich der König rasch, wie aus einem Traume erwachend erhob und, da er die Ankömmlinge gewahrte, auf den Erzbischof freundlich zuging und ihm die Hand mit den Worten reichte: „Nun Herr Erzbischof, ihr werdet diese Hand, wenn sie auch einem mit dem Banne Belegten angehört, doch nicht zurückweisen?" „„Wie könnte ich dieses, antwortete der Angeredete, indem er sich knechtisch tief verbeugte, wie könnte ich eine Hand

zurückweiſen, die Frankreich den Strahlenkranz der Ehre und des Glückes um die Heldenſtirne windet.“ “ —

Philipp konnte auf ſolche Antwort rechnen. Er durchſchaute ſeinen Mann, der bei der angebornen Schwäche ſeines Charakters von keinem Widerſtreben wußte. „Ich habe euch wichtiges mitzutheilen, fuhr der König fort, beantwortet mir aber zuvor eine Frage: „Glaubt ihr, daß meine Hand mächtig genug ſei, einen Papſt vom Throne zu ſtürzen?“ „„Wer möchte zweifeln, mein Herr und Gebieter?““ war die Antwort des Gefragten. „Und glaubt ihr, daß ich Macht habe, auch die dreigekrönte Tiara auf das Haupt deſſen zu ſetzen, den *ich* als den würdigſten erkenne?“ „„Vollkommen, mein Fürſt.““ „Nun den“, ſo beſteigt *ihr* den Thron Benedikts des neunten, entgegnete Philipp, und ſich zum Kanzler wendend gab er ihm den Befehl, den Erzbiſchof, der einer Bildſäule gleich, ſtumm und wie an allen Gliedern gelähmt vor Ueberraſchung daſtand, genauer zu unterrichten und zog ſich mit einer leichten Verbeugung in ein anſtoßendes Gemach zurück. —

Nach dem Tode von Benedikt IX., welcher nur für den Zeitraum von acht Monaten der römiſch-katholiſchen Chriſtenheit vorgeſtanden hatte, blieb der päpſtliche Stuhl faſt während der Dauer eines Jahres unbeſetzt. Es war die Einigung in der Wahl mit um ſo größern Schwierigkeiten verknüpft, als die Cardinäle in zwei ſcharf geſonderte Partheien geſpalten waren, von denen die eine auf Ernennung eines Italieners beſtand, die andere einen Cardinal franzöſiſcher Zunge zum Nachfolger Benedikts verlangten. Endlich kam man dahin überein, daß die italieniſche Partei drei

Franzoſen als Candidaten aufſtellen und von dieſen wiederum innerhalb vierzig Tagen Einer durch die franzöſiſche Partei denominirt und ſo dann von dem ganzen Collegium als rechtmäßig erkoren anerkannt werden ſollte. Der erſte ſolchergeſtalt auf die Wahlliſte geſetzte Candidat war Bertrand von Got, Erzbiſchof von Bordeaux, der kurz vor dem Chriſtfeſte des Jahres 1299 durch Bonifaz VIII. zum Erzbiſchof ernannt worden war.

Von dieſen Vorgängen raſch in Kenntniß geſetzt, hatte Philipp der Schöne den Erzbiſchof, ehe er noch von dem Geſchehenen wußte, zur bereits uns bekannten Unterredung geladen und als der König den Ueberraſchten mit Wilhelm v. Nogarot allein gelaſſen, eröffnete ihm dieſer, daß es in der Macht des Königs liege, ihm durch die königliche Partei der Cardinäle die Tiara zu verſchaffen, nur ſei die Erfüllung an die Zuſage einiger weniger Bedingungen geknüpft, die das Wohl Frankreichs und des heiligen Stuhles bezweckten. Es ſolle 1) Bertrand die Ausſöhnung der Kirche mit dem Könige herbeiführen; 2) letzteren von den auf ihm laſtenden Kirchenſtrafen freiſprechen; 3) ihm auf fünf Jahre den Genuß des Zehentens aller geiſtlichen Güter innerhalb ſeines Reiches zu ſichern; 4) Bonifaz VIII. verdammen und deſſen Gebein, gleich denen eines Ketzers, ausgraben laſſen und den Flammen übergeben; 5) die beiden durch Bonifaz VIII. aus dem Collegium der Cardinäle ausgeſtoſſenen Colonneſen, Jacope und Pietro, in den Beſitz ihrer Güter und in das Collegium der Cardinäle wieder einführen. Die ſechste Bedingung werde der König erſt nach geſchehener Krönung ausſprechen. —

Noch immer von dem Eindrucke der ersten Ueberraschung bewältigt, suchte Bertrand einige Einwendungen zu machen, namentlich in Bezug auf die letzte ihm noch unbekannte Bedingung. Der Kanzler jedoch die Habsucht, den Ehrgeiz und die Feigheit eines Bertrand wohl kennend, erwiderte stolz und sprach: „Erzbischof! wollt ihr mit eurem Herrn und Gebieter feilschen? Meint ihr, euer Stuhl in Bordeaux stehe fester, als der eines Bonifaz VIII.?“

Durch die letzte Drohung vollkommen eingeschüchtert gelobte Bertrand die Erfüllung dieser Bedingungen und nachdem er seinen Bruder und seinen Neffen dem Könige als Geisel übergeben, betrieb letzterer durch seinen Anhang, daß der Erzbischof am 5. Junius **1305** in Perugia zum Papste erkoren wurde. Seitdem nahm Bertrand den Namen Clemens V. an, und indem er zwölf französische Prälaten mit dem Purpur bekleidete, verschaffte er dem Könige durch diese ein entschiedenes Uebergewicht im Cardinalcollegium.

Im Spätherbste des nämlichen Jahres begab er sich nach Lyon, wohin er die Cardinäle berufen hatte. In der dortigen Martinskirche erfolgte am **14.** November **1305**, in Gegenwart von König Philipp und einem zahlreichen Adel, dessen Krönung.

Bei dieser Gelegenheit war es, daß, indem der Papst in feierlicher Prozession — der König führte das Maulthier desselben am Zügel — durch die Stadt ritt, hart neben ihm eine Mauer zusammenbrach, im Sturze ihn jedoch ohne weitere Beschädigung, vom Sattel warf und von seinem Haupte die Krone schleuderte, aus welcher ein kostbarer Edelstein, 6000 Gulden werth,

verloren ging. Karl, der Bruder des Königs, wurde hart getroffen; zwölf Männer, unter ihnen Herzog Johann von Bretagne und Gaillard v. Got, der Bruder des Papstes, starben in Folge der empfangenen Verletzung.

Die Tage der Festlichkeiten waren in Lyon verrauscht, der König mit seinem Hofe jedoch noch immer anwesend. Während Clemens V. ängstlich der Eröffnung jener sechsten geheimnißvollen Bedingung entgegen sah, säumte der König nicht, alsbald ihm seine geheimen Pläne kundzugeben, zu deren Ausführung der Schwächling Clemens sich als willenloses Werkzeug sollte gebrauchen lassen.

„Was meint ihr, Kanzler, sagte Philipp zu Wilhelm von Nogarot, der eben beschäftigt war ein Schreiben mit des Königs Siegel zu versehen, was meint ihr, wird der vormalige Bischof von Bordeaux sich unserm Willen fügen?“ „Kann er anders, erwiderte mit höhnisch triumphierender Stimme Wilhelm v. Nogarot, befindet er sich nicht auf französischem Boden, ist er mehr als ein Vogel an der Leine, die man anzieht, sobald er sich zu hoch emporschwingen will?“ „Du hast Recht, entgegnete der König, ihn brauche ich nicht zu fürchten. Aber es bleibt eine gewagte Sache „den Orden der Templer“ anzugreifen. Ich bin mit Strenge gegen die hohen Diener der Kirche verfahren, ich habe den Adel vielfach gekränkt, indem ich frecher Herrschsucht einen Zügel angelegt; der Orden gehört beiden Ständen an und bildet kriegsgeübt, stark durch Gehorsam, eine festgeschlossene, von einem einigen Haupte geleitete Brüderschaft. Jedenfalls ist er

in ſich und durch ſeine Beziehungen zu dem franzöſiſchen Adel ſtark genug, meinem königlichen Anſehen inmitten meiner Hauptſtadt Trotz zu bieten, er iſt ein Anhaltspunkt für jeden Widerſacher meiner unumſchränkten Gewalt." „Und habe ich euch, mein König und Herr, habe ich euch je etwas Anderes geſagt, erwiderte der Kanzler, das eben geſiegelte Schreiben an Clemens V. bei Seite legend. So iſt die Lage der Dinge in Frankreich und darum muß der Orden fallen. Oder könnt ihr es dieſen ſtolzen Templern verzeihen, daß ihr durch ſie und in ihrer Burg vor der Wuth des empörten Pöbels von Paris Rettung gefunden, als er euch wuthentbrannt über die neue Verſchlechterung der Münze im Tempel belagerte? Habt ihr geſehen, wie es nur eines Wortes dieſer Uebermüthigen bedurfte, und das Volk war zahm wie ein Lamm? Oder ſoll der Schatz des Königs von Frankreich in ihrem Tempel, dieſem feſtem Neſte, das ſie ſich in eurer Hauptſtadt erbaut, länger unter doppeltem Verſchluſſe liegen, ſo daß ein Schlüſſel in den Händen des Herrſchers, der andere von dem Vorſteher jener feſten Burg verwahrt wird?" „Schweig, rief zornglühend der König, ſchweig und erinnere mich nicht an ſolche Schmach. Es iſt beſchloſſen, die Würfel ſind geworfen, ſo oder ſo! So wahr ich lebe, entweder ich oder der Orden muß fallen, für uns beide zugleich hat Frankreich keinen Raum! Ha! Frankreichs König ſoll von dieſen Menſchen 500,000 Fr. borgen, um ſeine Schweſter ausſtatten zu können, während ſie ſchwelgen von ihren im Tempel aufgehäuften Schätzen, Könige ſpielen auf ihren feſten Schlöſſern und ihren in dem in

allen Theilen meines Reiches zerſtreuten reichen Grundbeſitze eine unverſiegbare Quelle des Wohlſtandes und des Reichthumes fließt!“ Nachdem der König in heftiger Aufregung mit ſtarken Schritten im Zimmer auf und nieder gegangen und eine Pauſe des Stillſchweigens eingetreten war, nahm der Kanzler das Wort: „Ich kann mich nicht wundern, wenn derlei Gedanken die tief innerſte Bruſt Ew. Majeſtät empören und ich hege nur einen Wunſch, daß es mir gegönnt ſein möge, das letzte Bedenken hinweg zu räumen, das euch etwa mein Herr und Gebieter von der Vernichtung dieſes verhaßten Gegners abhalten möchte. Eine Vernichtung des Tempelordens lag früher allerdings außerhalb des Bereiches der königlichen Gewalt; dazu bedarf es der entſchiedenen Mitwirkung des päpſtlichen Stuhles, unterdeſſen alleiniger Hoheit die Genoſſenſchaft ſteht. Und wie konnte das Papſtthum der Krone ſeinen Arm wider einen Orden leihen, in welchen es zu allen Zeiten ſeinen Stützpunkt in den Verwickelungen mit dem Königthum gefunden? War es nicht der Tempelorden, der während des Kampfes mit Bonifaz VIII. und der Krone Aragon auf Seite der Gegner Ew. Majeſtät geſtanden? Hat er nicht ſogar den Papſt mit Geldmittel unterſtützt, um den Kampf mit der Krone zu beginnen? Jetzt iſt's anders geworden! Derlei Gründe und Rückſichten auf die Ehre und das Wohl der Kirche haben bei einem Clemens V. kein Gewicht, oder ſind dem Einfluſſe, den ihr über ihn übt, tief untergeordnet, und ſeit der apoſtoliſche Stuhl nach Frankreich verlegt, muß nicht Frankreich Rom, ſondern Rom Frankreich und dieſes euch gehorchen. Dazu kömmt, daß der Orden, von ſeiner

urſprünglichen Einfalt und Reinheit der Sitten abgewichen, von allen Seiten zu Klagen über den Uebermuth der Mitglieder und deren Streben nach Bereicherung Anlaß gibt. Die lebendige Theilnahme der Völker für den Orden ſchwindet dahin und erliſcht in dem gleichen Grade, als ſich bei ihnen die Begeiſterung und freudige Hingabe für das gelobte Land verlor. Deßhalb, ſo ſchloß der Kanzler, glaubet mir, wenn je eine Zeit günſtig für die Vernichtung des Ordens, ſo iſt es die jetzige. Ueber Nacht muß das Verderben ihn umſtricken, es darf nur ein einziger Streich geführt werden, der aber ſogleich die Pulsader zerſchneidet, und der Orden iſt nicht mehr. Er war bisher das treue Kind der Kirche, dieſer verhaßten Gegnerin Eurer königlichen Macht, ſie hat ihn genährt, gehoben und bereichert; Frankreich iſt ſein Heimathland, das ſeine edelſten Söhne ihm zuſandte und in deſſen Sprache ſeine Statuten gekleidet ſind; und ein König von Frankreich verbunden mit Clemens muß es ſein, der den Orden in ſeiner Sünden Maienblüthe aus dem Leben ſtößt."

„Und die Mittel und Wege hiezu?" fragte Philipp forſchend. „Sind gefunden," antwortete der Kanzler und überreichte dem Könige mit teufliſch triumphirender Miene ein Aktenſtück, bei deſſen Durchleſung in dem Geſichte des überraſchten Königs geheime Freude und Racheluſt wechſelnd ſpielten: „Seid ihr eurer Sache gewiß?" fragte der König. „Vollkommen, ganz vollkommen," entgegnete der Kanzler. — „Dieſer abgefallene Templer wird Verbrechen offenbaren, die — wie er ſelber hier in dem Blatte ſagt — nie ein Ohr

gehört, nie ein Auge geſehen, nie ein Herz geahnet. — Was gelten zehn Meineide auf der Zunge eines ſolchen Menſchen, wenn er die Hände voll Gold hat? — Gold, mein König und Herr, Gold überwindet die Welt und der Schatz der Templer ſoll eure kräftigſte Waffe gegen ſie werden. Hier dieſes Schreiben an Clemens macht ihm Eure Abſicht bekannt, unter irgend einem Vorwande wird er den Großmeiſter Jacques v. Molay nach Frankreich kommen laſſen und das Herz des Ordens iſt unſer."

Dem größern Theil des Jahres 1306 verlebte Clemens V. in Bordeaux, obwohl er von der dortigen Bürgerſchaft, in deren Mitte er ſo lange als Erzbiſchof verweilt hatte, keineswegs mit den erwarteten Feſtlichkeiten aufgenommen worden war. Man kannte ſeine und ſeiner Umgebung Habgier, der ſich Kirchen und Klöſter ſo wenig wie Laien entziehen konnten. Bereits kannte er den Inhalt jener ſechsten verhängnißvollen Beringung, ſchon hielt er eine Anklage gegen den Orden der Templer in Händen, ſchon hatte der König einige Mitglieder deſſelben gefangen geſetzt, welche durch Gold oder Drohungen bewogen die gräulichſten Verbrechen gegen ihre Genoſſenſchaft ausſagten: immer aber ſchwankte Clemens unentſchieden; denn, wiewohl der Uebermuth der Templer zu vielen Klagen Anlaß gegeben, ſo war er doch nicht ſo Geiſtes befangen, daß er nicht die eigentliche Abſicht des Königs durchſchaut, nicht die Abſurdität jener ſchrecklichen Verläumdungen erkannt hätte. Endlich von dem Könige bis auf das Aeußerſte gedrängt ſchrieb er an Wilhelm von Villaret und Jacques v. Molay, die Großmeiſter der Hoſpita-

liter und des Tempels, und gab den Wunsch zu erkennen, mit ihnen, den durch Umsicht, Frömmigkeit und Treue ausgezeichneten Männern, mündlich die Art und Weise zu berathen, wie den Königen von Armenien und Cypern die erbetene Hilfe möglichst bald zugesandt werden könnte. Da ihre Abwesenheit von nur kurzer Dauer sein werde, so möchten sie nicht durch Auswahl eines zahlreichen Gefolges die Orden im Orient schwächen; aber zugleich doch dafür Sorge tragen, daß sie von einigen der erfahrensten und verständigsten Ordensbrüder, deren Stimme bei der Berathung von Gewicht sein könne, begleitet würden.

Dieser Einladung kam der Meister der Hospitaliter nicht nach, weil er eben damals im Geheim die Besetzung von Rhodus vorbereitete. Dieses rettete ihn und den Orden.

Dagegen entsprach Jacques von Molay unverweilt dem Rufe des heiligen Vaters, ernannte für die Dauer seiner Abwesenheit den Ordensmarschall zum Verweser in Cypern und schiffte sich mit sechzig der angesehensten Ritter ein. —

Es war im Jahre 1118, da traten neue gottesfürchtige Männer ritterlichen Standes aus Frankreich, die unter Gottfried von Bouillon nach dem gelobten Lande gezogen waren, in Jerusalem zusammen und legten in die Hand des Patriarchen Garmund die Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams ab. Damit verbanden sie den Schwur, Straßen zu schützen, Wallbrüder zu den heiligen Stätten zu geleiten und gegen Ueberfall zu vertheidigen, zur Beschirmung des

gelobten Landes wider die Ungläubigen ritterlich ihr Leben daran zu ſetzen.

An der Spitze dieſer Männer, die zur Ehre „der ſüßen Mutter Gottes" im gemeinſchaftlichen Leben und ſtrenger kriegeriſcher Zucht das Betleben des Mönches mit den Pflichten des bekreuzten Ritters einten und als canonici regulares der Regel des heil. Auguſtinus folgten, ſtanden Hugo des Pageus (de Padauis) und Gottfried von St. Omer (de Rt. Adelmaro). Neben ihnen werden uns Roſſol (Roral), Gottfried Biſol, Pagon de Mont de Montdidier (pagonus de monte Desiderio). Araſimbald de St. Agnan, Andreas de Montbard, des heil. Bernards von Clairvaux mütterlicher Oheim, und Gundemar genannt. Der neunte war wahrſcheinlich Hugo, Graf von der Champagne.

Erwägt man, daß die Aufgabe, welche ſich der Orden in dem Schirm der Pilger und der Vertheidigung des jungen Reiches von Jeruſalem geſtellt hatte, den Bedürfniſſen der Chriſtenheit im Orient im gleichen Grade entſprach, als ſie aus den tiefſten Lebensanſchauungen jener Zeit hervorgegangen war, einer Zeit, wo das Verlangen nach der Errettung des irdiſchen Jeruſalems alle die mit unwiderſtehlicher Macht erfaßt hatte, die nach dem Beſitze des himmliſchen Jeruſalems trachteten: dann darf das raſche, fröhliche Gedeihen eines Ordens uns nicht wundern, in welchem in der Vereinigung von Kloſterzucht und Ritterſitte, von Andacht und Tapferkeit, Schwert und Gebet die allein herrſchenden Richtungen der damaligen Zeit verſchmolzen waren.

So arm war anfangs der Orden, daß er von

Almoſen lebte und Hugo de Pageus und Gottfried von St. Omer ſich mit Einem Roſſe begnügten, weßhalb das Siegel des Ordens zwei Ritter auf Einem Roſſe zeigte. Aber bald wandten ſich die Herzen der Chriſten den beſcheidenen, allen Genüſſen der Welt entſagenden Rittern zu, die an Muth und Unerſchrockenheit mit den geprieſenſten Helden der Sarazenen wetteiferten, durch aufopfernde Nächſtenliebe und die ſtreng chriſtliche Tugend der Demuth hoch über ihnen ſtanden, die mit Leib und Seele dem Herrn dienten und mit Freudigkeit in den Tod für den Glauben ſtürmten. —

Noch hatte der Orden keine Capelle, keine bleibende Stätte, als ihm König Balduin II. einen Theil ſeines an den ſ. g. Tempel Salomo's anſtoßenden Palaſtes einräumte. Templer, Tempelherrn hießen ſeitdem die Ritter. Noch zeichnete keine beſondere Tracht den Ritter vom Tempel aus; ihm genügte die Kleidung, die fromme Chriſten zum Heil ihrer Seele ihm ſchenkten! und wenig über dreißig Jahre ſpäter ſtand der Orden feſt gegliedert, reich an Herren und Dienenden, über alle Hauptlande der Chriſtenheit verbreitet, da, und galt als Hort der fränkiſchen Herrſchaft im Orient.

Auf dem Concil zu Troyes im Jahre 1128 erhielt unter dem Vorſitze der päpſtlichen Legaten der Orden beſonders durch die Bemühungen des heil. Bernards die kirchliche Beſtätigung.

Gebote in Bezug auf den Gottesdienſt, das Abhalten der Faſten, das ſtille und laute Sprechen von Gebeten häufen ſich in der Regel, aus welcher uns Bernards oder vielmehr der Geiſt des heil. Benedikts unverkennbar entgegentritt. Den Armen ſoll, heißt es,

in denſelben reichlich geſpendet werden, kein Templer eines eignen Beſitzthums ſich rühmen dürfen. Wenn der Bruder vom Tiſch des Herrn tritt, ſoll er furchtlos in die Schlacht gehen, mit Freudigkeit dem Tode für den Glauben entgegenblicken, immer bereit ſein, wie Chriſtus für ihn ſein Leben hingegeben, ſo das ſeinige für die Brüder dranzuſetzen. Die ſorgſamſte Pflege der Kranken wird nicht übergangen, Ehrfurcht vor dem Alter mit Ernſt geboten. Alle äußern Genüſſe, die Vergnügungen der Welt, hat der Templer zu meiden, anſtatt gleich den weltlichen Rittern mit Falken zur Beize zu reiten, ſoll er täglich in Thränen und Seufzen ſeinen Gott ſich offenbaren. Gegen jeden Obern, vornehmlich gegen den Großmeiſter, der zum Capitel beruft, wen er will, iſt er zum unbedingten Gehorſam verpflichtet. Wie Brüder auch bloß für eine beſtimmte Zeit in den Orden treten können, ſo dürfen ſelbſt verheirathete demſelben angehören; aber das Abzeichen des Ordens gebührt ihnen nicht, nämlich der weiße mit dem rothen Kreuze, dem Symbol des Märterthums, geſchmückte Mantel, den der Ritter und nur ſtets dieſen tragen ſoll, ein Zeichen der Keuſchheit und Reinheit des Herzens. Jeder Schmuck an Kleidung, Waffen und Reitzeug iſt ihm unterſagt; ihm, der das Haar kurz geſchnitten tragen, beſcheiden und anſpruchlos einhertreten ſoll, genügen drei Pferde, die ihm die Genoſſenſchaft reicht, und der Dienſt eines Knappen. Dieſelbe Tafel bietet allen dieſelbe Speiſe, während aus heiligen Büchern vorgeleſen wird. Allen genügt das gleiche harte Lager. Gleich Mönchen leben ſie in Friedenszeiten in der Clauſur der Tempelhöhe; hier, wie im

Lager, bei der Feier des Meßopfers, wie im Kampfgewühle, herrſcht dieſelbe ſtrenge Zucht, derſelbe Gehorſam.

In eines Weibes Aug zu blicken, heißt es in der Regel, bringt den prieſterlichen Dienern des Herrn Gefahr, und weil der Kuß der Frau den Menſchen oft zum Straucheln führt, ſoll Chriſti Ritter keines Weibes Lippe berühren, auch nicht der Mutter oder Schweſter, damit er lauteren Herzens vor Gottes Auge wandle. Wenn der fehlende Bruder der Ermahnungen des Ordens nicht achtet, trifft ihn die Strenge des Geſetzes. Für ſchwere Vergehen erfolgt vom Capitel, dem allein die Aufnahme der Brüder obliegt, die Strafe des zeitweiligen Verluſtes des Mantels oder des Ausſtoſſens aus der heil. Schaar.

War ſolchergeſtalt durch die vom Concil erlaſſene, vom Papſte beſtätigte Regel dem mönchiſchen und ritterlichem Leben des Gott und der heiligen Jungfrau geweihten Ordens die Bahn vorgezeichnet, ſo folgte jetzt raſch die Entwicklung und Durchbildung desſelben nach auſſen. Den Kern der Genoſſenſchaft bildeten die Ritter; unter ihnen die dienenden Brüder, Servienten; beiden zur Seite ſah man die Affiliirten; Capellane beſorgten den Dienſt des Herrn. Den Großmeiſter umſtanden in dem Seneſchall, Marſchall, Schatzmeiſter, Drapier, Turcopolier und den Comthuren die Großwürdenträger. Großprioren war die Verwaltung der Ordensprovinzen, Prioren (Großpräzeptoren, Baillifs) die Beaufſichtigung der einzelnen Tempelhäuſer überwieſen. Es glich der Orden in ſeiner künſtlichen und doch ſo ſtreng ſich ſchließenden Gliederung

einem einigen gewappneten Manne, dem der Occident seine Habe bot, damit das schwarz und weiß getheilte Ordensbanner — der Bauseant, mit der Inschrift: **Non nobis, Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam** (Nicht uns,' o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen verleihe den Ruhm) — im Orient siegreich sich entfalte.

„Im leiblichen Kampfe ritterlich zu bestehen, spricht der heil. Bernard in seinem **Liber de laude novae militiae**, liegt uns nicht fern; daß man im Kampfe mit Anfechtung und Sünde den Sieg erreichen könne, zeigen die Bewahrer zahlloser Klöster. Wenn aber der Mann für diesen Doppelkampf sich mit dem Schwerte umgürtet, da bleibt verwundert unser Auge auf ihn, der den Leib in Stahl, die Seele in den Harnisch des Glaubens hüllt, der mit dem Spruch: „„Im Leben und Tode bin ich des Herrn!"" dem Feinde des Kreuzes sich entgegen wirft, dem lebenden Christus gehört und dem Sterben Gewinn ist. Freue dich, kühner Streiter, wenn du siegest und lebst in dem Herrn; freue dich mehr noch, wenn du fällst und eingehest zum Herrn. O seliges Leben, wenn man in süßer Sehnsucht dem Tode entgegenharrt. Auf Seidendecken, mit Goldsporren und im bunten Waffenschmuck reitet der Weltritter in die Schlacht, von menschlicher Leidenschaft gehetzt, vom Verlangen nach Rache oder nach Ruhm und Habe. Aber der Ritter Christi zieht in den Kampf schuldlos und hoffensreich, daß die gebeugte Tochter Sion den Staub vom Haupte schüttle und in die heilige Stadt der Beter einziehe. — Der Ritter Christi soll in Zucht leben und in Gehorsam, nüch-

tern und mäßig, ohne Weib und Kind und ohne Habe, einträchtiglich, ernſt, nimmer ruhend, ein Feind des äußern Schmuckes und der Weltluſt. Auf ſtarkem und ſchnellem Roſſe ſoll er in die Schlacht reiten, nur nach Sieg verlangen, nicht nach Ruhm; nicht von eigner Kraft den Sieg erwartend, ſondern von dem Gott des Himmels. Er ſoll Lammesſanftmuth mit Löwenkühnheit einen, den Mönch mit dem Ritter. Salomo's Tempel ſtrahlte in Pracht und Herrlichkeit; den neuen Tempel Jeruſalems aber ziert Frömmigkeit und Demuth". —

Einem ſolchen Orden, deſſen Glieder lebend oder todt dem Herrn gehörten, die keinem Streite ausweichen durften auch wenn die Gegner dreifach überlegen waren, die, wenn Gefangenſchaft ſie traf, für ihre Freiheit kein Löſegeld zu bieten hatten, als den Werth der hanfenen Schnur, mit welcher ſie gegürtet gingen, erſchloſſen ſich Herz und Hände der europäiſchen Chriſtenheit. Erſt als ſie durch ungeheuren Reichthum verlockt hie und da anfingen von der Einfachheit und Reinheit der Sitten abzuweichen, als ſie fußend auf die ausgedehnteſten Privilegien in ſtolzen Uebermuth ſich erhoben, ſchwand auch allmälig die Begeiſterung der Völker für ſie.

Nachdem ſie von den erſten Jahren ihrer Gründung an ſiegreich ihr Banner gegen die Feinde des Kreuzes getragen, ſtets der kräftigſte Stützpunkt der fränkiſchen Herrſchaft in Paläſtina geweſen waren, da mußten endlich auch ſie 1291 mit den letzten Vertheidigern des Königreiches Jeruſalem aus dem heiligen Lande weichen. Sturm auf Sturm war gefolgt, Sa-

razenen-Heere auf Heere zogen gegen Jerusalem gleich Meeresfluthen. Die durch Laster und Ausschweifungen aller Art entnervten syrischen Christen waren reif zum Untergange und wenn auch die Templer jeden Fuß Landes mit ihrem Blute färbten, sie wurden von der Uebermacht immer weiter zurückgedrängt, bis ihnen endlich nichts mehr übrig war als das letzte Bollwerk, die Veste Accon.

Fast alle Berichterstatter stimmen in ihrer Schilderung über die gränzenlose Verderbtheit überein, die seit geraumer Zeit bei den Christen Palästinas herrschte. In Accon aber trat das Sittenverderbniß am entschiedensten hervor. Dorthin, wo ein Völkergemisch aus allen Hafenstädten des mittelländischen Meeres zusammenfluthete, flüchteten sich Franken aller Zungen aus den von Muhamedanern eingenommenen oder bedrohten Landschaften und Städten. Weder dem Könige von Cypern, noch dem Patriarchen von Jerusalem, noch den päpstlichen Legaten gelang es, ein überwiegendes Ansehen zu gewinnen. In gesonderten Quartieren, die durch Ketten gesperrt, zum Theil durch eiserne Thore geschlossen werden konnten, lebten die Nationen ohne Gemeinsinn, weil Handelsinteresse und gegenseitige Eifersucht überwog und die in der Heimath begonnenen Fehden häufig hier ausgefochten wurden. Genueser und Pisaner trugen gegen einander größern Haß, als gegen Ungläubige, also daß sie häufig rüstige Männer der letzteren in ihren Dienst zogen, um sich gegenseitig zu bekriegen. In dieser einzigen Stadt übten siebzehn verschiedene, nach Zungen und Quartieren begränzte Gerichtsbarkeiten das Recht. Deßhalb konnte es Uebel-

thätern jeder Art nicht ſchwer fallen, ſich dem Spruch des Richters zu entziehen. Templer, Hoſpitaliter und Deutſchritter beſaßen ihre einigen ſtark befeſtigten Quartiere. Die täglich in den dortigen Hafen einlaufenden Kreuzfahrer begegneten in der erſten Stadt des gelobten Landes, die ſie erblickten, einer in Schwelgerei und Spielwuth verſunkener, allen Lüſten fröhnenden Bevölkerung.

Unter ſolchen Umſtänden erſchien Malek al Aſchraf, Sohn und Nachfolger des Sultan Kelavun, in den erſten Tagen des Aprils 1291 vor Accon. Schon am fünften Tage desſelben Monats begann die Belagerung der Stadt, deren Bewohner ſehnſüchtig auf das Meer hinausblickten, von wo allein ihnen Hülfe kommen konnte.

Des Sieges im Voraus gewiß, waren Beute = luſtige Araber aus den Landſchaften am Nil und Euphrat als Freiwillige Malek al Aſchraf zugeſtrömt. Belagerungsgeräthe verſchafften ihm die bereits eroberten chriſtlichen Städte und Schlöſſer. Tiefe Gräben, eine ſtarke Mauer aus Quaderſteinen mit Thürmen, die in mäßiger Entfernung auf einander folgten, ſchützten Accon. Die Stadt war wegen der Schönheit ihrer Gaſſen, welche zum Theil, der Sonne halber, mit Seidenzeugen überſpannt zu werden pflegten, wegen der hohen, aus gehauenen Steinen aufgeführten Häuſer berühmt. Ueberall gaben Ueppigkeit und Reichthum ſich kund. An wehrbarer Mannſchaft hatte die Stadt keinen Mangel; denn man zählte 900 Ritter und 18,000 Fußgänger. Aber das lebendige Vertrauen auf Gott und die eigene Kraft fand ſich bei ihnen nicht, und ſelbſt der bevor-

ſtehende Kampf, welcher über die letzte chriſtliche Herrſchaft im Morgenlande die Würfel werfen ſollte, konnte die Parteien nicht zur brüderlichen Eintracht, zum feſten Aneinanderſchließen bewegen. Eine beträchtliche Schaar Söldlinge, welche Papſt Urban geſchickt hatte, fing auf freier Straße Pilger und Kaufleute und gab ſie erſt nach Zahlung von Löſegeld wieder frei.

Anfangs führte der Großmeiſter des Tempels, Wilhelm von Beaujeu, den Oberbefehl über die ganze Stadt. Durch ihn wurden unter die in vier große Abtheilungen geſonderte Beſatzung Thürme und Thore zur Vertheidigung vertheilt. Noch einmal erhärteten die drei Orden durch glänzende Tapferkeit, daß ſie des heiligen Zeichens würdig ſeien, welches auf ihrer Bruſt prangte. Freudenfeuer von den Thürmen verkündeten den Belagerern die Ankunft des Königs von Cypern in der Stadt. Neben ihm ſah man die Gräfin von Blois bei Ausfällen und Abſchlagen von Stürmen kämpfen. Aber ſchon nach drei Tagen fuhr der König nach ſeinem Inſelreiche zurück, weil er an der Haltbarkeit der Stadt verzweifelte. Mit dem Wachſen der Gefahr verminderte ſich das Anſehen des Templermeiſters, von welchem namentlich das ſtolze Krämervolk der Venetianer und Piſaner Befehle entgegen zu nehmen ſich weigerte. Die kümmerlich zuſammengehaltene Zucht löſte ſich, die letzten Bande der Ordnung riſſen. Ueberzeugt, daß unter ſolchen Umſtänden fernerer Widerſtand unmöglich ſei, trat Wilhelm von Beaujeu mit dem Sultan in Unterhandlung. Dafür wurde er vom Volke des Verrathes angeklagt, und mußte den ſchon ausgefertigten Vertrag wieder ſchwinden laſſen.

So muthig auch die Ordensritter stritten, so konnten sie doch wegen des Mangels an Gemeinsinn auf keinen Erfolg hoffen. Als ein Theil der Mauern zusammenstürzte, entwichen viele Vertheidiger zur See. Noch einmal warfen Hospitaliter den schon eingedrungenen Feind aus den Straßen zurück, und riefen die Templer täglich zum offenen Kampfe hinaus. Aber der eine Theil der Bevölkerung unterstützte den andern nicht; jeder, bis auf die Orden, hielt sein Quartier für uneinnehmbar und beschränkte sich auf die Vertheidigung desselben.

Es war eine alte Sage, daß die Erhaltung Accons von einem Thurme abhänge, der allgemein den Namen des Verfluchten führte, weil in ihm die dreißig Silberlinge geschlagen sein sollten, um welche Judas den Herrn verrieth. Gegen diesen Thurm richtete Malek al Aschraf alle seine Anstrengungen, und als in Folge von Untergrabungen der Einsturz desselben geschah, da schien Accon verloren. Am 18. Mai 1291 wurde die Stadt in der Nähe der Burg des Königs von Jerusalem erstiegen. Nun Kampf in allen Straßen. Als die meisten derselben erobert waren, beschränkten sich die Ordensritter auf die Vertheidigung ihrer Quartiere. Bei einem Ausfalle fuhr ein vergifteter Pfeil dem Großmeister, Wilhelm von Beaujeu, in die Schulter, als er eben den Arm zum Schwerthiebe aufhob. Ordensbrüder trugen den Sterbenden in die hart am Strande gelegene Tempelburg. Nach eben dieser Burg zogen sich 300 Templer mit einigen tausend Bewohnern der Stadt zurück. Aber ihr Muth war mit dem Tode ihres Meisters gebrochen. Am Abende des

folgenden Tages, als wiederholt die Stürme auf die Ordensburg abgeſchlagen waren, zählte man in derſelben nur noch zehn lebende Templer. Der von dieſen während der Nacht zum Großmeiſter erwählte Theobald, bisher Präzeptor des Hauſes in Accon, ſchloß alsbald mit Malek al Aſchraf einen Vertrag, in Folge deſſen ihm und den Brüdern, ſammt allen nach dem Tempelhauſe geflüchteten Chriſten, der freie Abzug zu Waſſer mit Waffen und Habe geſtattet ſein ſollte. Demnach ſandte der Sultan 300 Bewaffnete in die Burg, um darüber zu wachen, daß die Abziehenden nur ihre eignen Beſitzthümer mitnähmen. Als ſich aber die Ungläubigen freche Gewaltthaten im Tempelhauſe erlaubten, die Beſatzung darüber klagend zu dem Meiſter ſprach und dieſer jammernd erwiederte, daß ihm Abwehr unmöglich falle, verrammelten die Chriſten das Thor, erſchlugen die 300 Muhamedaner und beſtiegen abermals in Rüſtung Thürme und Mauern. Vergeblich ſuchte der Tempelmeiſter den Sultan zu beſänftigen, als dieſer, wüthend über den Mord der Seinigen, einen allgemeinen Sturm für den folgenden Tag befahl.

In der Nacht, während ein Theil der Stadt ſchon in Flammen loderte, ließ der Meiſter Schätze und Heiligthümer des Ordens an den Strand tragen und ſchiffte ſich heimlich mit zehn Brüdern nach Cypern ein, während die übrigen Chriſten auf Thürmen und Zinnen wachten. 490 Templer waren bei Vertheidigung der Stadt gefallen. Ihnen war ein glücklicheres Loos zu Theil geworden, als denen, die für den Augenblick dem Heldentode entrannen, um ſpäter wehrlos zur Schlacht-

bank geſchleppt zu werden. — Auf dem nämlichen Wege rettete ſich der Großmeiſter der Hoſpitaliter Jean de Villiers mit fünf Genoſſen ſeines Ordens. Das mit Flüchtigen überfüllte Schiff, auf welchem ſich der Patriarch befand, wurde von den Wellen verſchlungen. Am Tage nach der Flucht des Großmeiſters wurde die Tempelburg geöffnet. Dort, wie in der Stadt fand kein wehrbarer Chriſt Schonung. 30,000 derſelben wurden gemordet, Frauen und Kinder vertheilt oder verkauft, dann die geplünderte Stadt vollends den Flammen übergeben, das letzte Mauerwerk von Kirchen, Klöſtern und Burgen gebrochen. Alſo ging die prächtigſte Stadt der Levante von Gottes ſtrafender Rechte berührt unter.

Von ganz Paläſtina befanden ſich nur noch Sidon und das Pilgerſchloß, beide von Templern vertheidigt, in den Händen der Franken, nachdem das von den Chriſten geräumte Tyrus von dem Sultan beſetzt war. Zu ſchwach zur Behauptung Sidons ſchifften ſich die dortigen Templer nach Cypern ein. Dann fiel auch das Pilgerſchloß, von wo ſich die Ritter nach der unfern der Küſte gelegenen kleinen Inſel Tortoſa (Aradus) zurückzogen.

Somit war das heilige Land für die Chriſtenheit verloren. Mit unermeßlicher Beute hielt Malek al Aſchraf ſeinen Einzug in Damaskus, dann in Caira.

In Cypern, deſſen Beſchützung den Templern von Papſt Bonifaz VIII. an's Herz gelegt war, und auf Tortoſa ſammelten ſich die aus Syrien entkommenen und aus dem Abendlande herbeieilenden Templer und Hoſpitaliter. Von hieraus ſetzten ſie den Todeskampf

gegen die Ungläubigen zur See fort, bald mit den Galeeren der Orden vor dem Hafen Alexandriens kreuzend, bald an der Südküste Natoliens an's Land steigend. Nicht ohne Besorgniß sah König Heinrich der II. (Lusignand) von Cypern die Uebersiedelung der auch jetzt noch mächtigen Orden in seinen Staat, in welchem sie längst einen bedeutenden Grundbesitz erworben hatten. Letzteren zu mehren oder auch nur neue Häuser aufzuführen, verbot der Machtspruch des Königs. Er wagte es sogar die durch päpstliche Bullen von jeder Abgabe befreiten Orden der gemeinen Landsteuer zu unterwerfen und von jedem Templer eine Abgabe von zwei Byzantinern einzufordern. Dem widersetzte sich der 1298 (oder 1299) zum Großmeister erkorene Jacques de Molay nicht ohne Erfolg.

Geboren in Burgund, wo ein in der Diözese Besançon gelegenes Kirchspiel noch heutzutage den Namen seiner Familie führt, hatte Molay, um nicht von dem ältern Bruder, welchem die väterlichen Sachen zufielen, abhängig zu sein, seit frühester Jugend dem Orden angehört, ein kühner sittenreiner Mann, der unter Wilhelm von Beaujau mehr als einmal dem Tode getrotzt hatte. Unter ihm ging auch (1301) Tortosa verloren. Eine starke ägyptische Flotte legte sich bei der kleinen Insel vor Anker. Gegen die Gelandeten setzten 120 Templer in einem festen Thurm die Vertheidigung fort, bis Mangel an Lebensmittel und des Feindes Uebermacht sie nöthigte, unter der Bedingung ungehinderten Abzuges das Thor zu öffnen. Dem Vertrag zuwider wurden die auf den Tod Erschöpften ergriffen und als Gefangene nach Cairo geschleppt.

Als Molay dem Auftrage des Papſtes Folge leiſtend in Paris einritt, trugen zwölf Pferde den mitgebrachten Schatz, welcher im Tempel, der außerdem ungewöhnliche Reichthümer des Ordens einſchloß, niedergelegt wurde. —

Ernſt und düſter ſaß Clemens V. zu Poitiers an ſeinem Arbeitstiſche und durchblätterte die vor ihm liegenden Acten. „Das alſo deine Ränke, König Philipp! dieſes das Garn, mit welchen dein königlicher Scherge Nogarot ſeine Opfer umzogen!“ rief er endlich und ſtieß die Anklageſchrift unwillig von ſich. „Ha! fuhr er fort, ich kenne euch beide! Wehe dem unglücklichen Tag, an welchem es euch gelang mich in eure Pläne zu verwickeln. Zu ſchwach den Befehlen eines Philipps als Gefangener in ſeinem Lande Widerſtand entgegenzuſetzen, ſehe ich nur einen einzigen Ausweg, die reiche Beute den Klauen der beiden Raubvögel zu entreißen. Doch wie, wenn Molay auf meinen Plan nicht eingeht? Wenn er der Vereinigung der Templer und Hoſpitaliter unter einer Regel und unter einem Großmeiſter ſich widerſetzt? Dann hat ſein Orden aufgehört zu ſein, die Schätze fallen dem Könige anheim und mir, mir bleibt nichts, gar nichts als der Fluch im Rathe der Böſen geſeſſen zu ſein und das Volk, mir ohnedieß wenig hold, wird mit Abſcheu ſich vollends von mir wenden. Dieß zu vermeiden gibt es nur einen Weg, nämlich mit aller Kraft dahin zu wirken, daß ich die Unterſuchung der Anklage aus den Händen des Königs winde, doch ob es mir gelingt, das weiß der Himmel!“

In dieſen rathloſen Gedanken wurde Clemens durch das Eintreten eines Kämmerlings unterbrochen,

der die Meldung brachte, daß das Collegium der Cardinäle und Jacob v. Molay mit seinen Genossen der Ankunft des Oberhauptes der Kirche harrten. Schnell sammelte sich Clemens und in die Versammlung tretend setzte er sich auf seinen Thron. Molay ward die zuvorkommenste Aufnahme zu Theil und nachdem man sich lange über die Mittel zur Befreiung des gelobten Landes besprochen, legte der Papst dem Großmeister seinen Plan vor bezüglich der Vereinigung beider Orden, indem er vorgab, durch dieses Mittel allein die bisher vorgekommenen und zum Theil sehr ärgerlichen Streitigkeiten zwischen beiden Orden unmöglich zu machen und daher auch mit mehr Einheit und größerem Nachdruck gegen die Ungläubigen verfahren zu können.

Molay ahnte noch nicht die eigentliche Absicht dieses Vorschlages; gleichwohl aber waren schon dunkle Gerüchte über die Anschuldigungen gegen den Orden zu seinen Ohren gedrungen und verkündeten ihm wie ein ferner Donner das Nahen eines Gewitters, das alsbald mit aller Kraft über ihn und seinen Orden ausbrechen sollte. Nachdem er daher durch die triftigsten Gründe das Unstatthafte einer solchen Vereinigung gezeigt, trat er näher an den Thron des Papstes. Dunkle Röthe hatte sein Antlitz überzogen und mit feierlich ernster Stimme fuhr er fort: „Heiliger Vater! vergönnt eurem Sohne, jetzt nur noch eine einzige Bitte:

Fand ich auch am Hofe des Königs von Frankreich die freundlichste Aufnahme, ward mir gleiches unverdientes Glück auch an eurem Hofe zu Theil, so ruht dennoch schwere Last auf meiner Brust, beugt tie-

ſer Gramm mein greiſes Haupt. Ich hoffe es, heiliger Vater, ihr wollt mich ſchonen, ihr wiſſet, daß die Tage meiner Pilgerfahrt bereits gezählt und möchtet mir den Troſt gönnen, mein müdes Haupt in Ehre auf die Bahre zu legen. Aber ich weiß es, euch ſind ſo gut wie mir die Beſchuldigungen bekannt, die gegen meinen Orden erhoben werden, Beſchuldigungen die ich nicht wage, in Gegenwart Eurer Heiligkeit auszuſprechen. Darum höret meine Bitte um ſchleunige Unterſuchung der Anklage. Jetzt, heiliger Vater, — und hier erhob ſich die zitternde Stimme des tiefgekränkten Greiſes, ſein Feuerauge heftete ſich an das des Papſtes — jetzt, rief er, ſtehe ich vor euch, nicht wie vor einem Menſchen, ich betrachte Euch als Chriſti Stellvertreter und in dieſem feierlichen Augenblicke nehme ich den zum Zeugen, vor deſſen Richterſtuhl ich alsbald ſtehen werde, daß ungegründet und falſch jede der ſchändlichen Beſchuldigungen ſei, deſſen ſetze ich hier mein Leben zum Pfande und bleibe Euer Gefangener ſo lange, bis die Wahrheit meiner Worte erwieſen!

Bei dieſem unerwarteten Auftritte hatte ſich die größte Verlegenheit des Papſtes und ſeiner Cardinäle bemeiſtert, doch gelang es Clemens den Großmeiſter vollkommen zu beruhigen und mit der tröſtlichen, von Seite Clemens aufrichtig gemeinten Verſicherung, daß er ſelber die Unterſuchung anordnen wolle, kehrte Molay ruhig und ſicher in den Tempel nach Paris zurück.

Als Philipp das Reſultat der Unterredung gehört, begab er ſich ſogleich nach Poitiers zum Papſte. „Meint etwa Clemens, ſagte er zu ſeinem Kanzler, er habe es mit einem Knaben zu thun, der ſich leich-

ten Kaufes den errungenen Vortheil aus den Händen nehmen läßt? Eilt, Kanzler, umgebt den Papst mit geheimen Wachen, daß er nicht aus Poitiers entwische, wir müssen ihn dort haben, wo er meiner Willkühr preisgegeben".

Als Philipp mit dem Papste Rücksprache genommen, fand er denselben wider Erwarten standhaft in dem Vorsatze die Untersuchung selber zu leiten. Unter solchen Umständen war ein rasches Verfahren für den König unerläßlich. Der König wußte auch dieses Mal seine geheimen Pläne so geschickt zu verbergen, daß vor der Stunde der Ausführung kein Vollstrecker derselben zu ihrer Kenntniß gelangte.

Am Tage der Kreuzerhöhung 1307 ertheilte der König von der bei Pontoise gelegenen Abtei Maubuisson aus an alle hohen Kronbeamten der Provinzen den Befehl, am Abend des 12. Oktober wohlbewaffnet und mit rüstigem Gefolge versehen zu sein und erst dann, — bei Todesstrafe nicht eher — das beigeschlossene versiegelte Schreiben zu öffnen.

Es war in der ersten Frühe des 13. Octobers 1307 als Molay, der sich mit 140 seiner Brüder im Tempel zu Paris befand, von seinem Nachtlager sich erhoben und eben sich anschicken wollte seinem bedrängten Herzen im heißen Gebete von Gott Frieden und Ruhe zu verschaffen. Es war ihm zwar von Seite des Königs bisher stets die herablassendste Zuvorkommenheit zu Theil geworden; noch Tags vorher wohnte er der Bestattung der Schwägerin des Königs bei und trug bei dieser Gelegenheit, als einer der ersten Großen des Reiches am Leichentuche der Verstorbenen. Des ohn-

geachtet drangen immer beunruhigendere Gerüchte zu ihm und mehr als einmal war er dem Papſte aufs dringendſte mit der Bitte um Unterſuchung angelegen. — Unruhige Träume hatten den Schlaf verſcheucht, es war ihm als hörte er öfter eine mahnende Stimme, die ihm zurief: „Fliehe! Fliehe!“ Eine noch nie gefühlte Angſt preßte ſein Herz zuſammen und unmöglich war es ihm auf der Andacht Schwingen ſeine Seele zum allmächtigen Lenker der menſchlichen Geſchicke zu erheben. Da klang es plötzlich wie Waffenlärm von dem Innern des Tempelhofes herauf; in demſelben Augenblicke ſchienen alle Thore des Gebäudes gewaltſam geſprengt zu werden, die rothe Gluth von einer Menge Fackeln und Windlichtern ließ alsbald dem beſtürzten Großmeiſter einen ſchnellen Blick auf das Schauſpiel werfen, das nun ringsum ihn vorging. Vaſallen, Ritter, Schöffen, ſtädtiſche Räthe, eine Unzahl von Söldnern waren, Nogarot an der Spitze, im Tempel eingedrungen, hatten in einem Augenblicke ſich aller Tempelritter, die vom Schlafe befangen nicht im Entfernteſten die drohende Gefahr geahnt hatten, bemächtigt und ehe ſichs der Großmeiſter verſah, ſtand Nogarot vor ihm mit der Aufforderung im Namen des Königs die Schlüſſel des Tempelhofes und des Schatzes auszuliefern und ſich als Gefangener zu ergeben.

„Wer, entgegnete Molay, wer hat dich zum Schergen über mich geſetzt? Dem Papſt allein bin ich verantwortlich, zu ſeinen Füßen die Schlüſſel niederzulegen, bin ich jeden Augenblick bereit, du erhältſt ſie nicht. Thu, was deines Amtes, ich muß dein Gefangner ſein! — Herr! ſeufzte er den Blick gegen den Him-

mel wendend auf, „Herr! dein Wille geſchehe!“ und würdigte Nogarot keiner weitern Antwort mehr.

Staunen und Beſtürzung ergriff das Volk, als es das Geſchehene hörte; denn an demſelben Tage hatten ſich die Häſcher des Königs aller Tempel im ganzen Lande bemächtigt und ſie in die verſchiedenen Gefängniſſe geſchleppt. Man begriff es nicht, daß die altberühmte Ritterſchaft des Tempels, die von der heiligen Kirche mit ſo ungewöhnlichen Privilegien beſchenkt war, ſo urplötzlich der Vernichtung geweiht ſein ſollte. Man begriff es um ſo weniger, als nur einzelne Eingeweihte von dem Grunde dieſes Verfahrens unterrichtet waren. Jetzt erſt, während zugleich Beamte in die Tempel gelegt wurden, um für König und Papſt ein Verzeichniß der Ordensgüter aufzunehmen, erfolgte eine Bekanntmachung der Gründe dieſes Verfahrens, die Anklage, daß die Templer in Ketzerei und widernatürliche Laſter verſunken wären.

Man weiß, daß die Entwicklung dieſer Gründe nicht überall bereitwillige Aufnahme fand. Viele gedachten der Zeit, als die Schätze von Bonifaz VIII. durch Nogarot geraubt, als Juden, italieniſche Wechsler und Kaufleute geplündert wurden; ſie erinnerten ſich der früheren Abſichten des Königs, Templer und Hoſpitaliter zu einem Orden zu verſchmelzen, um ſie unter einen ſeiner Söhne zu Stellen, der zugleich die Krone von Jeruſalem tragen ſolle, der Weigerung des auf ſeine Privilegien ſich berufenden Templerordens, die dem Könige durch den Papſt bewilligten Zehenten zu entrichten, vor allen Dingen des Gerüchtes von der Menge der vom Großmeiſter nach Paris mitgebrachten

Schätze; dieſes zuſammen meinte das Volk, ſei die wahre Urſache der Vernichtung des Ordens.

Alsbald nach der allgemeinen Verhaftung der Templer ward auch das Verhör an den verſchiedenen Orten begonnen. Ohne Rath, ohne Hilfe, lediglich der Willkühr ihrer Richter preisgegeben, auf der einen Seite die Wahl zwiſchen Feuer, Hunger, oder dem Tode auf der Folter, auf der andern Seite im Falle des Bekenntniſſes der angeſchuldigten Verbrechen. — Volle Freiheit, ehrenvolle Verheißungen und Lockungen aller Art: Iſt es da zu verwundern, wenn Viele, feigen und furchtſamen Charakters, das Letztere wählten und unter dem Scheine von reumüthiger Zerknirſchung ſich zu Freveln bekannten, die ſie nie begangen.

War ſchon beim erſten Ueberfalle der Tempel mit Bewaffenten des Königs angefüllt, ſo geſchah dieſes noch in weit größerem Maße einige Tage nach der Gefangennehmung Molay's, alle Straßen und Zugänge waren beſetzt, nur Magiſter und Scholaren aller Fakultäten der Univerſität zogen in ihren wallenden Amtskleidern ernſt und ſchweigend die Straße entlang, die zum Tempel führte. Die Richter ſind verſammelt, auf einen Wink des Vorſitzenden öffnen ſich die weiten Flügelthüren und hereintritt langſam und feierlich Molay mit ſchweren Ketten beladen. Keiner der Richter vermochte ſeinen Blick zu ertragen, wenn er im Feuer der Vertheidigung ihre Reihen durchmuſterte. Er erkannte zwar die Wahrheit einiger vorgehaltenen Artikel an, erklärte aber die Anſchuldigung jener groben Verbrechen für freche Verläumdung. Auf ein gegebenes Zeichen öffnete ſich eine andere Flügelthüre und es

traten mehrere Mitglieder der Ordens herein, die bereits durch Drohungen, Folter oder Versprechen bewogen ein Geständniß abgelegt. Als sie in Gegenwart ihres Meisters das Geständniß erneuert, da brach die Kraft des greisen Mannes; kein Wort des Vorwurfes kam über seine Lippen, nur einen ernsten wehmüthigen Blick warf er auf die Schwachen, bei welchem Viele der Getroffenen todtenbleich das Auge zur Erde senkten und beharrte nun in tiefem Schweigen. „Nun, meinte der Vorsitzende, wir kennen manche Mittel eure Halsstarrigkeit zu beugen" und damit gab er den Befehl den Großmeister in noch engeren und geschärfteren Gewahrsam zu bringen.

Als Molay im Verlaufe der Zeit zum zweitenmale vor dem Gerichte erschien, war seine Kraft gebrochen. Die Entbehrungen und Leiden des Kerkers hatten bereits das Ihrige gethan. Aus dem blaßen und abgezehrten Gesichte sprach unendlicher Gram, sein Auge war erloschen, zitternd sein Gang, gebrochen seine Stimme und die öfter verwirrten Reden gaben deutlich kund, daß der Heldengeist bereits dem Uebermaße der Leiden erlegen und — — Molay bekannte, was man wollte.

Es wurde hierauf die größere Zahl der Verhafteten aus dem Tempel nach anderen Gefängnissen abgeführt. Mit drei Großwürdenträgern des Ordens brachte man den Großmeister nach dem Königsschloß Corbeil, wo sie abgesondert bewacht wurden.

Ein Donnerschlag aus heiterm Himmel war für Clemens V. die Kunde von der Gefangennehmung des Großmeisters und der übrigen Templer gewesen. Nun

sah er deutlich ein, daß er willenloses Werkzeug in den Händen Philipps geworden und mochte er sich auch noch so sehr bemühen der Untersuchung Einhalt zu thun oder viel mehrsie in seine Hände zu bekommen, so zwang ihn Philipp im Jahre 1309 eine allgemeine Untersuchung gegen den Orden der Tempelherren vor den geistlichen Gerichten in der Weise anzuordnen, wie sie zu den Planen desselben paßte. Clemens schickte also seine Commissarien ab. Diese luden nun zunächst alle Brüder, welche die Aufsicht über die gefangenen Templer führten, theilten großen Theils diesen weder die Citation mit, noch entließen sie dieselben ihrer Haft. Und wenn auch anfangs wenige erschienen, so waren es Männer, welche besser mit dem Schwerte als mit gelehrten Reden umzugehen wußten, und daher voraussahen, daß, da ihnen jeder anderweitige gerichtliche Beistand versagt war, ihr Erscheinen von geringem Erfolge sein müsse.

Am 26. November endlich wurde auf sein Verlangen der von Chinon nach Paris gebrachte Jacques v. Molay vor die Commission geführt. Die niederschmetternde Kraft des so unvermutheten Schlages, der ihn getroffen, war gebrochen, das Ungestüm des ersten Schmerzes hatte dem stillen gottergebenen Dulden Platz gemacht, und so hatte er auch wieder seine geistige Freiheit erlangt. Feierliche Stille herrschte bei seinem Eintritte in den Gerichtssaal.

„Ich wundre mich, sprach er zu den päpstlichen Commissarien sich wendend, daß die Kirche einen durch sie bestätigten und mit so warmer Liebe gepflegten

Orden so rasch zu vernichten strebt, da sie doch bei andern Gelegenheiten stets mit der größten Umsicht und nur nach langer, reifer Ueberlegung zu handeln gewohnt ist. Die Vertheidigung des Ordens zu übernehmen, mangelt es mir an Kenntniß und Besonnenheit; doch bin ich nach Möglichkeit dazu bereit, auf daß ich nicht für einen verworfenen Feigling gelte, wenn ich, den der Orden mit Ehre und Wohlthaten überhäuft hat, für letzteren nicht das Wort nehme. Doch ich fühle es, wie schwer diese Pflicht mir alten und noch dazu gefangenen Manne sei. Darum bitte ich, da es mein Wunsch ist, daß die Wahrheit vor Jedermann hingestellt werde, um Unterstützung und guten Rath."

In heuchlerischer Weise bat hinwiederum die Commission, er möge in dieser hochwichtigen Sache jeden Schritt vorsichtig überlegen. Man sei gerne bereit, auf seine Vertheidigung zu hören und ihm dafür eine längere Frist zu gewähren, bemerkte jedoch, daß im gegebenen Falle weder Rath noch Hilfe von Rechtsbeiständen zulässig sei. Uebrigens möge er der Aussage eingedenk bleiben, die er früher zum Nachtheile des Ordens gegeben. Als nun zugleich die Commission die von ihm vor einigen Cardinälen zu Chinon abgegebenen Aussagen vorlas, da flammte Molays Angesicht in dunkler Zornesröthe, zweimal schlug er das Zeichen des heiligen Kreuzes vor sich und im höchsten Staunen über den Inhalt des vorgelesenen Protokolls brach er in die Worte aus: Wohlan! wenn ihr Herren Commissarien die Männer darnach wäret, so würde ich euch statt mit der Zunge mit etwas Andern eine Antwort

geben," und unwillkührlich fuhr seine Rechte an die Seite, wo sonst sein breites Schlachtschwert hing.

Höhnisch erwiderten die Commissarien, daß sie nicht ernannt seien, um eine Herausforderung zum Zweikampfe anzunehmen. Molay sich schnell besinnend entgegnete: „Verzeiht, meine Herren! so weit habe ich nicht gehen wollen; aber ich wünsche, daß die bei Türken und Tartaren übliche Sitte, derzufolge heimtückische Lügner den Kopf verlieren, auch hier nachgeahmt werden möge." „„Und hier, fiel ihm einer der Commissarien in's Wort, hier bricht die Kirche über alle den Stab, die sie als Ketzer erkennt und überliefert die Verstockten dem Arm des weltlichen Gerichts." „„Mißbraucht nicht den Namen Kirche, rief zürnend Molay, nicht die Kirche, der König hat euch ernannt.""

Während dessen war Ritter Wilhelm von Plagian, der Vertraute des Königs, in den Sitzungssaal getreten und bemühte sich jetzt, den Großmeister, aus Liebe, wie er sagte, weil beide Ritter seien, in einer heimlichen Unterredung zu bewegen, sich nicht ohne Grund in's Verderben zu stürzen. Die Folge davon war, daß Molay mit der Erklärung, er sehe ein, daß er verloren sei, wenn er nicht vorsichtig verfahre, die Bitte aussprach, daß ihm bis zum nächsten Freitage (28. Novemb.) eine Frist zur Entscheidung gewährt sein möge.

Unter den am 27. November vorgeführten Templern befand sich Ponsard von Gisi, Präzeptor von Payens. Auf die Frage, ob er zur Führung der Vertheidigung des Ordens entschlossen sei, antwortete er kühn mit „Ja." „Die Vorwürfe, sprach er, daß der in den Or-

den Eintretende Christum, den Herrn, zu verläugnen und das Kreuz zu besudeln genöthigt würde, so wie alle andern in Bezug auf Laster und Gräuelthaten sind vollkommen falsch, ebenso falsch sind die Aussagen, die — Gott möge mir barmherzig sein — von mir selber und von einigen andern Brüdern vor dem Bischofe von Paris aus Angst vor Folterqualen geschehen sind. Dasselbe gilt, Gott ist mein Zeuge, von den früheren Geständnissen einiger von Furcht getriebenen Ordensbrüder, weil allein in Paris sechsunddreißig Gefangene durch die Folter gestorben sind. Durch des Herrn Gnade mit neuem Muthe gekräftigt, bin ich zur Vertheidigung entschlossen, sobald man mir die dazu erforderlichen Mittel aus dem Tempelschatze bewilligt und mir, was man doch dem niedrigsten Verbrecher nicht geweigert, den Beistand der beiden Ordenspriester Raynal von Orleans und Peter von Boulogna gewährt."

Befragt, ob er jemals gefoltert worden sei, antwortete Ponsard: „Allerdings ist dieß geschehen und zwar drei Monate bevor ich in verdammenswerther Furcht jenes Geständniß abgelegt. Damals als man mir so fest die Hände auf den Rücken schnürte, daß das Blut aus den Nägeln gelaufen, damals habe ich mich bereit gezeigt, auszusagen, was man will, ehe ich mich noch einmal einer solchen Qual unterwürfe. Denn ich schreckte nicht zurück, den Tod zu leiden oder jedes Ordal [26]) zur Ehre des Glaubens zu bestehen; nur diese Qualen und daß ich schon zwei Jahre elend und trostlos im Kerker schmachte, vermag ich — der allerbarmende Gott wird Mitleid mit meiner Schwäche tragen — nicht länger zu erdulden." —

Auf Ponsards schließliche Bitte, daß seine Haft wegen des Erbietens zur Vertheidigung nicht geschärft werden möge, gab die Commission den gewünschten Befehl.

An dem festgesetzten Tage erschien der Großmeister. Seine Haltung war ruhiger, man sah es deutlich wie tief durchdrungen er von der Wichtigkeit dieses Augenblickes war. Noch gab es ein Mittel, noch eine einzige schwache Hoffnung: — es war die Berufung an den Papst.

„Ich bin ein armer, alter und ungelehrter Mann, begann Molay, der wohl sagen könnte, wie man Schlachten ordnet, feste Plätze vertheidigt oder für den heiligen Glauben heldenmüthig sein Blut verspritzt; aber gelehrte Worte machen habe ich nie gelernt, und da ich vernommen, daß der Papst den Spruch über mich und einige andere Würdenträger ausdrücklich sich selbst vorbehalten hat, so will ich mich hier mit der einzigen Bitte begnügen, daß ich bald möglichst beim heiligen Vater vorgelassen werde. Doch zur Entlastung meines Gewissens muß ich noch Eines hinzusetzen, daß ich keinen Orden kenne, dessen Kirchen und Capellen schönern und reichern Schmuck besitzen, keinen Orden, der mehr Almosen austheilt, als der meinige; denn in jedem Ordenshause wird gesetzlich dreimal während der Woche jedem Bittenden ohne Ausnahme eine Spende gereicht; keinen Orden kenne ich und kein Volk, das für Vertheidigung des christlichen Glaubens williger das Leben daran gesetzt und reichlicher sein Blut vergossen hätte."

Da trat Wilhelm von Nogarot, der, als er die Berufung des Großmeisters an den heiligen Stuhl vernommen, nur mit größter Anstrengung seinen Zorn bis hieher bemeistert hatte, vor und erwiderte: „„Das Alles sind Dinge die wir längst kennen, doch sieht auch jeder von uns ein, daß sie nicht zum Heil der Seele frommen, wenn die Grundlage des christlichen Glaubens fehlt.““

„„Nun, rief Molay, nun seid Zeugen, ihr Herren! daß ich hier vor dem lebendigen Gott betheure, daß ich an ihn und an seine heilige, sichtbare Kirche und an Alles glaube, was er uns geoffenbaret hat, fester und unerschütterlicher glaube, als so Mancher, der in fluchwürdiger Heuchelei den Namen des Herrn auf seine Lippen nimmt, während er ihn durch seine Handlungen schändet und verläugnet!““

Nogarot verbiß seinen Ingrimm und fuhr fort: „„Ihr, Großmeister, habt vorhin viel des Guten von eurem Orden gerühmt, doch scheint eurem Gedächtnisse entschwunden zu sein, daß in den Chroniken von **St. Denis** zu lesen, wie der Großmeister und die Würdenträger des Ordens dem Sultan Saladin gehuldigt und dieser selber den Templern schändliche Laster vorgeworfen.““

„„Von solchen Dingen, sprach erstaunt der Meister, hab' ich nimmer gehört, doch, fügte er nach einigen Besinnen hinzu, als ich, noch Jüngling, im Novizíate war, da sehnte ich mich gleich vielen Brüdern nach Krieg und zürnte über den Großmeister Wilhelm von Beaujeu, der den vom Könige von England abgeschlossenen Waffenstillstand fest aufrecht erhielt. Später jedoch

lernte ich einsehen, daß damals der Orden in eiserner Nothwendigkeit gehandelt."" — Schließlich bat Molay die Commission, daß ihm verstattet werden möge, der heiligen Messe beizuwohnen.

„Also noch immer die alte Halsstarrigkeit, rief der erzürnte König, als Nogarot ihm das Resultat der letzten Sitzung mitgetheilt. „Endlich bin ich der Sache müde, will der Papst nicht, so muß er, und sich zum Kanzler wendend: Ihr bürgt mit eurem Leben für die schleunige Vollstreckung meines Willens; fort! zum Erzbischof von Sens.

Philipp v. Marigny, Erzbischof von Sens, eine Kreatur des Königs Philipp, hatte auf Befehl dieses ein Provinzial Concil zu Paris veranstaltet, vor welches namentlich viele der zur Vertheidigung nach Paris gekommenen Templer geführt wurden. Lange hatte der Papst sich widersetzt, diesen Philipp auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, bis er sich endlich gezwungen sah, dem immer noch nachdrücklicher vorgetragenen Wunsch des Königs zu entsprechen. Unter allen Prälaten zeigte sich nun keiner eifriger bei der Untersuchung, als eben dieser Philipp von Marigny. Am 11. Mai erklärte der Erzbischof die von ihm geführte Untersuchung für geschlossen, schenkte denen, die jeden Hauptpunkt der Anklage als gegründet zugegeben hatten und bei der Aussage verharren zu wollen erklärten, volle Freiheit, verhieß andern dieselbe Gnade, sobald sie die ihnen auferlegte Buße bestanden haben würden, und verurtheilte solche, denen kein Geständniß irgend einer Art hatte entlockt werden können, zur Fortdauer der strengen Haft, bis zur Wiederaufnahme der Untersuchung.

Inzwiſchen hatte man auch dafür geſorgt, daß ſolche abtrünnige Templer freien Zutritt in die Gefängniſſe ihrer Mitbrüder erhielten, um ſie zu gleichem Schritte zu bewegen.

In ſtillen Gram verſunken, das greiſe Haupt auf beide Hände ſtützend, welche mit ſchweren Ketten beladen waren, ſaß Molay in ſeinem Gefängniſſe. Er war im Gebete verſunken und ohne zu bemerken, daß leiſe ſich die Thüre des Kerkers öffnete und ſchüchtern ein Jüngling eintrat, der bei dem Anblicke des Tiefgebeugten wo möglich noch bläſſer wurde als er es vordem war, ſprach er mit leiſer Stimme einige Verſe aus den ernſten Klageliedern Jeremias': „Fließet ihr Thränen meines Auges, fließet Tag und Nacht und verſieget nie; denn geſchlagen mit Verwüſtung iſt meines Volkes jungfräuliche Tochter, Sion! Entſchwunden iſt jegliche Freude unſers Herzens, in Trauer gekehrt unſer Jubelgeſang. Gefallen iſt die Krone unſres Hauptes, — wehe uns, wehe uns; denn wir haben Sünde gethan!" „Ja Vater, rief der Eingetretene, ja Vater ich habe Sünde gethan, und ſtürzte zu des überraſchten Großmeiſters Füße nieder, die er unter heißen Thränen umfing." „„Gott ſei mir gnädig, Ludwig von Poitiers! du hier?"" „Ja, ich, mein Vater! erwiederte der Jüngling, ich bin hier, um großes Unrecht zu ſühnen, das ich Euch und unſerm Orden gethan!" Zu dem noch immer Knieenden ſich niederbeugend und ihn an ſeine Bruſt ziehend ſagte mild der Meiſter: „„Sohn! ich habe gehört, daß du ſchwach wareſt, ſchwach wie ich; du haſt bekannt, was du nicht gethan. Doch Gott, mein Sohn, wird barmherziger

ſein als deine irdiſchen Richter.““ „Ja, Vater! ich hoffe es, entgegnete der junge Templer, und daß dieſe Hoffnung deſto gerechter ſei, ſo bin ich bereit, mit meinen Brüdern, in deren Namen ich gekommen bin, um Eure Verzeihung und Euren Segen zu erhalten, vor dem Erzbiſchofe von Sens zu widerrufen.“

Da ſtreckte ſchweigend Molay ſeine Hände zum Segen aus und mit thränenfeuchtem Auge zum Himmel blickend flehte er aus innerſtem Grunde für ſeine Brüder zum Herrn. So ſtand er da, als der Kerkermeiſter eintrat und barſch die Entfernung des Templers verlangte. „„Geh, mein Sohn! ſprach Molay ihn noch einmal umarmend, geh! Grüße mir deine Brüder und ſage ihnen, wir ſehen uns recht bald, ja gewiß recht bald vor Gottes Throne wieder.““

Es war an einem Dienſtage am 12. Mai 1310, daß 54 Templer zur Richtſtätte vor dem Thore St. Antoine geführt wurden. Starke, kräftige Männer, deren Heldengeſtalt durch ihre Ordenstracht nur noch mehr gehoben wurde, ſchritten ſie ernſt und todesmuthig dem ſchauerlichen Platze zu. Dort angelangt, wurde ihnen die Ordenstracht abgeriſſen, und nachdem man ſie einzeln an die Brandpfähle geſchnürrt, wurde rings um ſie in knapper Entfernung das Holz aufgeſchichtet und ſchwach in Brand geſetzt: da trat ein Herold vor, und im Namen des Königs bot er jeden noch einmal Freiheit und Leben an, der ſich der Anklage ſchuldig bekenne und den Widerruf zurücknehme. Todtenſtille herrſchte unter den Tauſenden der Zuſchauer, die nur durch das Weinen und Schluchzen der Verwandten unterbrochen wurde, die ſich an die Brandpfähle dräng-

ten und die unglücklichen Opfer beſchworen, ſich nicht länger dem Befehle des Königs zu widerſetzen. „Keiner iſt unter uns, rief Ludwig von Poitiers, kein einziger Mann, der ſein Leben durch eine Lüge erkauft. Unſchuldig iſt der Orden, unſchuldig ſind wir, die wir Zeit unſeres Lebens gute Chriſten, treue Söhne unſerer heiligen Mutter, der katholiſchen Kirche geweſen.“ —

Da ſchoben die Henker den glühenden Holzſtoß langſam von der einen, dann von der andern Seite näher und näher an die Unglücklichen. Langſam leckte die Flamme an den Gliedmaßen der Gefeſſelten, ſchlang ſich mit Gier höher und höher hinauf, bis über ihnen die Gluth zuſammenſchlug. Aus dem Geprasſel des Feuers tönten die Rufe: „Wir und unſer Orden ſind ſchuldlos und rein! — Herr Jeſus! erbarme dich unſer! — Heilige Jungfrau! alle Heiligen, bittet für uns! — 54 Zeugen hatten geendet, um ihre Aſche ſpielte erlöſchend die Flamme.

In dichten Schaaren, ſtarr vor Entſetzen, ſchaute das Volk von Paris dem entſetzlichen Tode der Männer zu, an deren Schuld es nimmer glaubte.

Schrecken und Beſtürzung hatte die päpſtlichen Delegirten ergriffen, als die Nachricht zu ihnen gelangt war, daß jene 54 Templer nach dem Spruche des Provinzialconcils, oder vielmehr des Königs, in Folge ihres Widerrufes ſollten verbrannt werden. Sie hatten ſogleich mehrere Männer an den Erzbiſchof von Sens geſchickt, um ihn zum Aufſchube zu bewegen. Umſonſt; dieſer hatte durch Nogarot des Königs gemeſſenen Be-

fehl zur Abschlachtung erhalten und er eine Creatur desselben konnte und wollte sich nicht widersetzen.

„Der Sieg der Gewalt hat entschieden, rief Nogarot, als er die Kunde von der geschehenen Hinrichtung vernahm —, und nun rasch vorwärts!“ Verzweifelnd rang Clemens V. die Hände, die Feigheit und Muthlosigkeit ihm so schmählich gebunden. Von allen Seiten von Philipp umgarnt, bedrängt und verrathen bestätigte er endlich die Aufhebung des Ordens am 22. März 1312, und machte durch eine weitere Bulle die Prälaten namhaft, welche die Hospitaliter in den Besitz der freilich nun von Philipp schon ausgeplünderten Ordensgüter setzen sollten.

Es blieb nur noch übrig das Schicksal der vier hohen Ordensoffiziere, des Großmeisters Jacques von Molay, des Großvisitators Hugues de Pèraud, des Großpräzeptors von Guienne, Gottfrieds von Gonaville, und des Großpräzeptors der Normandie, Gui, zu bestimmen, hinsichtlich derer sich der heilige Vater die Entscheidung vorbehalten hatte. Daß Philipp Alles daran gelegen war, diese Entscheidung nach seinem Willen zu leiten, versteht sich von selbst; daher setzte er auch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, und bald gelang ihm der Sieg über die Muthlosigkeit und Schwäche Clemens V., welcher anstatt in Person die Untersuchung zu leiten, dem Cardinal Erzbischof von Albi und zwei Cardinälen den Auftrag gab, dieselbe zu übernehmen. — Dem gemäß erschienen, mit päpstlicher Vollmacht ausgerüstet, der Cisterzienser Arnold Novelli, Arnold de Farges, der Neffe von Cle-

mens V., und der Dominikaner Nikolaus von Fréauville, dem Hause der mächtigen Marigny verwandt, und früher Beichtvater des Königs in Paris. Im Vereine mit dem Erzbischofe von Sens bildeten sie die richterliche Commission, welche sich dahin einigte, die vier Großwürdenträger des Ordens zu ewiger Gefangenschaft zu verurtheilen. Damit aber war für Philipp im Grunde wenig gewonnen; denn ihm mußte Alles daran gelegen sein, der Welt die Verdorbenheit des Ordens glauben zu machen. Die Kraft Molay's indeß schien gebrochen. Nun sah er sich, den einst so mächtigen Mann, hilflos ohne alle Untersuchung verdammt, die Blüthe seines Ordens zertreten, vernichtet auf immer; von dem, auf den er allein noch baute, von Clemens V., keines Gehörs gewürdigt. Der alte tiefgebeugte Mann sollte nun nach Philipps Plan selbst das Werkzeug abgeben, den letzten Glauben an die Unschuld des Ordens im Volke zu beseitigen, indem er bei Gelegenheit der Verkündigung des Urtheils die Wahrheit der Anklage öffentlich bekräftige.

Zu dem Behufe wurde vor dem Portal Unserer Lieben Frau in Paris ein Gerüst aufgeschagen, auf welchem am bestimmten Tage die Commission erschien. Nachdem die früheren Aussagen der Gefangenen und der Verlauf des Prozesses in Gegenwart der vier gefesselten Großwürdenträger waren abgelesen worden, deutete man auf einen gegenüber aufgerichteten Scheiterhaufen und forderte die Gefesselten auf, ihr Geständniß öffentlich abzulegen.

Da trat der Großmeister vor und, indem er laut um Gehör bat und in feierlicher, erwartungsvoller

Stille Richter und Volk auf ihn blickten, sprach er mit fester Stimme also: „Auf der Schwelle des Todes, wo auch die leiseste Lüge schwer wiegt, gestehe ich im Angesichte Himmels und der Erde, daß ich große Sünde gegen mich und die meinigen begangen und mich des bittern Todes schuldig gemacht habe, weil ich, mein Leben zu retten und dem Uebermaße der Martern zu entgehen, zugleich durch Schmeichelworte des Königs und des Papstes verlockt, gegen meinen Orden mich erhoben habe. Jetzt aber, wiewohl ich weiß, welches Loos meiner harrt, will ich keine neue Lüge zu der alten häufen, und indem ich erkläre, daß der Orden sich stets rechtgläubig und rein von Schandthaten erhalten hat, verzichte ich freudig auf mein Leben."

Eine gleichbedeutende Erklärung gab der Großpräzeptor der Normandie ab.

Eilig führte man die Gefangenen in das Gefängniß zurück, damit das Schicksal derselben einer abermaligen Berathung unterzogen wurde. Kaum aber war die Nachricht von dem Geschehenen zum Könige gelangt, da flogen Boten in das Gefängniß Molay's und des Großpräzeptors der Normandie. —

Es war um die Vesperstunde des 11. März 1313 als die Thüre des Kerkers sich öffnete und jene beiden Männer in Mitte zahlreicher Bewaffneter einer kleinen Insel der Seine, wo man später die Reiterstatue Heinrich IV. aufgestellt sah, langsam zuschritten. — Es war der letzte Gang; — die Stunde der Erlösung hatte geschlagen, Molay und der Großpräzeptor bestiegen den Scheiterhaufen, der nur langsam in Gluth

geſetzt wurde. Feſt ſtand Molay da, den Blick zum Himmel gerichtet, während die Flamme immer näher und näher kam, höher und höher an dem Holzſtoße hinaufzüngelte. Noch wäre es Zeit geweſen durch Widerruf das Leben zu retten, beiden aber wog Todesqual leichter, als ein durch Schande und Sünde erkauftes Leben. Molay's letzte Bitte, daß man ſein Angeſicht dem Bilde der heiligen Muttergottes zuwenden und ſeine Hände löſen möchte, um ſie zum Gebete falten zu können, fand Gewährung. Nun loderten hell die Flammen auf; den Orden preiſend, ſeine Reinheit betheurend, die Gnade Gottes und die Fürſprache der Heiligen anrufend, gingen Molay und ſein treuer Gefährte aus dem Leben — 1313. —

Staunen und Bewunderung ergriff die Zuſchauer. Viele konnten ſich der Thränen nicht enthalten. In der Nacht ſuchten Mönche nach den Gebeinen der Gerichteten, um ſie an heiliger Stätte zu verwahren. Der Großviſitator aber und der Großpräzeptor von Guienne, welche den Muth nicht beſaßen ihre früheren Ausſagen zu widerrufen, endeten in Haft.

In Avignon erkrankt, trat Clemens V. eine Reiſe nach ſeiner Heimath Bordeaux an, um in einem Wechſel der Luft Geneſung zu finden. Auf dem Wege dahin ſtarb er in der Nacht auf den 20. April 1314, bitter die Gewaltthat gegen den Orden bereuend. Noch in demſelben Jahre, 29. November 1314, ſtand auch Philipp vor Gottes Richterſtuhl, und wiewohl er vier Söhne hinterlaſſen hatte, ſo war doch ſchon vierzehn Jahre ſpäter ſeine männliche Nachkommenſchaft erloſchen.

Papſt Johann XXII., der Nachfolger Clemens V., ertheilte den Templern die Erlaubniß, in andere Orden zu treten, und gebot, daß ihnen in dieſer Hinſicht keinerlei Hinderniß in den Weg gelegt werden ſolle. —

V.

Cazotte's Gastmahl zu Paris im Anfange des Jahres 1788,

oder:

Merkwürdige Vorhersagung, die französische Revolution und insbesondere die Zeit der Schreckensherrschaft betreffend.

Unter den vielen Vorhersagungen über das wichtigste Ereigniß der Neuzeit, — denn dies ist unbestritten die erste französische Staatsumwälzung, — hat keine einen so tiefen, ich darf sagen, unauslöschlichen Eindruck auf Zeitgenossen sowie auf die spätere Generation gemacht, als die zu Anfang des Jahres 1788 bei einem vom Herzoge von Choiseul gegebenen glänzenden Gastmahle, von dem liebenswürdigen und frommen Dichter Cazotte wahrhaft improvisirte Vorhersagung. Auf die beim Nachtische Versammelten, welche durch den Genuß der Speisen und feinen Weine ohnehin in größerer Aufregung sich befanden, muß sie von einer wahrhaft haarsträubenden Wirkung gewesen sein.

Cazotte's Vorherſagung hält ſich nicht etwa, wie jene Rouſſeau's [27]) vom Jahre 1762, oder die bekannte Voltaire's [28]) im Brief an Chauvelin vom 2. April 1764, in allgemeinen Phraſen und vagen Ausdrücken, ſondern was eben ihre Wirkung ſo ſchlagend machte, das iſt die bis in das Einzelnſte gehende Angabe deſſen, was Jeden betreffen ſoll, und Jeden in dem von Cazotte angegebenen Zeitraume wirklich betroffen hat.

La Harpe, welcher einer der Gäſte geweſen und dem Cazotte ſeine Wiederbekehrung zum Chriſtenthum vorausgeſagt, ſchrieb dieſe merkwürdige Prophezeiung nieder, aber erſt, wie aus dem Eingange hervorzugehen ſcheint, nach ſeiner im Gefängniß des Luxemburg im Jahre 1794 erfolgten Rückkehr zum Chriſtenthume, vielleicht nicht gar lange Zeit vor ſeinem in den Beginn des Jahres 1803 fallenden Tod.

Die Prophezeiung findet ſich in La Harpe's ausgewählten Werken, die von M. Petitot im Jahre 1806 herausgegeben wurden, und tritt hier zum erſtenmale vor das franzöſiſche und bald hernach auch vor das deutſche Publikum. In neueſter Zeit glaubte noch Louis Blanc (hist. d. l. rev. franc. a. a. O.) dieſer Prophezeiung gedenken zu müſſen, indem er T. II. p. 116. seq. ſagt: „Or, vers ce temps, une scene eut lieu, qu'il faudrait passer sous silence, si des témoins graves (La Harpe, témoin oculaire) ne l'avaient solennellement attestée.“

La Harpe (geſt. 11. Febr. 1803. 64jährig), der Augen- und Ohrenzeuge, erzählt folgendes:

Mir ſcheint als wäre es geſtern geweſen und

doch war es zu Anfang des Jahres 1788! Wir waren bei einem unserer Collegen von der Akademie, einem großen Herrn und geistreichen Kopf zu Tische. Die Gesellschaft war zahlreich und aus allen Ständen; Hofleute, Männer der Justiz, Gelehrte, Akademiker u. s. w. Man hatte wie gewöhnlich, vortrefflich gespeist. Beim Nachtisch fügten Malvasier und Cap-Wein zur fröhlichen Stimmung der guten Gesellschaft jene Art von Freiheit hinzu, die nicht immer genau den Ton einhielt. Man war damals auf jenem Punkt angekommen, wo Alles erlaubt ist, um Lachen zu erregen. Chamfort hatte uns einige von seinen gottlosen und unzüchtigen Erzählungen vorgelesen, und die Gesellschaft sie angehört, ohne darüber auch nur im Mindesten entrüstet zu sein. Von da an gab es eine Fluth von Spöttereien über die Religion: der Eine trug eine Stelle aus Voltaire vor, der Andere rief jene philosophischen Verse Diderot's in's Gedächtniß:

„Und mit den Gedärmen des letzten Priesters
Den Hals des letzten Königs zuzuschnüren."
(Et des boyaux du dernier prêtre
Serrer le cou du dernier roi.)

Alles unter Beifallsklatschen. Ein Dritter erhebt sich, und schreit, das volle Glas in der Hand: „Ja, meine Herren, ich bin ebenso gewiß, daß es keinen Gott gibt, als ich gewiß bin, daß Homer ein dummer Tropf war! ...."

Die Unterhaltung wurde ernsthafter, man verbreitete sich in Bewunderung über die durch Voltaire bewirkte Umwälzung, und kam darin überein, daß dies sein vorzüglichster Ruhmestitel sei. „Er hat den Ton

seinem Jahrhunderte angegeben, und gemacht, daß er in den Vorzimmern so gut, wie in den Salons gelesen wird."

Einer der Gäste erzählte uns unter lautem Gelächter, daß ihm sein Friseur beim Pudern gesagt: „Sehen Sie, mein Herr, obgleich ich nur ein elender Kerl bin, so habe ich doch nicht mehr Religion, als ein Anderer." Man schloß, die Revolution würde sich vollenden und daß nothwendiger Weise Aberglaube und Fanatismus der Philosophie den Platz räumen müßte.

Nur ein Einziger von den Gästen hatte keinen Theil an der allgemeinen Freude dieser Unterhaltung genommen; ja er hatte selbst ganz leise einige Späße über unsere schöne Begeisterung fallen lassen. Es war Cazotte, ein liebenswürdiger und origeneller Mann. Er nahm das Wort und sagte im ernsthaftesten Tone: „Meine Herren, geben sie sich zufrieden, Sie werden diese ganze, große und erhabene Revolution, welche Sie so sehr herbeiwünschen, allerdings sehen. Sie wissen, ich bin ein wenig Prophet. Ich wiederhole es Ihnen; Sie werden sie sehen."

Da braucht man eben kein großer Hexenmeister zu sein, war die Entgegnung.

„Zugegeben! aber vielleicht muß man etwas mehr sein, für dasjenige, was mir noch Ihnen zu sagen übrig ist. Wissen sie, was aus dieser Revolution werden wird, was aus ihr für Sie sich ereignen wird, für Sie alle, wie sie sich hier befinden, und was die unmittelbare Folge davon sein wird?"

„„Laßt ſehen““ ſagte Condorcet mit ſeiner einfältig ſich ſtellenden tückiſchen Miene und unter Lächeln, „„einem Philoſophen iſt es nicht leid, einen Propheten zu treffen.““ —

„Sie, Herr von Condorcet, Sie werden den Geiſt aufgeben, ausgeſtreckt auf dem Fußboden eines Gefängniſſes; Sie werden an Gift ſterben, welches Sie zu ſich genommen, um ſich dem Henker zu entziehen, an Gift, welches das Glück jener Zeit Sie zwingen wird, ſtets bei ſich zu tragen!“ Allgemeines Erſtaunen anfänglich durch dieſe ganze Geſellſchaft! Aber man erinnert ſich, daß der gute Cazotte wachend träumt, und man lacht aus vollem Herzen. —

„„Herr Cazotte, die Erzählung da iſt nicht ſo luſtig, wie ihr verliebter Teufel (Schrift Cazottes). Aber welcher Teufel hat Ihnen dieſes Gefängniß, dieß Gift und dieſen Henker in den Kopf geſetzt? Was haben alle dieſe Dinge mit der Philoſophie und der Herrſchaft der Vernunft gemein? —““

„Es iſt genau ſo, wie ich ihnen ſage: Es iſt im Namen der Philoſophie, der Menſchlichkeit, es iſt unter der Herrſchaft der Vernunft, daß es Ihnen begegnen wird, alſo zu enden: Und allerdings wird es das Reich der Vernunft ſein, weil ſie alsdann Tempel haben wird, ja in ganz Frankreich wird es in dieſer Zeit gar keine anderen Tempel geben, als Tempel der Vernunft.“

„„Meiner Treu, ſagte Chamfort mit ſarkaſtiſchem Lächeln, Sie werden ſicher keiner von den Prieſtern jener Zeit ſein!““

„Ich hoffe es, erwiederte Cazotte; aber Sie Herr

Chamfort, werden einer und zwar ein sehr würdiger sein. Sie werden sich mit einem Rasiermesser die Adern an 22 Stellen öffnen und doch erst einige Monate später sterben."

Man schaute sich untereinander an, und man lachte noch.

„Sie, Herr Vicq-d'Azyr, werden sich zwar die Adern nicht selbst öffnen, Sie werden sich aber sechsmal an einem Tage, in einem Anfall von Podagra schlagen lassen, um ihrer Rache desto sicherer zu sein, und Sie werden in der Nacht sterben. Sie, Herr Nikolai, auf dem Schaffotte, Sie Herr Bailly, auf dem Schaffotte, Sie Herr Malesherbes, auf dem Schaffotte" .... „„Ach, Gott sei gelobt, unterbrach ihn Roucher, es scheint, als wolle der Herr der Akademie ans Leben, denn eben hat er unter derselben eine furchtbare Exekution abgehalten; und ich, dem Himmel sei Dank!...""

„Sie? Auch Sie sterben auf dem Schaffotte!"

Ha, rief man von allen Seiten, das ist eine Wette; er hat geschworen alles zu vertilgen.

„Nein! Nicht ich habe dies geschworen."

Nun? So werden wir also durch Türken oder Tartaren unterjocht?

Wie?

„Ganz und gar nicht: Ich hab' es Ihnen gesagt, Sie werden alsdann durch die Philosophie allein, durch die Vernunft allein regiert werden. Diejenigen, die Sie also behandeln, werden lauter Philosophen sein, werden jeden Augenblick dieselben Redensarten im Munde führen, welche Sie

bereits ſeit einer Stunde vortragen; ſie werden alle Ihre Maximen wiederholen, ſie werden, gleich Ihnen, Diderots Verſe citiren und jene aus Voltaires Pucelle." —

Man ſagte ſich ins Ohr: Sie ſehen wohl, Herr Cazotte iſt närriſch, denn er beobachtete den größten Ernſt. Sehen Sie denn nicht, daß er ſcherzt, und Sie wiſſen ja, daß er immer etwas Wunderbares ſeinen Witzen beimiſchte. Ja, ſagte Chamfort, aber ſein Wunderbares iſt eben nicht luſtig, es iſt zu ſehr galgenartig. Wann wird den All' dies ſich ereignen?

„Keine 6 Jahre werden verfließen, und Alles, was ich Ihnen ſagte, wird eingetroffen ſein!"

Nun hier gibt es Wunder genug, rief La Harpe; und mich rechnen Sie hierbei für Nichts?

„Sie ſelbſt werden dann ein Wunder ſein, und zwar ein außerordentliches, denn alsdann werden Sie ein Chriſt ſein!"

Große Ausrufungen! O, entgegnete Chamfort, jetzt bin ich beruhigt; wenn wir nicht untergehen dürfen, als bis La Harpe Chriſt wird, ſo ſind wir unſterblich —

Wir Weiber ſind ſehr glücklich, ſagte die Herzogin von Grammont, in Revolutionen für Nichts zu gelten. Wenn ich ſage: für Nichts, ſo iſt das nicht ſo, als ob wir uns nicht immer ein wenig mit hineinmiſchen; ſondern es iſt angenommen, daß man an uns und unſerm Geſchlechte ſich nicht vergreife. —

„Ihr Geſchlecht, meine Damen, wird Sie dießmal nicht ſchützen, und Sie haben gut, ſich nicht dar-

ein zu miſchen; Sie werden ganz ſo, wie die Männer, ohne irgend einen Unterſchied behandelt werden."

Was ſagen Sie uns da, Herr Cazotte; Sie predigen uns ja das Ende der Welt!

„Von dem weiß ich nichts. Aber was ich weiß, das iſt, daß Sie, Frau Herzogin, zum Schaffotte geführt werden; Sie und viele andere Damen mit Ihnen auf einem Karren, die Hände auf den Rücken gebunden." — „„Ei, ich hoffe, daß ich in dieſem Falle wenigſtens eine ſchwarz ausgeſchlagene Staatscaroſſe haben werde?"" —

„Nein, Madame, größere Damen, als Sie, werden wie Sie, auf den Karren fahren, die Hände gebunden, wie Sie!" —

„„Größere Damen, Was? Prinzeſſinnen von Geblüte?"" —

„Noch höhere Damen!"

Bei dieſen Worten entſteht eine allgemeine heftige Bewegung, das Geſicht des Herrn des Hauſes verfinſterte ſich. Man fing an dieſen Scherz denn doch zu ſtark zu finden. —

Frau von Grammont beſtand, um dieſe düſtre Stimmung zu zerſtreuen, nicht auf dieſer letzten Antwort, ſondern begnügte ſich, im leichteſten Tone zu ſagen: „Sie werden ſehen, er läßt mir auch nicht einmal einen Beichtvater."

„Nein Madame, Sie werden keinen haben, weder Sie, noch ſonſt irgend Jemand; der Letzte zum Richtplatze hingeführte, der aus Gnade einen Beichtvater haben wird, das wird" .... er hielt einen Augenblick ein.

„Nun wohl, wer ist denn dieser glückliche, der ein solches Vorrecht haben wird?“ —

„Es ist das Einzige, was ihm übrig geblieben, und dieser Mann wird — der König von Frankreich sein.“ —

Der Hausherr erhob sich plötzlich und mit ihm die ganze Gesellschaft.

Er ging auf Cazotte zu, und sagte ihm in durchdringendem Tone: „Mein lieber Herr Cazotte, dieser traurige Scherz dauert zu lange, Sie treiben ihn zu weit und bis dahin, daß Sie die Gesellschaft in der Sie sich befinden und sich selbst Verdrüßlichkeiten aussetzen.“ Cazotte sagte nichts und machte Anstalt, fortzugehn, als Frau von Grammont, welche noch immer den Ernst vermeiden und die Fröhlichkeit wieder zurückführen wollte, auf ihn zuging und ihn anredete: „Herr Prophet, Sie sagen uns allen unsere Zukunft, aber von Ihrer eigenen sagen Sie nichts.“ Cazotte schwieg eine Zeit lang und hatte die Augen niedergeschlagen.

„Haben Sie im Josephus die Belagerung Jerusalems gelesen?“ „„Ja wohl, wer hätte sie nicht gelesen; aber thun Sie, als hätte ich sie nicht gelesen.““

„Wohl denn, Madame, während dieser Belagerung machte ein Mann 7 Tage hintereinander den Lauf auf den Wällen der Stadt im Angesichte der Belagerer und Belagerten, indem er unaufhörlich mit einer Unglück verkündenden Donnerstimme rief: „Wehe Jerusalem!“ Den 7. Tag schrie er: „Wehe Jerusalem, Wehe mir selbst!“ und in diesem Augenblicke

zerſchmetterte ihn ein gewaltiger Stein aus einer feindlichen Wurfmaſchiene!“ [29]).

Cazotte machte eine Verbeugung und ging fort! —

Die genaue Erfüllung dieſer Cazotte'ſchen Prophezeiung beſtätiget die Geſchichte. —

Anmerkungen.

1) London, Britanniens Hauptſtadt, iſt wie die größte und reichſte Stadt, ſo auch der erſte und mächtigſte Handelsplatz der Erde, oder, wie Pitt ſie nannte, the emporium of the world, die Niederlage der Welt. London mag wohl ſeit länger als 2000 Jahren beſtehen, denn ſchon zur Römerzeit wird es unter dem Namen Augusta Londinum als bedeutender Ort bezeichnet. Zu Alfred des Großen Zeiten erhob es ſich zur Hauptſtadt von ganz England; doch datirt ſich ſein nachheriges coloſſales Anwachſen erſt ſeit den Zeiten der Königin Eliſabeth, wo nach dem Untergang der ſpaniſchen Armade Englands Seemacht ein gewaltiges Uebergewicht bekam. Begünſtigen mußte dieſes Aufblühen die treffliche Lage der Stadt. —

2) Attica nennt man ein niedriges, auf einem hohen ruhendes, mit Halbpfeilern verſehenes Stockwerk. Dieſe waren bei den Athenern ſehr beliebt, die gern in hohen Stockwerken wohnten und die niedrigen ihren Bedienten einräumten. Die Römer ahmten ſie nach, aber ohne Halbpfeiler. Die Franzoſen und Deutſchen ziehen die griechiſchen

Attica's vor; sie setzen selbige nicht nur gern auf die mittleren Vorsprünge der Gebäude, und bedecken sie mit einer Fronte, sondern führen sie auch nach der ganzen Länge des Hauses mit verschiedenen Abwechslungen aus. Man pflegt die Attica's auf den Ehrenpforten anzubringen, weil sie für Inschriften und Malereien bequemen Raum liefern.

3) Manetho ist ein berühmter ägyptischer Schriftsteller, aus Sebennytus oder Diospolis gebürtig, der unter Ptolemäus II. Philadelphus (260. v. Chr.) die Würde eines Oberpriesters zu Mendes oder Heliopolis bekleidete. Manetho schrieb mehrere Werke historischen, physischen und astrologischen Inhaltes, von denen aber die meisten verloren gingen. Aus Auftrag des Königs Ptolemäus schrieb er *Αἰγυπτιακά* nach den in den Tempelarchiven aufbewahrten Königslisten oder Priesterannalen und nach historischen Liedern sowohl aus der rein geschichtlichen als aus der mythischen Zeit (Sesostris- und Osirisgesänge), wahrscheinlich aber auch nach chronikenartigen Bearbeitungen der älteren Geschichte, worin Volkssagen und unverbürgte Nachrichten neben Annalistischen verzeichnet waren. Die zahllosen Jahrhunderte der ägyptischen Zeitrechnung, in denen nach Manetho bis zur persischen Eroberung (525 v. Chr.) der Reihe nach 26 Dynastien mit vielen und lange lebenden Königen über Aegypten geherrscht haben sollen, dürften wohl trotz aller gegentheiligen Behauptungen und Beweisversuchen auf ein bescheidenes Maaß zurückgeführt werden können. Oft sind die Chronologien alter Völker durch Mißdeutung sehr verlängert worden, welches desto leichter geschah, wenn im Untergange der Reiche die Urschriften der Nationen verloren gingen und nur viel spätere, griechische, d. h. oft verfälschte Nachrichten, Nach-

richten aus zweiter Hand, davon übrig blieben. So schwollen die Regierungsjahre der ersten babylonischen Könige in ungeräumten Zeitraum auf, bis Alexander Polyhistor sie auf ein vernünftiges Maaß zurückführte, indem er zeigte, daß die Periode, welche Saros heißt, nicht 3600 Jahre, sondern so viel Tage enthalte, wodurch sowohl das Leben der Könige der menschlichen Natur angemessen, als auch die Zeitrechnung mit der mosaischen so ziemlich übereinstimmend ward. Ueber die ägyptische Zeitrechnung bemerkt schon Diodor, daß nach Behauptung Einiger die Jahre in den Büchern der Priester nicht Sonnenjahre von 365 Tagen, sondern Monde von 30 Tagen sind. Das nämliche hatte auch Varro gesagt. Der berühmte Marsham hat gezeigt, daß die ägyptischen Dynastien nicht aus einer Königsfolge eines Reiches, sondern aus vier verschiedenen, gleichzeitigen bestanden. Wenn die ägyptischen Priester für das Alter ihrer Nationen einen Zeitraum von 36,525 Jahren herausbrachten, so schmeichelten sie damit nur der Eitelkeit des Volkes, noch mehr aber der der Könige, nicht ohne besondere Absicht und geheimnißvolle Zwecke für ihr eigenes Ansehen. —

4) Keilschriften sind Schriftzüge in Keilform. Sie finden sich auf alten Denkmälern in der Gegend des Euphrats. Man hat gefunden, daß es mehrere Arten dieser Schriftzeichen gab. So hat die persische oder medische Schrift 3 und die babylonische oder medische 2 Unterarten; die erstere enthält gemeiniglich die 3 Gattungen untereinanderstehend, die Wort für Wort sich entsprechen, dagegen findet sich letztere immer nur einfach, auf gebrannten oder natürlichen Steinen, auf Gemmen oder cylinderförmigen Amuleten. Die persische Keilschrift enthält Namen ihrer Könige und

Glückwünsche für diese und ihr Volk, die babylonische Formeln als Talisman wider böse Dämonen. —

5) Persepolis war die Hauptstadt der persischen Landschaft Persis, nicht weit vom Fluße Araxes. Der Name ist offenbar eine griechische Uebersetzung des alten einheimischen, wahrscheinlich einerlei mit Pasargada. Nach den übereinstimmenden Nachrichten der alten Schriftsteller ließ Alexander diese reichste Stadt Persiens zerstören, weil ihn die Einwohner durch eine den Griechen zugefügte grausame Mißhandlung aufgebracht hatten. Nach der gewöhnlichen Meinung war Persepolis die Hauptstadt und Residenz der persischen Könige; aber diese Vorstellung scheint mit den Angaben der ältesten Schriftsteller, wie Herodot, Ktesias, nicht übereinzustimmen, welche nur Susa, Babylon und Ecbatana als die Residenzen der Könige bezeichnen und nirgends Persepolis nennen. Gleichwohl heißt Persepolis bei den glaubwürdigsten Schriftstellern die Hauptstadt des ganzen Reiches, μητρόπολις τῆς τῶν Περσῶν βασιλείας; selbst Alexanders Betragen gegen sie ist Beweis ihrer ausnehmenden Wichtigkeit; er verschonte Babylon und Susa; aber durch die Verwüstung von Persepolis glaubte er sich an ganz Persien zu rächen, hier erst den vollkommensten Triumph zu erhalten. Was war also Persepolis? Nach den Zeugnissen der Schriftsteller und wie die merkwürdigen Ruinen beweisen, befanden sich zu Persepolis die Gräber der persischen Könige, und wenn der Name Persepolis die Uebersetzung des persischen Pasargada oder Parsagada, was so viel als Lager der Perser ist, so mußte Persepolis den Persern wichtig und heilig sein nicht blos als die Todtenresidenz ihrer Könige, sondern auch als ihre eigentliche Heimath, als der Urſitz und Aus-

gangspunkt ihrer Herrschaft, denn hier erfocht Cyrus jenen berühmten Sieg über die Meder, der die Perser zum herrschenden Volke machte. Auf diese Weise läßt sich erklären, daß Persepolis als die Metropole des ganzen persischen Reiches, gleichsam als Nationalheiligthum verehrt und mit aller Pracht ausgestattet wurde. —

6) Mithrasdienst. Mithras war eine Hauptgottheit bei den Persern, einer der vornehmsten von den vom Ormuzd erschaffenen Fervers, d. i. guten Geistern. Man verehrte ihn unter dem Bilde der Sonne und des Feuers, als den Mittler zwischen Ormuzd und der Welt, der dem Menschen im Kampfe gegen Ariman hülfreich zur Seite steht. Von der Beschaffenheit seines Gottesdienstes bei den alten Persern wissen wir wenig Ausführliches, destomehr wurden seine Mysterien in den ersten Jahrhunderten des Christenthums bei den Griechen und Römern berühmt. Diejenigen, welche in diese Mysterien eingeweiht werden wollten, wurden nur nach langen peinlichen Prüfungen aufgenommen. Die Aufzunehmenden mußten an einem schrecklichen Ort gebannt, mehrere Tage das strengste Fasten beobachten, sich zwei Tage geißeln lassen, und so stufenweise sich immer härteren Prüfungen unterziehen, die nicht selten das Leben in Gefahr brachten. Die ganze Prüfungszeit dauerte 80 Tage. Nach geschehener Aufnahme wurden die Eingeweihten durch eine Art von Taufe, die in einer Reinigung durch Wasser bestand, wiedergeboren und auf ihre Stirne drückte man ein gewisses Zeichen ein. Man bot ihnen dann Brod an nebst einem Gefäße mit Wasser und sprach dazu mystische Worte. Das Fasten, die Kasteiungen, die Taufe, das Opfer mit Brod scheinen dem Christenthume abgeborgte Gebräuche zu sein, durch deren Aufnahme man demselben

Abbruch thun zu können glaubte, und das sterbende Heidenthum wieder zu beleben hoffte. Im Jahre 378 n. Chr. wurden die Mysterien des Mithras verboten.

Man will in der Gottheit des Mithras und in der Art seiner Verehrung die auch bei den Heiden vorhandene Idee des Messias, des göttlichen Mittlers zwischen der höchsten Gottheit und dem abgefallenen Menschengeschlechte erkennen. Wie dem auch sei. Jedenfalls aber, sagt ein christlicher Gelehrter, besteht zwischen den heidnischen Religionen und der jüdisch-christlichen Religion ein viel tieferer Zusammenhang als gewöhnlich angenommen wird: es sind dieselben wie es scheint der menschlichen Natur eingebornen Ideen, welche allen Religionen zu Grunde liegen und überall, klarer oder trüber, offener oder verhüllter hervortreten, am deutlichsten aber die Idee der Sühnopfer, von denen jene als die vornehmsten galten, wobei der Schuldlose für den Schuldigen sich zum Opfer brachte — wohl eine Beziehung zum Opfer auf Golgatha. Nicht blos das Judenthum, sagt er weiter, auch das Heidenthum bildete eine Vorstufe des Christenthums. Der religiöse Cultus des griechischen und römischen Alterthums insbesondere bietet im Zusammenhalte mit unsern Cultus für jeden denkenden Menschen die interessantesten Parallelen; denn unzählige Gebräuche unserer Religion sind uns aus jener überkommen. — Der Cultus der Griechen und Römer, der älter ist als ihre Mythologie, enthält wie jeder andere volksthümliche Gottesdienst viel echt und ursprünglich Menschliches. Das Christenthum aber, welches von Anfang an als Weltkirche nicht blos die Juden, sondern alle Völker umfassen wollte, und von den Juden verworfen sich vorzugsweise zu den Heiden wandte und Rom zu seinem Centrum wählte, nahm eben

darum keinen Anſtand alles echt Menſchliche aller Völker ſich zu aſſimiliren, was es um ſo leichter durfte, als die Schrift ausdrücklich behauptet, daß der Stifter des Chriſtenthums, der identiſch iſt mit ſeiner Lehre, ſo alt ja älter ſei als die Welt, und vorgeſehen im Plane der göttlichen Providenz, aller menſchlichen Entwickelung von der Welt her zu Grunde liege. Und in der That, wenn der Logos, der Sohn Gottes, ſeit Grundlegung der Welt der Vermittler iſt zwiſchen Gott und der Welt, und nach ſeinem Bilde der Menſch geſchaffen ward: ſo iſt alles rein Menſchliche als ſolches auch chriſtlich, und die Kirche hat, indem ſie dieſes ſich angeeignet, nur ihr Eigenthum, die unter den Völkern vertheilte ihr gehörende Wahrheit an ſich zurückgezogen. Als univerſale Weltreligion hat das Chriſtenthum ſeiner Natur nach alle frühern Volksreligionen, inſoweit ſie Wahrheit enthielten, in ſich aufgenommen und beſchloſſen, und es gibt kaum eine im Chriſtenthum ausgeſprochene Wahrheit, die nicht ſubſtanziell auch in der vorchriſtlichen Welt gefunden würde. Hiernach kann auch der der Kirche gemachte Vorwurf gewürdiget werden, daß ſie ſich vielfach den heidniſchen Gebräuchen accommodirt habe. —

7) Palmyra, eine vorzüglich berühmte Stadt in Syrien, in der Landſchaft Palmyrene, ſpäter die Hauptſtadt eines eigenen Königreiches. Ehemals hieß ſie Thamar oder Thadmor, die Palmenſtadt wegen ihres Palmenreichthums. Palmyra iſt die lateiniſche Ueberſetzung davon. Die Stadt hatte eine anſehnliche Größe und war von fruchtbaren Feldern und Wieſen umgeben. Ringsumher war aber die Gegend theils von rauhen Bergen, theils mit dürrem Sande eingeſchloſſen, ſo daß ſie wie eine Inſel in einem Sandmeere lag.

Der Urſprung Palmyra's fällt in das höchſte

Alterthum. Die jüdiſchen Annalen laſſen es von Salomo erbaut werden; vielleicht aber exiſtirte es ſchon vorher, und Salomo verſchönerte und befeſtigte ſie nur. Es bildete die Vormauer des jüdiſchen Landes ſowohl gegen den Euphrat als gegen die herumſchweifenden Räuberhorden. Vorzüglich wichtig war aber die Stadt als Stappelplatz für den Handel aus dem öſtlichen nach dem weſtlichen Aſien und umgekehrt. Palmyra's Handel war unſtreitig ſchon in den früheſten Zeiten blühend, und ward es in der Folge noch mehr als Seleucia am Tigris ſeit Trajan's Zeiten gefallen war und ſich derſelbe ganz nach Palmyra zog. Jetzt ward Palmyra reich, groß und mit prächtigen Paläſten verſehen, deren gewaltige Ruinen wir noch jetzt bewundern.

Im dritten Jahrhunderte, da das römiſche Reich immer ſchwächer ward, ſtand Palmyra in ſeiner größten Blüthe und ſich ſelbſt überlaſſen, gelang es dem Syrer Odenatus, daſelbſt eine unabhängige Herrſchaft zu begründen. Odenatus hielt nicht nur die Parther ab, ſondern dehnte auch ſeine Herrſchaft über einen großen Theil Syriens und über Paläſtina aus. Nach Odenats Tode wußte ſich ſeine Gemahlin Zenobia nicht nur im Beſitze der errungenen Herrſchaft zu behaupten, ſondern vollendete auch die Eroberung von Aegypten und Meſopotanien, und unterwarf ſich ſelbſt einen Strich von Kleinaſien. Für die Stadt Palmyra war dies die glänzendſte Epoche ihres Ruhmes. Aber Kaiſer Aurelian ward der Zerſtörer des neuen, ſchon in ſeinem Werden ſo mächtigen Reiches. Er ſchlug die große Fürſtin in zwei Hauptſchlachten und unternahm ſogar die Belagerung ihrer Hauptſtadt. Aurelian hatte dabei viele Hinderniſſe zu überwinden, doch er überwand ſie, ein glücklicher Zufall brachte Zenobia in die

Gefangenschaft der Römer, als sie eben zu den Parthern flüchten wollte, und die Stadt ergab sich. Der gereizte Aurelian ließ die Stadt mit allen ihren herrlichen Gebäuden völlig zerstören und den größten Theil der Einwohner niederhauen. Zenobia wurde zu Rom im Triumphe aufgeführt. —

8) Phidias, einer der berühmtesten griechischen Bildhauer aus dem Zeitalter des Perikles. Er war aus Athen gebürtig, ein Sohn des Charmidas und Schüler des Eladus. Alle seine Zeitgenossen und auch die nachfolgenden Künstler übertraf er an erhabenen Ideen und in glücklicher Ausführung derselben. Er lebte in der glücklichen Epoche Athens, in welcher Perikles an der Spitze des Staates stand, und Athen mit den prächtigsten Gebäuden auszierte. Dieser große Mann setzte das Genie des Phidias in Thätigkeit. Phidias verfertigte das Standbild der Minerva für das Parthenon und die Bildsäule des Jupiter in Olympia. Außer diesen beiden Hauptwerken, fertigte er noch eine große Anzahl ausgezeichneter Werke in Gold und Marmor.

Phidias ward ein Opfer des Neides und des Hasses der Feinde seines Gönners Perikles. Er ward angeklagt, einen Theil des zur Verfertigung der großen Minerva bestimmten Goldes unterschlagen zu haben; Phidias wies diese Anklage zurück, da er auf den Rath des Perikles das goldene Gewand der Göttin so angelegt hatte, daß es abgenommen werden konnte. Das richtige Gewicht zeigte seine Unschuld. Nun klagten sie ihn eines Religionsverbrechens an, weil er auf dem Schilde der Göttin das Porträt des Perikles angebracht und dadurch das Heiligthum entweiht habe. Er ward in das Gefängniß geworfen und starb in

demſelben, ehe noch das Urtheil über ihn geſprochen wurde. —

9) Bedlam. Es gibt in London ungefähr 150 Hoſpitäler oder Krankenhäuſer, unter denen Bedlam (Bethlehem), eine Art Irrenhaus, eine Anſtalt von ganz beſonderer Art, die in Europa nicht ihres Gleichen hat, unſtreitig das merkwürdgſte iſt. Weder Blödſinnige noch Geiſtesabweſende oder ſonſt an gewöhnlicher Sinnesverwirrung Leidende werden in dieſen Kerker eingeſperrt; hier findet man nur verbrecheriſchen Wahnſinn, menſchliche Verworfenheit, die alle Gränzen menſchlicher Begriffe überſchritten hat.

Wer in England Straßenraub begeht, einen Nebenbuhler erdolcht, oder aus niedriger Habſucht ſeine Hand mit Menſchenblut befleckt, wird vom Geſetz zum Strang verurtheilt; ſind dagegen die Verbrechen nur von recht origineller Art, mögen auch die verworfenſten Leidenſchaften, die ſchändlichſten abenteuerlichſten Neigungen und Gelüſte deren Veranlaſſung ſein, dann erklären Richter und Jury den Angeklagten für wahnſinnig und ſchicken ihn auf Lebenszeit in's Hoſpital von Bedlam, denn bei Verbrechen von unmenſchlicher und außergewöhnlicher Art will man keinen anderen Beweggrund als Wahnſinn gelten laſſen. Neunzehntheile der für Lebenszeit in den Zellen von Bedlam eingeſchloſſenen Unglücklichen ſind Ungeheuer von Grauſamkeit, Geilheit oder Bosheit, die die Erhaltung ihres Lebens nur einer unerhörten Entſetzlichkeit ihres Verbrechens verdanken.

10) Windſor iſt gewiſſermaſſen das engliſche Verſailles. Die Stadt liegt 22 engl. Meilen (ungefähr vier deutſche) von London in einer herrlichen Gegend inmitten von Wieſen, welche die Themſe beſpült und an gut bewaldete ſanft abhängige Hügel gelehnt, die eine höchſt maleriſche Einfaſſung bilden; auf einem dieſer Hügel liegt das

königliche Schloß. Es war Zeuge der Pracht und der Feierlichkeiten der alten Ritterzeit, so wie der Regierung der Eduarde und Heinriche, und ist noch jetzt, wie vor sieben Jahrhunderten, ein Wohnsitz der Könige von England. Erst in der neuesten Zeit wurden wieder bedeutende Summen zu den Ausbesserungen und Verschönerungen vom Parlamente genehmiget. Die im gothischen Style erbaute, dem hl. Georg geweihte Kapelle des Schlosses ist die prächtigste in ganz England und vielleicht auch in Europa; gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen, wurde sie in den ersten Jahren des folgenden vollendet. Zu den Staatszimmern führt eine Terrasse, von der man eine weite Aussicht hat; man kann sich unmöglich einen reizenderen Anblick denken, und wer ihn zum ersten Male genießt, wird sich nicht leicht einer unwillkührlichen Gemüthsbewegung erwehren.

Das Alter des Schlosses Windsor verliert sich in die graue Vorzeit. Unter Wilhelm dem Rothen scheint es als militärischer Posten benützt worden zu sein. Die Legenden verlegen den Sitz des Königs Arthur und seiner berühmten Ritter von der Tafelrunde hieher; Frissart sagt, daß im sechsten Jahrhunderte die Feste dieses Ordens in Windsor gefeiert wurden. Wie dem auch sei, Eduard III., der im achtzehnten Jahre seiner Regierung diesen Orden wieder herstellen wollte, ließ einen runden Saal von 200 Fuß im Durchmesser bauen, in dem er mit seinen Waffengefährten speiste: dieser Saal erhielt den Namen der „runden Tafel." Windsor war auch der Lieblingsaufenthalt der Königin Elisabeth, die sich hier von den Beschwerden und der Langeweile, die ihr die öffentlichen Angelegenheiten verursachten, erholte. Auch war Windsor der letzte Kerker des unglücklichen Karl I. —

11) Beispieshalber wollen wir aus Challoner's memoirs of missionary priests die Leidensgeschichte des Priesters Johann Nelson im Auszuge mittheilen. Johann Nelson, geboren zu Shelton bei York, ging vierzig Jahre alt in das Collegium nach Douay in Flandern, um sich dort für den Priesterstand vorzubereiten. 1576 kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, um dort der Mission obzuliegen. Aber schon im nächsten Jahre wurde er als katholischer Priester ergriffen und in's Gefängniß geworfen. Auf die verschiedenen Fragen, die man an ihn stellte (natürlich bei kräftiger Anwendung der Folter) bekannte er, daß die Religion, welche man gegenwärtig in England ausübe, ketzerisch und schismatisch sei, ebenso die Königin, wenn sie fortfahre, sich das Haupt der englischen Kirche zu nennen; denn es gebe nur Ein Haupt der von Christus gestifteten Kirche und dieses sei der Papst. Auf dieses hin wurde das Urtheil über ihn gesprochen und alsbald vollzogen. Er wurde geschleift, gehangen, aber halbtodt herabgenommen, worauf seine Glieder verrenkt und der Bauch aufgeschnitten wurde. Als der Henker sich aber anschickte ihm das Herz auszuschneiden, richtete er sich nochmals ein wenig auf und sprach mit leiser Stimme: „Ich vergebe der Königin und allen, welche Ursache meines Todes sind.“ Auf dieses hin versetzte ihm der Henker einige Schläge auf die Stirne und beraubte ihn vollends der Eingeweide. Hierauf wurde er geviertheilt, und die Theile auf vier Stadthore gehängt, das Haupt aber auf der Londonbrücke aufgepflanzt.

12) Damit sich der Leser einen Begriff machen könne, wie es im Tower in den Folterkammern zuging, setze ich einige Zeilen aus Rischtons Tagebuch her.

5. Dezember 1580. Mehrere Katholiken wur-

den aus verschiedenen Gefängnissen hiehergebracht.

10. Dezember. Der Priester Thomas Cottam und Lukas Kirby wurden über eine Stunde in der Kerkermeisters Tochter gepreßt. Cottam blutete stark aus der Nase.

15. Dezember Die Priester Ralph Scherwine und Robertsob Johnson wurd n auf der Streckfolter hart gefoltert.

16. Dezember. Ralph Scherwien ward zum zweiten Mal auf die Streckfolter gespannt.

31. Dezember. Johann Hart wurde, nachdem er fünf Tage lang an den Boden gefesselt gewesen, zur Streckfolter geführt. Desgleichen Heinrich Orton, ein weltlicher Edelmann.

3. Januar. Christoph Thomsen, ein bejahrter Priester, ward in den Tower gebracht und noch am nämlichen Tage auf die Streckfolter gespannt.

14. Januar. Niklas Rostcaroc, ein Edelmann, ward auf die Streckfolter gespannt.

So fährt er fort bis zum 21. Juni 1485, wo er entlassen wurde. Siehe sein Tagebuch am Ende seiner Ausgabe von Sanders. (Lingards Gesch.)

13) Ich führe hier ein Gespräch zwischen Arundel und dem Lieutenant des Towers an, der ihn einige Tage vor seinem Tode besuchte.

Arundel sagte zum Lieutenant: „Herr Lieutenant, ihr seid mit mir und meinen Leuten sehr hart umgegangen.“ Wie so, Mylord? frug jener. „Nun,“ sprach der Graf, „ich will nicht Alles herzählen, denn es ist von Herzen verziehen. Nur will ich euch einige Worte meines letzten Willens sagen, deren Befolgung Euch und Eurem Rufe mit der Gnade Gottes sehr nützlich sein kann. Ich spreche nicht für mich, denn Gott hat in seiner Güte dafür gesorgt, daß ich sehr bald aus Eurer Obhut kommen werde; ich spreche nur für Andere, die hier in Haft kommen können. Wenn ein Gefangener

in den Tower kömmt, so müßt ihr bedenken, Herr Lieutenant, daß er Traurigkeit mitbringt. Häuft also nicht Leid auf Leid, denn Jeder kann fallen, dünkte er sich auch noch so sicher. Es ist sehr unmenschlich, auf den zu treten, den das Unglück zu Boden geworfen. Gott verabscheut jene, die kein Erbarmen hegen. Euer Auftrag lautet nur, sicher zu hüten, nicht durch Härte zu tödten. Bedenkt, guter Herr Lieutenant, daß Gott, der mit seinem Finger das unstete Rad dieser vergänglichen Welt dreht, binnen wenig Tagen es also wenden kann, daß ihr ein Gefangener an derselben Stelle seid, wo ihr jetzt Andere hütet. Es gibt kein menschliches Elend, welches euch nicht so gut treffen kann, wie einen andern. Lebt wohl Herr Lieutenant, besucht mich während der kurzen Zeit, die ich noch hier bleibe, wenn ihr wollt, ihr sollt mir sehr willkommen sein." —

Ich füge noch einige Bemerkungen über seine Beerdigung bei. Seine Beerdigung im Tower fand mit Rücksicht auf Oekonomie statt. Sein Sarg kostete der Königin zehn, das schwere Tuch, womit er bedeckt war, dreißig Schilling. Da er katholisch war, hielt es der Kaplan für eine Profanation, an seinem Grabe die vorgeschriebenen Gebete zu beten, und sprach demnach: „Wir sind nicht gekommen, dieses Mannes Religion zu ehren; wir bekennen und betheuren hiermit öffentlich, daß wir anders selig werden wollen. Auch nicht zu seiner Ehre sind wir gekommen, das Gesetz hat ihn verurtheilt, wir stellen ihn dem Herrn anheim. Er ist gegangen an seinen Platz. So finden wir es wahr, was in unserm Buche steht: Der vom Weibe geborne Mensch u. s. w. So hat Gott dieses Mannes Ehre in den Staub gebeugt. Wie es aber in der Schrift steht: Geht und begrabt euer Weib, denn sie ist eines Königs Tochter;

so bestatten wir seinen Leib zur Erde, danken aber herzlich Gott, der uns vor so großer Furcht befreit hat. Und so laßt uns Gott preisen mit Deborah's Gesang. Dann kam der 49ste Psalm und zum Schlusse nachstehendes, für diese Gelegenheit verfaßtes Gebet:

„O allmächtiger Gott! Du bist der Richter aller Welt, der Herr über Leben und Tod, der allein die Schlüssel des Grabes hat, der schließet, daß Niemand öffnen, und öffnet, daß Niemand schließen kann; wir danken Dir vom Herzen, denn es hat Dir in Deiner Barmherzigkeit gefallen, diesen Mann von dieser Welt zu nehmen; wir überlassen ihn Deiner Majestät, denn wir wissen durch Dein Wort, daß er und alle Anderen wieder auferstehen werden, um Rechenschaft zu geben von allem Guten und Bösen, so sie im Fleisch gethan gegen Gott und die Menschen." (Lingard's Gesch.) Ein Nachkomme oder wenigstens Namenserbe dieses Grafen von Arundel zeichnet sich in unsern Tagen als Vorkämpfer des Katholizismus in Englandaus und macht sich so würdig seines großen und frommen Ahns.

14) Welcher Behandlung sich die angesehenen Katholiken unter dieser Regierung zu erfreuen hatten, kann folgende kurze Schilderung des Schicksals eines der angesehensten überwiesenen Rekusanten, Eduard Sulyard, Esquire von Wetherden in der Grafschaft Suffolk, zur Genüge zeigen.

Da die Königin im Jahre 1586 sah, daß viele Rekusanten unfähig seien, den vollen Betrag der gesetzlichen Geldstrafen zu zahlen, so beschloß sie ihnen gegen Entrichtung eines jährlichen Pauschquantums einige Nachsicht zu gewähren. Sulyard bot jährlich vierzig Pfund. Ich weiß nicht, wie viel man annahm; er bekam aber Erlaubniß, vermöge eines Schutzbriefes vom Sekretär Walsingham, der verbot ihn zu behelligen, „weil er lange

Zeit um der Religion willen seiner Freiheit beraubt gewesen," in seinem eigenen Hause zu bleiben.

Es scheint, daß die Geldbußen, die er der Königin schuldig war, sich auf 1380 Pfund beliefen, von denen er nur 540 bezahlt hatte. Für die Bezahlung der 840 fehlenden binnen 3 Jahren stellte er zwei Bürgen, die Esquired Thomas Tyrrel und Eduard Sulyard von Fenning.

Bei Annäherung der Armada ward er nebst andern Rekusanten in's Gefängniß geworfen; nachdem er aber im November 1558 eine Erklärung unterzeichnet hatte, die Königin sei trotz allen Exkommunikationen seine rechtmäßige Gebieterin und er sei stets bereit, sie mit Gut und Blut gegen alle Fürsten und Päpste, Potentaten und Prälaten und sonstige Feinde zu vertheidigen, bekam er Erlaubniß, auf sein Gut zu gehen, um Geld zu erheben, jedoch unter der Bedingniß, am zehnten März in London einzutreffen und in einem Privathause in Haft zu bleiben. Er gehorchte und es ward ihm bei zweitausend Pfund Strafe verboten, dieses Haus und was dazu gehörte zu verlassen.

Im Oktober 1591 bekam er Erlaubniß auszugehen, doch wurde ihm bei Vermeidung derselben Strafen befohlen: 1) Weder über See noch weiter als sechs engl. Meilen von dem Platze seiner Haft zu gehen. 2) Sich, sobald im besagten Hause die dießfällige Weisung eintreffe, binnen zehn Tagen vor dem Rath zu stellen, „bis er sich in die für die Religion bestehende Ordnung gefügt hat und bei dem mittelst Parlamentsbeschluß eingeführten Gottesdienst erscheint."

Als im Jahre 1594 Gerüchte von einer Invasion entstanden, ward er nebst andern Rekusanten im Schloß von Ely eingesperrt. Im Herbst durfte er

auf vierzehn Tage nach Hauſe gehen und das Haus eines Freundes wählen, um daſelbſt mit den gewöhnlichen Beſchränkungen in der Haft zu bleiben.

Im Jahre 1599, wo wieder von einer Invaſion die Rede war, wurde er abermals ins Schloß von Ely eingeſperrt; ſobald aber die Gefahr vorüber war, kehrte er heim, nachdem er zuvor die Koſten ſeiner Haft zu Ely bezahlt hatte. Das Jahr darauf ward ihm erlaubt, ſich auf ſechs Wochen zu entfernen.

Während dieſer ganzen Zeit mußte er außer dem obenerwähnten Pauſchquantum bald Geld herleihen, welches nie zurückbezahlt wurde, bald einen vollſtändig ausgerüſteten Soldaten ſtellen, und oft in Perſon vor dem Rathe erſcheinen.

Das war das peinliche und ſchimpfliche Leben, welches nicht allein Sulyard, ſondern jeder als katholiſch bekannte Edelmann blos deßwegen führen mußte, weil er eine ſeinem Gewiſſen widerſprechende Religion nicht annehmen wollte; wagte er aber überdem noch, ſeine eigene auszuüben, hörte er Meſſe, oder nahm er in ſein Haus einen Prieſter auf, ſo unterlag er nach Maßgabe ſeines Vergehens und des Statutes, welches er verletzt, noch härteren Geldſtrafen, der Confiskation ſeines Vermögens, lebenslänglichem Gefängniß oder gar der für Verräther beſtimmten Todesſtrafe. (Lingards Geſch.)

15) Eſſex war der Stiefſohn des Grafen von Leiceſter, eines Günſtlings der Königin Eliſabeth, aus dem Prozeß gegen die unglückliche Maria Stuart beſonders berüchtigt. Cobbett nennt Leiceſtern ein menſchliches Ungeheuer. Nach dem Tode dieſes Günſtlings erlangte nun Robert, Graf von Eſſex, ein Jüngling von 21 Jahren, die Gunſt Eliſabethens, und dem jungen hochſtrebenden Manne war auf dieſe Weiſe die ſchnellſte

Bahn zu den höchsten Ehrenstellen geöffnet, so daß wir ihn bald als Anführer der Heere und Flotten, bald als den ersten Wortführer im Staatsrathe erblicken. Die Gunst, in der er bei der Königin stand, war so groß, daß er es einmal wagen konnte, im Staatsrathe derselben unwillig den Rücken zuzukehren, als sie seinem Vorschlage nicht beipflichten wollte, ohne dafür eine andere Strafe zu erhalten, als daß ihm die Königin unter einem schweren Fluche eine Ohrfeige applizirte. Er verlor aber nicht die königliche Gunst, Elisabeth ernannte ihn sogar mit den ausgedehntesten Vollmachten zum Lord-Lieutenant von Irland. Während er nun in Irland abwesend war, fanden seine zahlreichen Feinde Mittel, ihn anzuschwärzen. Er erhielt Befehl, wegen der ihm zur Last gelegten Vergehen, sich vor dem Staatsrathe zu verantworten. Der Staatsrath fällte über ihn das Urtheil, daß er aller seiner Aemter verlustig sein und so lange im Arrest bleiben solle, als es der Königin gefalle. Anfänglich unterwarf sich Essex dem Urtheil mit scheinbarer Resignation, und bat blos um seine Freiheit, die ihm auch Elisabeth gestattete, und zugleich erlaubte, auf das Land sich zurückzuziehen. Als ihm aber die Königin die Bitte um die Erneuerung eines einträglichen Monopols abschlug, mit dem Bemerken, „man müsse ein unbändiges Pferd in seinem Futter beschränken, um es zu bezähmen," da trat der mit Mühe niedergedrückte Stolz bei Essex mit aller Macht hervor, und von der Königin, deren Gemüth, wie er sagte, ebenso höckerig, wie ihr Körper sei, nichts mehr hoffend, wollte er gegen seine Feinde das Aeußerste wagen. Es kam zu einer Verschwörung, die jedoch mißglückte, und zur Folge hatte, daß Essex mit mehren anderen zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. —

16) Dieſes Faktum kam ans Licht durch die Ausſagen Winters und Fawkes, die damals allein von den fünf noch lebten. Beide aber ſprachen Gerard frei von der Mitwiſſenſchaft um ihr Geheimniß. Winter ſagt: „ſie fünf nahmen einander den Eid in einem Zimmer ab, wo ſonſt Niemand war,“ und gingen dann in ein anderes Zimmer, um das heil. Sakrament zu empfangen. Fawkes ſagt: „die fünf kamen in einem Hauſe auf dem Lande, St. Clemens Inn genannt, zuſammen, wo ſie ſich über das Complot beriethen und vereinigten, und dann einen feierlichen Eid ſchwuren, es nach all ihren Kräften zu vollziehen und es Keinem zu entdecken, den ſie nicht geeignet glaubten, daran Theil zu nehmen; und in demſelben Hauſe empfingen ſie von dem Jeſuiten Gerard das heil. Sakrament darauf, ihren vorbeſagten Eid zu halten. Beſagter Gerard kannte aber nicht ihr Vorhaben.“ Beim Prozeß wurde dieſe Ausſage mit Ausnahme der Stelle geleſen, die Gerard freiſprach. Vor dieſer befindet ſich im Original ein Strich mit den Worten huc usque von der Hand Sir Eduard Coke's, der eine zur Rechtfertigung eines Mannes, den er anzuklagen dachte, dienende Stelle nicht bekannt machen wollte.

17) Einer war blos deßhalb verurtheilt worden, weil er einen Jeſuiten beherbergt hatte. Man hielt den Ausſpruch für widerrechtlich, und Pound, ein katholiſcher Edelmann, beſchwerte ſich deßhalb bei dem Rathe. Statt Abhülfe zu erhalten, ward er vor die Lords der Sternkammer zitirt; dieſe erklärten den Ausſpruch für gerecht, verurtheilten Pound ein Ohr hier in London, und das andere in der Gegend, wo er ſich aufhielt, zu verlieren, tauſend Pfund Strafe zu bezahlen und im Gefängniß zu bleiben, bis er jene anzeigt, die

ihm zur Klage riethen; bekennt er aber, so soll sein Urtheil widerrufen sein und Ihre Herrlichkeit werden anders und nach Billigkeit bestimmen. Mittlerweile sitzt Pound in enger Haft im Tower." Die Königin bat für ihn, aber Jakob verbot ihr, je wieder zu Gunsten eines Katholiken den Mund zu öffnen. Einige Zeit nachher machten der französische und venetianische Gesandte Vorstellungen wegen der Härte des Urtheils, und Pound durfte, nachdem er zu London einen ganzen Tag am Pranger gestanden, nach seinem Wohnorte Belmont in Hampshire abreisen. —

18) Hogs-Head (wörtlich Schweinskopf) ist ein Faß, welches drei und sechszig Gallonen hält. Eine Gallone hält — von flüssigen Dingen — vier englische Maß. —

19) Northumberland begehrte, sie sollten Percy vernehmen, ehe er an seinen Wunden sterbe. „Er kann mich so klar darstellen wie den Tag, oder so schwarz wie die Nacht. Er wird die Wahrheit sagen, da er auf dem Punkte steht, Rechenschaft vor Gott abzulegen." Im Tower verlegte sich der Graf ganz auf die Wissenschaften, und ward durch Freigebigkeit gegen Gelehrte der Mäcenas seiner Zeit. Wegen der vielen Mathematiker, die gewöhnlich in seiner Gesellschaft waren, und an seinem Tische aßen, nannte man ihn Heinrich den Zauberer. Unter ihnen war Hill, Allen, Hariot, Dee, Torperley und Warner, die Atlanten der mathemathischen Welt, denen er größtentheils Jahrgelder gab. Im Jahre 1611 glaubt Cecil, durch die Aussage eines entlassenen Bedienten neue Beweise gegen ihn gefunden zu haben. Er ward abermals verhört und machte die List oder Bosheit seines Verfolgers abermals zu Schanden. Im Jahre 1617 heirathete des Königs Günstling Hay, nachmaliger

Graf von Carlisle, wider seinen Willen seine Tochter Lucie, was ihn so aufbrachte, daß er nach dreizehnjähriger Haft nur mit Mühe beredet werden konnte, seine Freilassung anzunehmen, die sein Schwiegersohn bei dem Könige ausgewirkt hatte. —

20) Sir Wilhelm Cecil war Elisabeth's vertrautester Staatsmann. Er war Staatssekretär, aber später machte sie ihn zum Lord unter dem Titel Burleigh, und zugleich zum Lord Schatzmeister. Er war unter der Regierung Eduard VI. Protestant und zuerst Sekretär unter dem Protektor Sommerset gewesen, der, als ihn Dudley verdrängte, von Cecil verlassen wurde, welcher zu den Andern überging und das treulose Testament aufsetzte, durch welches Eduard auf dem Todbette seine Schwestern Maria und Elisabeth enterbte. Maria begnadigte ihn, und er wurde ein höchst eifriger Katholik, und einer von denen, die freiwillig nach Brüssel gingen, um den Cardinal Pole nach England zu begleiten. Aber als sich der Wind drehte, wurde er wieder Protestant und Staatssekretär der „guten Königin Lieschen," die nie etwas um den Charakter und die Grundsätze derer fragte, die sie anstellte, wenn sie nur ihren selbstsüchtigen Absichten entsprachen. Dieser Cecil, ein Mann von außerordentlichen Kenntnissen und noch größerer Klugheit und Verschlagenheit, war beinahe vierzig Jahre lang die Hauptstütze ihres Thrones. Er starb 1598 im 77. Jahre seines Alters, und wenn der glückliche Erfolg gewissenloser Kniffe, wenn Fruchtbarkeit an listigen Anschlägen, wenn die Erreichung der Zwecke ohne Rücksicht auf die Mittel es ausmachen, und Treue, Gesetze, Gerechtigkeit und Erbarmen mit Füßen getreten werden durfte; wenn, um den Zweck zu erreichen, Apostasie, Lüge, Meineid und das Ver-

gießen unschuldigen Blutes in keinen Betracht kommen, so war dieser Cecil gewiß der größte Staatsmann, der jemals gelebt hat. Die Königin vertraute ihm vor allen Andern, und als er alt und schwach auf den Füßen wurde, pflegte sie ihn in ihrer Gegenwart sitzen zu lassen, wobei sie ihm in ihrer gewöhnlichen männlichen und aufgeblasenen Manier sagte: „Ich habe Euch nicht wegen eurer schwachen Füße, sondern wegen eures starken Kopfes.“

21) An dem Gelingen der Februarrevolution war nicht so fast die Untreue und Unzuverlässigkeit der Armee Schuld, als vielmehr der Mangel an Energie, womit man sich derselben bediente.

22) Montmartre ist eine Anhöhe bei Paris und ein Hauptbelustigungsort der Pariser, von wo aus sie ihre ganze unermeßliche Stadt überschauen können. Die amphitheatralische Lage des Montmartre über dem mächtigen Paris gibt ihm einen imposanten Charakter.

Einst, zu einer Zeit, wo die gallischen und römischen Gottheiten herrschten, stand auf dem Montmartre ein heidnischer Tempel, dem Mars oder dem Merkur geweiht. Hier hat St. Denis (glaublich der Athener Dionysius, der Areopagite, der durch die Rede des heil. Apostel Paulus, welche dieser im Areopag hielt, zum christl. Glauben bekehrt wurde und als Bischof nach Gallien ging) mit seinen Gefährten den Martyrertod erlitten (woher der Name Montmartre), und von hier aus machte er sich mit dem Kopfe unterm Arme nach seiner Abtei (St. Denis) auf den Weg. Als im 10. Jahrhundert ein heftiger Sturmwind die Kapelle, welche zu Ehren der heil. Martyrer auf den Montmartre erbaut worden war, zusammenriß, sah man, so erzählt die Volkssage, teuflische Gestalten, welche die Kapelle mittelst Balken zer-

ſtörten, die ſie aus einer nahe gelegenen Kirche geriſſen hatten; ſie verwüſteten zugleich die Weinberge bis auf die Wurzel. An die Stelle des früheren Gebäudes wurde eine neue Kapelle gebaut, welche zahlreiche Wallfahrten veranlaßte. Im 12. Jahrhundert ſtifteten Ludwig der Dicke, König von Frankreich, und ſeine Gemahlin Adelaide ein Kloſter von Benediktinerinnen auf dem Montmartre, in welchem die Königin ſelbſt in ihrem Wittwenſtande den Schleier nahm. Sie war ein Muſter von Frömmigkeit und verlieh dem ganzen Kloſter dieſe Tugend in dem Maße, daß es hoch berühmt wurde. Mathilde, Gräfin von Boulogne und Gattin des engliſchen Königs Stephan, ertheilte dem Kloſter, in Anbetracht ſeiner Heiligkeit, die ſonderbare Vergünſtigung, alljährlich 5000 Häringe in Boulogne holen zu dürfen. Dieſes Nonnenkloſter lag auf dem Gipfel des Berges, von wo die große Kälte der ſpätern Zeit, im 17. Jahrhunderte, die Nonnen herunter in die Priorei des heil. Martyrers Dionys auf halbem Berge trieb. In dieſer letzteren Kapelle hat im Jahre 1534 der heil. Ignatius v. Lojola mit neun ſeiner Gefährten ſein erſtes Gelübde abgelegt.

Die Lage des Montmartre war in allen Zeiten des Krieges, wenn es darauf ankam, Paris zu vertheidigen oder anzugreifen, ein wichtiger Punkt. Alle Belagerer der Stadt, die Normannen, Otto II., die Engländer, die Armagnac's in dem blutigen Kampfe der Armagnac's und der Bourgignon's während des Wahnſinns von Karl VI. und der Minderjährigkeit Karls VII., die Armee Heinrichs IV., haben von dieſem Berge herab die Stadt bedroht. Im Jahre 1792 hatte die Nationalverſammlung ein Lager von 20000 Mann aus Paris dekretirt und verordnet, daß die Kanoniere von Paris ihre Artillerie auf dem Montmartre auf-

pflanzen sollten, um die Stadt im Zaum zu halten. Die Begebenheiten des Jahres 1814 sind bekannt; auf dem Montmartre hat ein kleiner Ueberrest der kaiserlichen Armee, von der Pariser Jugend unterstützt, zum letzten Male Wunder der Tapferkeit verübt.

23) Der Obelisk von Luxor. Mehemed Ali, Vizekönig von Aegypten, überließ der französischen Regierung als Beweis seiner Erkenntlichkeit die unter dem Namen der Nadeln der Kleopatra bekannten Obelisken, von denen zwei vor dem Tempel von Luxor standen und einer zu Alexandria sich befindet. Es war keine geringe Aufgabe für die französischen Ingenieure und Marine, diese Obelisken nach Frankreich zu bringen. Unter einem Aufwande von $2\frac{1}{2}$ Millionen Franken gelang es, die Schwierigkeiten zu überwinden, und der schönste von den Obelisken zu Luxor (ein Dorf an den Ruinen Thebens) ist nun auf dem Platze de la concorde zu Paris aufgerichtet, ein Denkmal menschlicher Kraft und Ausdauer sowohl der Vorzeit als der Gegenwart.

24) Die Tuilerien, im Jahre 1564 von Katharina von Medicis angelegt, von den folgenden Königen erweitert und unter Ludwig XIV. vollendet. Dies Schloß, die Residenz des Kaisers, des Julikönig es, und jetzt die offizielle Wohnung des Prinzpräsidenten, erhielt seinen Namen von einer Ziegelbrennerei (tuilerie = Ziegelhütte), welche ehemals noch entfernt von der Stadt, auf diesem Platze gestanden.

Zur Zeit der Katharina von Medicis waren die Tuilerien eine Villa, jetzt sind sie das Residenzschloß in der Hauptstadt. Also hat Paris an Ausdehnung gewonnen.

25) Friedrich v. Schiller hat in seinem Gedichte „die Antiken in Paris" (ged. 1800) ein Zornwort

gegen die siegreichen französischen Republikaner ausgesprochen, die damals nicht sowohl aus Liebe zur Kunst, als aus Nationaleitelkeit, aus allen besiegten Ländern, besonders aus Italien, die Kunstschätze wegschleppten, um sie in Paris in prächtigen Museen aufzustellen. Das Gedicht lautet:

„Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!"
„Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein." —

26) Ordale ist ein angelsächsisches Wort, welches unserm Urtheil, dem althochdeutschen Urteili, dem mittelhochdeutschen Urtheile entspricht. Mit dem Worte Ordale, Urteili wurden aber von unsern Vorfahren vorzugsweise die Gottesgerichte, Dei judicia, divina judicia, wie sie in den lateinischen Urkunden des Mittelalters heißen, bezeichnet. Zufällig ist die angelsächsische Form, nach der lateinischen Uebersetzung: ordalium, technisch geworden.

27) In seinem Emile l. III. p. 65. edit. de deux Ponts T. II. sagt Rousseau: „Ihr vertrauet auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, ohne zu bedenken, daß dieser Zustand unabwendbaren Revolutionen entgegengeht, und daß es euch unmöglich ist, zu verhindern, daß sie nicht schon über eure Kinder hereinbrechen. Der Große wird ein Kleiner, der Reiche arm, der Monarch ein Unterthan; die Schicksalsschläge werden nicht so selten

sein, daß ihr darauf rechnen könntet, davon verschont zu bleiben. Wir nähern uns der Krise und dem Zeitalter der Revolution. — Ich halte für unmöglich, daß die großen Monarchien Europa's noch lange Zeit dauern; alle haben geblüht, und jeder Staat, der blüht, ist auf seiner Neige."

28) Voltaire sagt: „Alles, was ich sehe, streut den Saamen einer Revolution, welche unfehlbar kommen wird, deren Augenzeuge zu sein, ich aber nicht die Freude haben werde. Die Franzosen kommen zu Allem zu spät; aber endlich kommen sie. Das Licht leuchtet bereits in solche Nähe heran, daß es bei der ersten Gelegenheit brennen wird und das wird dann eine herrliche Verwirrung geben! Die jungen Leute sind sehr glücklich, sie werden viele Dinge sehen." —

29) Cazotte (Jacques) wurde 1720 zu Dijon geboren und empfing bei den dortigen Jesuiten seine wissenschaftliche Bildung. 1747 ward er Marineoffizier und zeigte in verschiedenen Seegefechten eine bewunderungswürdige Tapferkeit. Durch seine Heiterkeit und seinen Witz, wodurch er seine Unterhaltungen zu würzen pflegte, war er die Seele aller Gesellschaften, und erwarb sich die Zuneigung und das Vertrauen Aller, die ihn kannten. Die Leichtigkeit, mit welcher sich seine fruchtbare Phantasie in Schriften ergoß, gränzt beinahe an's Unmögliche.

Bei dem Ausbruche der Revolution erklärte er sich als deren heftigsten Feind. Er ward hierüber 1792 in das Gefängniß geworfen und durch das Revolutionstribunal am 25. Sept. d. J. in einem Alter von 74 Jahren zum Tode verurtheilt. Muthig bestieg der Greis das Schaffot, und mit den Worten: „Ich sterbe, wie ich gelebt habe, Gott und meinem König treu!" endete er unter der Guillotine sein Leben. —

Paed. 219 c
ad 7276

Bilder und Erzählungen

aus dem Gebiete

der Geschichte und Geographie, der Länder- und Völkerkunde,

gesammelt und bearbeitet

zur Unterhaltung und Belehrung der reiferen Jugend

von

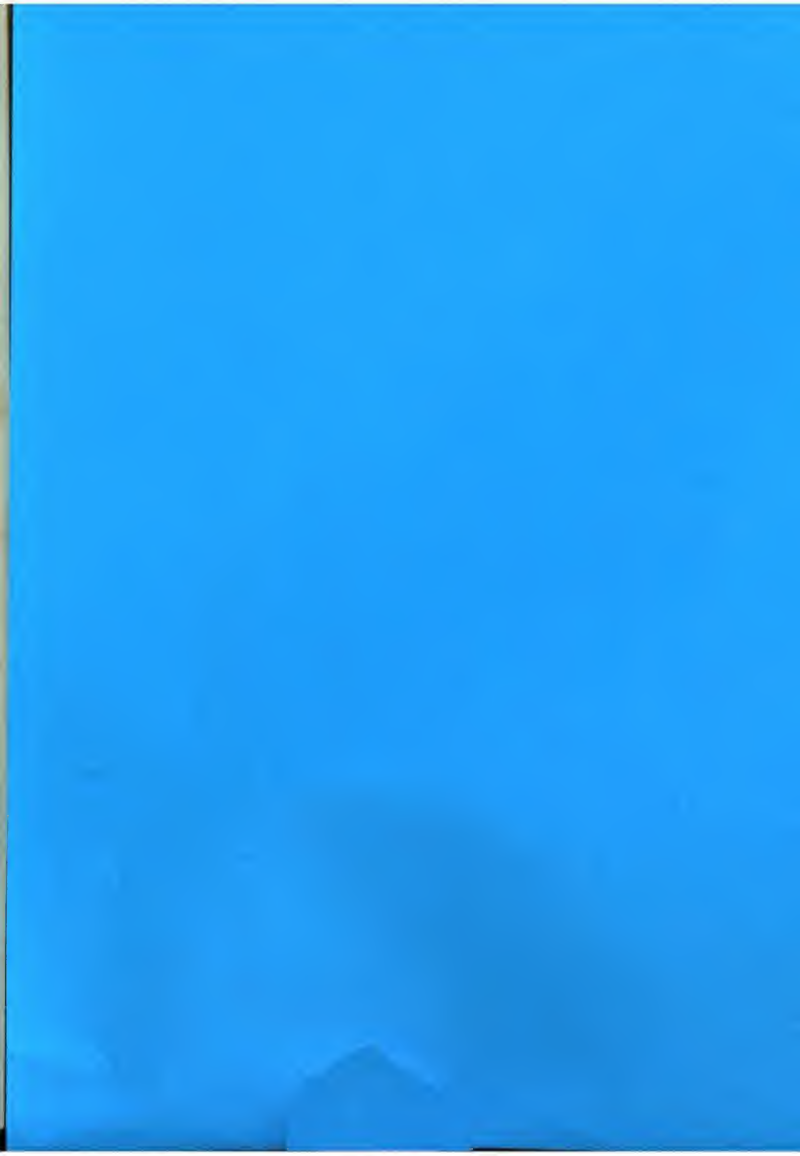
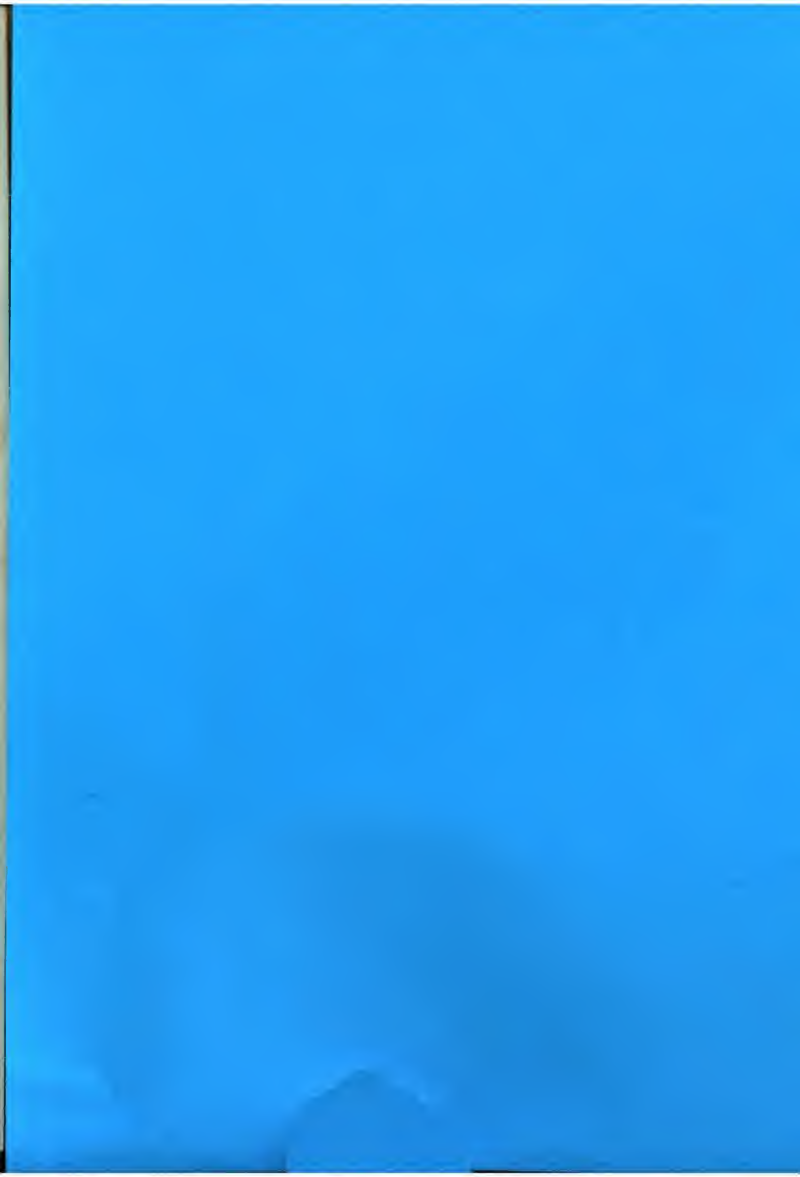
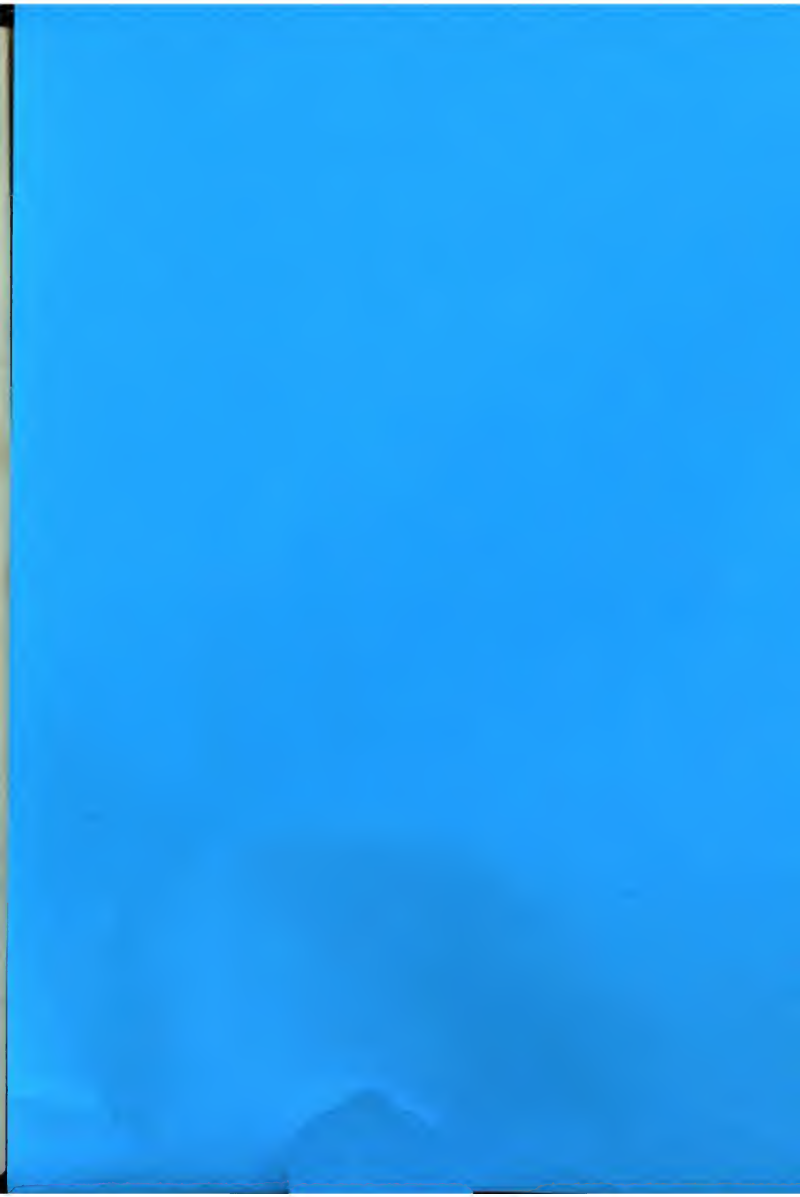
M. Liphold.

—

Zweites Bändchen.

Mit einem Titelkupfer.

Landshut, 1853.

(Verlag von I. G. Wölfle.)

Krüll'sche Universitäts-Buchhandlung.